Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 21 – 23. Mai 2009

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Noch bis Sonntag dauert der 32. Deutsche Evangelische Kirchentag, zu dem in Bremen über hunderttausend Menschen erwartet werden. Das Treffen steht unter dem biblischen Motto „Adam, wo bist Du?“ (1. Mose, 3,9). Auch die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V. ist auf dem Treffen mit einem Stand vertreten.

Foto: ddp

Geschichtsvergessenes Land

Was bei den Gedenkreden dieser Tage aus dem Blickfeld geraten ist

Seit Tagen läuft der dreifache Gedenkmarathon „60 Jahre Bundesrepublik, 60 Jahre Grundgesetz, 20 Jahre Wiedervereinigung“. In Zeiten der Krise werden zu Recht die guten Erfahrungen des Wiederaufbaus beschworen. Anderes gerät völlig aus dem Blickfeld oder wird sogar verdreht.

Keine Scherzfrage: Wie alt ist die Bundesrepublik Deutschland? 60 Jahre oder knapp 142? Die richtige Antwort: Da mit der Verkündung des Grundgesetzes am 23. Mai 1949 kein Staat gegründet wurde, sondern sich nur das Deutsche Reich, das im Jahre 1945 besiegt worden war, aber nicht untergegangen ist, in einem Teil seines Staatsgebietes eine neue verfassungsmäßige Ordnung gegeben hat, ist die Bundesrepublik Deutschland um einiges älter als das Grundgesetz.

Diese Sichtweise ist weit mehr als das Steckenpferd einiger historisch interessierter Menschen, sondern staats- und völkerrechtlich ein klarer Fall. In rund einem Dutzend Urteilen hat das Bundesverfassungsgericht in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder bekräftigt, daß die Bundesrepublik eben nicht „Rechtsnachfolgerin“ des Deutschen Reiches, sondern mit diesem als Rechtspersönlichkeit und Völkerrechtssubjekt identisch ist.

> Kann es egal sein, wann unser Staat gegründet wurde?

Aus staatsrechtlicher Sicht steht fest: Der am 18. August 1866 zunächst als Militärbündnis unter preußischer Führung gegründete Norddeutsche Bund, aus dem am 1. Juli 1867 der gleichnamige Staat hervorging, ist die juristische Person, die ab 1871 „Deutsches Reich“ hieß und seit 1949 „Bundesrepublik Deutschland“ heißt. Den Norddeutschen Bund und Preußen muß man nicht mögen, und politisch mag aus dem erwähnten Faktum wenig folgen, doch für das Selbstverständnis eines Staates kann es nicht belanglos sein, wann er gegründet wurde. Noch eindeutiger relevant ist, wenn die politische Klasse eines Landes sich in keiner Weise dafür interessiert, wann und unter welchem Namen der von ihr geführte Staat überhaupt entstanden ist.

Wer aber die Gedenkreden dieser Tage und das Informationsangebot amtlicher Stellen abklopft, schüttelt den Kopf über die Geschichtsvergessenheit des bevölkerungsreichsten Landes in Europa nach Rußland, die an Amnesie zu grenzen scheint (s. Seite 8).

Eine direkte Folge davon ist, daß zunehmend alles Positive der deutschen Geschichte auf die Jahre nach 1949 verlagert wird. Die politischen und moralischen Einbrüche nach diesem Datum – insbesondere seit 1969 – werden dabei ebenso ausgeblendet wie Leistungen und Verdienste davor.

Nicht einmal die Redenschreiber der Bundeskanzlerin sind historisch halbwegs sattelfest. So verblüffte Frau Merkel vor wenigen Tagen am Ort der Varusschlacht mit der ahnungslosen Frage, warum eigentlich bei den Germanen nach der für sie siegreichen Schlacht im Jahre 9 „keine Ruhe einkehrte, warum sie weiterhin permanent Krieg führten“ (siehe Seite 11 und Leitartikel rechts). *Konrad Badenheuer*

Konrad Badenheuer:

2000 Jahre

Es verdient Anerkennung, daß die Bundeskanzlerin vor wenigen Tagen das historische Schlachtfeld nordöstlich von Osnabrück besucht hat, auf dem im Jahre 9 nach Christus germanische Aufständische drei römische Legionen vernichtend geschlagen haben.

An der Bedeutung des Ereignisses sind kaum Zweifel möglich: Wahrscheinlich würde es das deutsche Volk in seiner heutige Form nicht geben und die hier lebenden Menschen würden eine romanische Sprache sprechen, wenn diese Schlacht nicht stattgefunden hätte oder anders ausgegangen wäre. Und vermutlich würden andere Länder ein solches Jubiläum ganz anders begehen als das in seinem Selbstbewußtsein so gründlich gedeckelte Deutschland, dessen Elite beim Stichwort „1000 Jahre“ zusammenzuckt und womöglich deswegen auch mit einer 2000-Jahr-Feier Probleme hat.

Während man also nur begrüßen kann, daß die Kanzlerin die anspruchsvolle Dreifach-Ausstellung über dieses Ereignis persönlich eröffnet hat, so könnten ihren Redenschreibern ein paar Nachhilfestunden in Geschichte nicht schaden. Wer kam nur auf die Idee, Merkel fragen zu lassen, warum die Germanen nach dieser Schlacht „weiterhin permanent Krieg führten“? Tatsache ist: Anders als von den Römern befürchtet, nutzte Arminius seinen Sieg eben nicht zum Großangriff auf die römischen Positionen an Rhein und Donau. Vielmehr nahmen *die Römer* die Offensive (offenbar immer noch mit dem Ziel der Elbe-Grenze) schon bald wieder auf, bis ihnen im Jahre 16 Kraft und Geld ausgingen. Erst viel später, im 3. Jahrhundert, wurden germanische Stämme in größerem Stil wieder militärisch aktiv.

Blanker Haß in Marburg

Christliche Psychotherapeuten fassungslos über Pogromstimmung

Wenn diese Zeitung beim Leser ist, hat eine für den Himmelfahrtstag in Marburg angekündigte Demonstration bereits stattgefunden. Im Vorfeld dieser Kundgebung hat sich allerdings über Marburg hinaus eine Art Pogromstimmung aufgebaut, die für den Verlauf der Kundgebung böses ahnen läßt.

Der Anlaß ist eigentlich läppisch: Vom 20. bis zum 24. Mai findet in den Räumen der Universität und der Stadt Marburg der „6. Internationale Kongreß für Psychotherapie und Seelsorge“ statt, mit etwa 130 Referenten und 1000 Ärzten, Psychotherapeuten und Seelsorgern als Teilnehmern. Die Veranstaltung ist christlich-konservativ geprägt, doch der überaus heftige Gegenwind, der ihr bereits im Vorfeld entgegenschlug, hat, wie es heißt, einen anderen Grund. Im vielfältigen Programm des Treffens sind zwei Referenten vertreten, die sich mit Therapieangeboten für Homosexuelle befassen, die unter ihrer Neigung leiden. Beide versichern, daß Homosexualität in ihren Augen keine Krankheit ist und ihr Angebot selbstverständlich in jedem Punkt freiwillig ist – es nützt ihnen nichts und dem ganzen Kongreß ebensowenig. Gegen diesen wird seit Wochen gehetzt, er biete „Homo-Umpolern“ ein Forum, Sprühparolen gegen das Treffen „schmücken“ Kirchen und kirchliche Schaukästen in Marburg. Die Gegner des Kongresses mobilisieren überregional. Wie die „FAZ“ berichtet, hat eine Göttinger Gruppe namens „Radicalhomos“ zum „Angriff der Arschpiraten, Kampflesben und Trümmertransen“ gegen den „evangelikalen Spinnerkongreß“ aufgerufen. Anmeldungen zur Busfahrt nach Marburg waren unter einer Mailadresse „christenfisten@ ...“ erbeten. Im politischen Bereich beteiligen sich vor allem die Grünen an der Polemik. Volker Beck, der Parlamentarische Geschäftsführer der Grünen im Bundestag, nannte die sogenannten „Homo-Umpoler“ in einem Atemzug mit Antisemiten. *PAZ*

> Die Tonlage ist mehr als drohend

Unterschätzte Wahl

Nur jeder Dritte weiß, daß am 7. Juni Europawahl ist

Hast du einen Opa, schick ihn nach Europa – mit solchen Sprüchen bekundeten einst Parteipolitiker jeglicher Couleur bei ausgeschalteten Mikrophonen, was sie vom Europaparlament (EP) hielten: Abstellgleis für alle, denen man den Abschied von der aktiven Politik durch ein „verdienstvolles“, aber einflußloses Pöstchen versüßen zu müssen glaubte. Daß dieses schlechte Image mit der Wirklichkeit in Straßburg, Brüssel und Luxemburg nichts mehr gemein hat, versuchen die Parteien nun in einem kurzen Wahlkampf dem umworbenen Wähler klarzumachen – mit mäßigem Erfolg.

In gut zwei Wochen ist Europawahl, aber Umfragen zufolge war dies noch vor wenigen Tagen gerade einmal 30 Prozent der Deutschen bekannt. Daran werden auch die derzeitigen Großkundgebungen wohl nicht mehr allzu viel ändern, so daß wieder einmal mit einer Wahlbeteiligung deutlich unter 50 Prozent zu rechnen ist.

> Linke Politik trotz bürgerlicher Mehrheit

Ein Beitrag zur Stärkung der demokratischen Legitimation des EP sähe anders aus.

Die 27 Mitgliedsländer der EU entsenden nahezu 800 Abgeordnete in das Parlament. Davon kommen 99 aus Deutschland, dem einwohnerstärksten Staat, hingegen allein fünf aus Malta. So sind dort die kleinsten EU-Staaten um das Zehnfache (!) überrepräsentiert, was mit „Minderheitenschutz“ begründet wird.

Laut Umfrage wünschen sich 46 Prozent der Deutschen eine wichtigere Rolle des EP. Wie richtig sie damit liegen, erhellt sich auch daraus, daß einerseits das Parlament von einer bürgerlichen Mehrheit, angeführt von der EVP, dominiert wird, andererseits die Brüsseler Einwirkungen auf unser nationales Recht einen deutlichen Linkstrend aufweisen; als Beispiel sei an die sogenannte Gleichstellungsrichtlinie erinnert. Dies liegt daran, daß die Politik der EU weitaus stärker von der Kommission bestimmt wird als vom EP – daran wird die Wahl am 7. Juni wohl auch nichts ändern. *H.-J. Mahlitz*

MELDUNGEN

Europäisches »Auge im All«

Kourou – Die Europäische Weltraumorganisation (Esa) hat das größte je gebaute Weltraumteleskop ins All gebracht. Das von Kourou in Französisch-Guayana abgeschossene, nach dem Astronomen Friedrich Wilhelm Herschel benannte Hightech-Instrument hat einen 3,5 Meter großen Hauptspiegel. Damit ist es deutlich größer als das frisch reparierte US-Pendant „Hubble“ mit seinem 2,4-Meter-Objektiv. Zusammen mit „Herschel“ brachte die Esa an Bord einer Ariane-5-Rakete auch den Forschungssatelliten „Planck“ ins All. Er soll 15 Monate lang das Echo des Urknalls vermessen. Die beiden Projekte kosten zusammen rund 1,8 Milliarden Euro. *Bel*

Regierung ohne Kommunisten

Neu Delhi – Hocherfreut über den Ausgang der Parlamentswahlen in Indien haben sich Repräsentanten der christlichen Minderheit gezeigt. Die Wahlen, bei denen vom 16. April bis 13. Mai mehr als 714 Millionen Wahlberechtigte an die Urnen gerufen wurden, endeten mit einem Sieg der säkularen Kongreß-Partei und einer Niederlage der national-hinduistischen Bharatiya Janata Partei (BJP). Die Kongreß-Partei ist so stark wie seit 1991 nicht mehr im Bundesparlament vertreten. Sie bekam 206 der 543 Sitze; mit ihren Wahlbündnispartnern kommt sie auf 262 Mandate. Die BJP erhielt 116 Mandate, ihr Wahlbündnis 160. Die „Dritte Front“ mit Kommunisten und Regionalparteien schnitt mit 79 Mandaten enttäuschend ab. Der Rest verteilt sich auf kleinere Parteien. Die regierende Kongreß-Partei mit ihrer Chefin Sonia Gandhi (62) wird nach Einschätzung politischer Beobachter schnell eine Regierung ohne die Kommunisten bilden können. Der bisherige Premierminister Manmohan Singh (76) wird voraussichtlich in zwei Jahren die Amtsgeschäfte an Gandhis Sohn Rahul (38) abgeben. *idea*

Persönlicher, informativer, moderner

Der neue Chef des Ostpreußischen Landesmuseums will neue Zielgruppen ansprechen

Wenn es um das Ostpreußische Landesmuseum (OL) geht, herrscht seit dem 1. April Ruhe in der Regionalpresse in und um Lüneburg. Das ist in soweit verwunderlich, als diese sich seit der Entlassung des vorherigen OL-Direktors Ronny Kabus im Jahr 2005 intensiv, aber selten sachlich mit der Personalfrage beschäftigt hat.

Doch kaum ist der neue OL-Direktor Dr. Joachim Mähnert im Amt, ist plötzlich alle Polemik gegen das OL und die mit ihm indirekt verbundene Landsmannschaft Ostpreußen in der Berichterstattung verschwunden. Das ist weitgehend dem neuem Museumschef zu verdanken. Die ruhige, ausgleichende Art des 42jährigen strahlt gleichermaßen auf Gegner wie Freunde des Museums aus, so daß er sich eine hervorragende Basis geschaffen hat, um Veränderungen durchzusetzen.

Daß das OL nicht einfach so weitermachen kann wie bisher, ist der Ostpreußischen Kulturstiftung – in der Vertreter der Ostpreußen, des Bundes sowie der Länder Bayern und Niedersachsen sitzen – als Trägerin durchaus bewußt. Auch der Bund und das Land Niedersachsen, die den Museumsbetrieb auf Grundlage des Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) finanzieren, sehen Handlungsbedarf. Das Ziel der 1991 gegründeten Ostpreußischen Kulturstiftung ist es, das ostpreußische kulturelle Erbe zu erhalten und es für Forschung und Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Doch das wird, so wie das OL jetzt konzipiert ist, immer schwerer.

So lange es genügend gebürtige Ostpreußen gab, konnte das OL sich stets über viele interessierte Besucher freuen, doch die Zahl der von Geburt her an dem Museum Interessierten nimmt altersbedingt ab. „Die Busse mit den Ostpreußen werden immer weniger“, stellt Joachim Mähnert nüchtern fest. Zwar habe das OL hinsichtlich seiner Museumspädagogik weit über die Grenzen Lüneburgs hinweg einen ausgezeichneten Ruf, so daß auch viele Schulklassen das Museum besuchen würden, doch das ändere nichts daran, daß zwischen den Schülern und den immer älter werdenden Ostpreußen eine Alters-Lücke klafft. „Der klassische, kulturbeflissene Museumsbesucher, der vor allem der kunsthistorischen Sammlung wegen kommt, findet zu selten den Weg ins Haus“, so der ehemalige stellvertretende Leiter des Berliner Freilichtmuseums Domäne Dahlem. In Dahlem konnte Mähnert jährlich 300 000 Besucher begrüßen, in Lüneburg sind es nur knapp 25 000 – und es werden weniger. Aber es sollen wieder mehr werden. Dafür muß sich die Ausstellung dem Besucher besser erschließen: „Wir müssen die ostpreußische Geschichte kontextualisieren, da viele schon die europäische Kulturgeschichte nicht mehr kennen.“

Das Thema Ostpreußen sei ungeheuer spannend, beteuert Mähnert. Drei seiner vier Großelternteile stammten aus Ostpreußen. Früh habe er ihren Geschichten gelauscht, gehört, wie die Großfamilie mit rund 20 Kindern „im Gepäck“ in letzter Minute mit dem Geschützlärm sowjetischer Panzer im Rücken geflohen ist. Während seines Studiums habe er sich der osteuropäischen Geschichte zugewandt, so daß er das Umfeld des historischen Ostdeutschlands gut kenne. Aber auch die Lüneburger Region ist dem Zugezogenen nicht neu. Da die Großeltern mütterlicherseits nach der Flucht dort Wurzeln geschlagen haben, ist ihm vieles aus Besuchen vertraut.

Freunde wie Gegner des Museums versöhnt

Diese eigenen Erfahrungen will Mähnert auch in das neue Museumskonzept einbringen. Mehr persönliche Geschichte durch Emotionen weckende, biographische Beispiele sind vorgesehen und mehr Inhalte über Lüneburg und sein Umland, denn hier siedelten sich nach 1945 viele Vertriebene an. Die jetzige Ausstellung ende aber 1945, so der Museumsleiter, gehe also nicht darauf ein, wie die Vertriebenen angekommen sind und was sie seitdem getan haben. „Man muß den Lüneburgern erklären, was Ostpreußen mit ihrer Region zu tun hat.“ Auch will Mähnert darauf eingehen, was von der ostdeutschen Kultur auf dem Boden der Vertreibungsgebiete in Rußland, der Polen und Litauen heute noch zu finden ist.

Zudem befriedige ihn die noch vor dem Mauerfall konzipierte Dauer-Ausstellung nicht. Heute sei aufgrund einer neuen, gefälligeren Museumsdidaktik die Sprache und auch die Aufbereitung der Informationen anders strukturiert.

Erfolgreiche Museen, die viele Besucher aufweisen, werden eher von Bund und Ländern mit finanziellen Zuwendungen bedacht. Dem OL hingegen wurden aber, obwohl es personell auf relativ hohem Niveau arbeitet, im Laufe der Jahre die öffentlichen Mittel stark reduziert. Private Sponsoren sind schwer zu finden, da das Museum auch wegen verzerrter Berichte in der Presse zu Unrecht in den Geruch geraten ist, eine rückwärtsgewandte Einrichtung zu sein.

„Als Landesmuseum fahren wir nicht an erster Stelle“, bedauert Mähnert und will noch vor der Bundestagswahl den staatlichen Geldgebern ein neues Konzept vorlegen, „schließlich gäbe es vor der Bundestagswahl noch Geschenke, danach nur saure Zitronen“. Um die Attraktivität des Landesmuseums national und auch international zu erhöhen, soll die alte Idee einer dem Landesmuseum angeschlossenen Deutsch-Baltischen Abteilung umgesetzt werden. Hierfür müssen der Bund und das Land Niedersachsen noch die in Aussicht gestellten gut vier Millionen Euro bereitstellen. In Lüneburg hat das Deutsch-Baltische Kulturwerk, die Carl-Schirren-Gesellschaft e. V., seinen Sitz. Das ist ein Anknüpfungspunkt mit der Region, neben der Tatsache, daß Lüneburg als Hansestadt alte Kontakte in den Ostseeraum hat.

Der neue OL-Direktor will sichtlich viel bewegen. Daß man das in Lüneburg kann, davon ist er trotz der alten Querelen – hinter denen vermutlich nur eine Handvoll eingefleischter politischer Gegner der Ostpreußen standen – überzeugt. Er will den Menschen Ostpreußen, das so viele Facetten von Kultur, Geschichte, Volkskunde, Agrargeschichte bis zu Flucht, Vertreibung und Integration bietet, vermitteln.

Mähnert will erst eine „Corporate Identity“ des Museums konzipieren, bevor er der Internetseite und den Informationsmaterialen des Hauses auch äußerlich mehr Frische und Dynamik verleihen will – ein durchaus unternehmerischer Ansatz. Daß sich bei dem Mitglied eines Arbeitskreises „Museums-Management“ Geschäftssinn und Herz für die Geschichte einander die Waage halten, wird er nun beweisen können. *R. Bellano*



Findet Ostpreußen ungeheuer spannend: Der neue Museumsdirektor Joachim Mähnert Bild: OL

Die Schulden-Uhr: Defizit steigt

Hellsehen kann niemand“, mit diesen Worten kommentierte Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) die absehbare Erhöhung des Steuerzuschusses zum Gesundheitsfonds. Seit Anfang des Jahres war davon ausgegangen worden, daß der Bund drei Milliarden Euro in den Fonds hinzusteuern muß, da die regulären Krankenkassenbeiträge der Versicherten die Kosten nicht dekken. Doch steigende Arbeitslosenzahlen verringern die Zahl der Beitragszahler, so daß das absehbare Defizit noch ansteigen wird. Ende Mai mit Vorlage des Nachtragshaushaltes durch Finanzminister Peer Steinbrück (SPD) wird Ulla Schmidt jedoch ersteinmal nur die bekannten drei Milliarden Euro angeben. Insgesamt würden Schmidt aber 25 Milliarden zusagen. Es wird davon ausgegangen, daß dies nicht der letzte Nachtragshaushalt für 2009 sein wird. *Bel*

1.568.091.043.708 €

Vorwoche: 1.565.417.935.609 €
Verschuldung pro Kopf: 19 109 €
Vorwoche: 19 077 €

(Dienstag, 19. Mai 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Ein Gesetz läuft ins Leere

Die Kritiker der sogenannten „Antidiskriminierungsgesetzgebung“ haben ein neues Argument. Offenbar wird die im Jahre 2006 mit dem umstrittenen „Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz“ (AGG) eingeführte Antidiskriminierungsstelle von der Bevölkerung kaum in Anspruch genommen. Wie die Zeitung „Die Welt“ berichtete, haben sich bis Ende März 2009 erst 2389 Personen mit einer Beschwerde an die Stelle gewandt.

Diees gehe aus einer Antwort des Bundesfamilienministeriums auf die Anfrage des FDP-Bundestagsabgeordneten Volker Wissing hervor. Wissing sah sich denn auch in seiner Kritik an der Institution bestätigt, die „überflüssig“ sei: „Aufwand und Ertrag stehen in keinem Verhältnis.“ Neben der Kritik von Liberalen und Wirtschaftsverbänden, das AGG führe zu Bürokratie, unnötigen Prozessen, der Entstehung einer „Beschwerdeindustrie“ sowie der Einschränkung der Vertragsfreiheit, steht eine konservative Grundsatzkritik: Das neue Gesetz unterstelle, daß bislang kein ausreichender Schutz gegen Benachteiligungen gewährt worden sei, und es verabsolutiere den subtilen Gleichheitsgedanken. *K.B.*

Bedrückende Praxis

Neues Gesetz bringt wenig Besserung bei den Spätabtreibungen

Mehrere hundertmal im Jahr kommt es in Deutschland zu Spätabtreibungen lebensfähiger Kinder bis unmittelbar vor der Geburt. Dies bleibt nach geltendem Recht sogar für den Arzt straffrei, falls an dem ungeborenen Kind eine Behinderung festgestellt wurde. Meist mit einer Spritze Kaliumchlorid tötet das medizinische Personal das Ungeborene, es gab aber auch schon Fälle, in denen Kinder ihre eigene Spätabtreibung überlebt haben. In diesen Fällen warten Ärzte und Schwestern oft untätig, bis das versehentlich lebend geborene Kind stirbt. Aus allen diesen Gründen gelten Spätabtreibungen als besonders grauenvoll.

Einige wenige Politiker von CSU und CDU versuchen seit Jahren, diese Situation zu ändern. Der Widerstand von SPD und Grünen ist fundamental. Sie tried vor allem die „Sorge“, daß eine Gesetzesänderung bei den Spätabtreibungen die „Gefahr“ berge, daß auch die hunderttausendfachen „normalen“ Abtreibungen bis zur 12. Woche wieder ins Blickfeld einer kritischen Diskussion geraten könnten. Um das zu vermeiden, nahmen diese Parteien lieber eine formal legale, aber eben mörderische Praxis in mehreren hundert Fällen pro Jahr in Kauf.

Lebensschützer wollten trotz dieser Blockadehaltung nicht aufgeben. Eine Gesetzesänderung unterhalb der Schwelle der politisch derzeit nicht durchsetzbaren Änderung des § 218 sollte dennoch die Spätabtreibungen zumindest einschränken. Führend bei diesen seit Jahren laufenden Anstrengungen war der CSU-Politiker Johannes Singhammer, der auch familienpolitischer Sprecher der Unionsfraktion im Bundestag ist. Ziel war eine Gesetzesänderung, die Schwangere in Konfliktlagen – gerade auch nach der vorgeburtlichen Diagnose einer Behinderung – in keiner Weise belastet, sondern allein die Ärzte in die Pflicht nimmt. Zu den wichtigsten Anliegen gehörten eine intensive Beratungspflicht für die Ärzte und eine dreitägige Bedenkzeit zwischen Diagnose und Abtreibung. Beides gilt für „normale“ Abtreibungen längst und war insofern nur die Schließung einer fatalen Regelungslücke.

SPD und Grüne haben nach Kräften gebremst und verwässert

Doch das Gesetzesvorhaben war selbst in dieser abgeschwächten Form kaum konsensfähig mit der SPD. Zuletzt erzwangen die Gegnerinnen und Gegner des Entwurfs noch die Aufweichung der Beratungspflicht und den Verzicht auf die an sich vorgesehene Pflicht zur Statistik.

Der damit gefundene „gruppenübergreifende“ Gesetzentwurf fand nun zwar eine breite Mehrheit, und es besteht auch eine gewisse Hoffnung, daß selbst damit noch manche Spätabtreibung und Kindstötung verhindert werden kann. Wie viele es sein werden, wird man nun nicht erfahren. Mechthild Löhr, Bundesvorsitzende der Christdemokraten für das Leben, kritisierte: „Spätabtreibungen bleiben tödliches Unrecht“. Der Verzicht auf die Dokumentationspflicht sei bezeichnend für das Denken, denn schon im Tierschutz sei die Erhebung von Daten „eine Selbstverständlichkeit“. *J.V./K.B.*

Karlspreis für Andrea Riccardi

Seit dem Himmelfahrtstag hat der Historiker Andrea Riccardi etwas mit Konrad Adenauer, Henry Kissinger, Bill Clinton, Valéry Giscard d'Estaing, dem Euro und Angela Merkel gemein: Sie alle erhielten den Internationalen Karlspreis zu Aachen, der für Verdienste um die europäische Einigung verliehen wird.

Der 1950 in Rom geborene Universitätsprofessor wurde für seine zahlreichen Verdienste geehrt, insbesondere für das herausragende Beispiel zivilgesellschaftlichen Engagements für ein menschliches und – innerhalb wie außerhalb seiner Grenzen – solidarisches Europa, für die Verständigung von Völkern, Kulturen und Religionen und für eine friedlichere und gerechtere Welt. Schon im Jahre 1968, noch als Gymnasiast, gründete Riccardi die katholische Laiengemeinschaft Sant'Egidio. Diese von Rom anerkannte Geistliche Gemeinschaft engagiert sich besonders für soziale Belange, für den Frieden, die Ökumene und den interreligiösen Dialog. Sie organisiert auch die – innerkirchlich freilich nicht ganz unumstrittenen – interreligiösen Gebetstreffen, die 1986 in Assissi begannen. *Bel*

Blühende Landschaften

Von HARALD FOURIER

Im Jahre 1970 gab es ein Gespräch zwischen meiner Mutter und ihrer Schwester, die ich leider nie kennenlernen durfte, weil sie jung verstorben ist. Die Schwester sagte, sie habe gehört, daß im Umfeld der Schwedter Straße bis 1990 alle Häuser abgerissen und durch moderne Plattenbauten ersetzt werden sollen. Es war die Zeit, in der die SED ganze Plattenbauviertel aus dem Boden stampfen ließ.

2004 bin ich selbst in die Schwedter Straße gezogen. In einen Altbau. Das SED-Regime war am Ende nämlich selbst in seiner Vorzeige-Hauptstadt Ost-Berlin nicht mehr in der Lage, neue Häuser zu bauen. Es reichte gerade noch für die notdürftigsten Ausbesserungen Bestand.

Im Westteil dagegen boomte die Bauwirtschaft. Nicht immer zum Guten. Im Zuge der 750-Jahrfeier der Stadt Berlin 1987 zum Beispiel gab es die Internationale Bauausstellung (IBA). Da wurden recht ordentliche neumodische Stadtvillen gebaut, aber auch weniger hübsche Häuser. Mein Vater hat die IBA deswegen immer mit „Idioten basteln Attrappen“ übersetzt.

In beiden Hälften der geteilten Stadt wurden also Bausünden begangen. Im Westen war alles etwas schicker, aber trotzdem gibt es auch dort traurige Plattenbauviertel wie die Gropiusstadt oder das Märkische Viertel. Im Osten finden sich diese vor allem in Marzahn, Hellersdorf und Hohenschönhausen, aber auch in Lichtenberg und Mitte.

Es war ein großes Glück, daß die Ost-Berliner Kommunisten in den 80er Jahren finanziell am Ende waren. Sonst hätten sie noch mehr von der guten alten Bausubstanz vernichten und durch ihre im Volksmund „Arbeiterschließfächer“ genannten Wohnsilos ersetzen können. Schließlich fiel den Platt- und Plattenmachern 1989 die Revolution auf die Füße.

20 Jahre danach sind in der Schwedter Straße die letzten unsanierten Gebäude auf Vordermann gebracht worden. Der ganze Prenzlauer Berg ist jetzt eine richtig schöne Wohngegend geworden. Von den Spuren des Bombenkriegs ist nichts mehr zu sehen – und von 40 Jahren Sozialismus auch kaum noch etwas. Meine Tante würde Bauklötze staunen, was aus der Gegend geworden ist, in die sie 1970 nicht ziehen wollte, weil sie den Abriß fürchtete.

Das ist das große Geschenk der Einheit. Die blühenden Landschaften, von denen Helmut Kohl einmal gesprochen hat, sie sind längst da. Wer sie nicht sehen kann, ist selbst schuld. Daran sollten wir uns bei allen Schwierigkeiten im Vereinigungsprozeß in diesem Jubiläumsjahr einmal erinnern.

Ringen um den Welfenschatz

US-Anspruchsteller fordern Herausgabe der mittelalterlichen Kleinodien – Stiftung wehrt sich



Ein Reliquienkreuz aus dem Jahr 1483 (r.) und Armreliquiare aus dem „Welfenschatz“: Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) entscheidet Ende Mai über die Restitution dieser Sammlung, die sich - noch - im Berliner Kunstgewerbemuseum befindet.

Bild: ddp

Erben jüdischer Händler fordern von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz die Herausgabe des Welfenschatzes. An der Berechtigung dieser Ansprüche gibt es jedoch starke Zweifel.

Der jüngst von in den USA ansässigen Erben geforderte Welfenschatz soll unter unfairen Bedingungen 1935 erworben worden sein. Es handelt sich hier um eine Sammlung mittelalterlicher Kunstschätze – zumeist aus Gold. 1928 versuchte der Enkel des letzten Königs von Hannover, die letzten 82 Stücke der Sammlung zu Geld zu machen und verlangte 82 Millionen Reichsmark, die er aber nicht erlösen konnte. Schließlich zahlten drei Frankfurter Kunsthändler jüdischen Glaubens im Januar 1930 acht Millionen Reichsmark und begannen danach, die Stücke einzeln mit Gewinn zu verkaufen.

Die eher schlecht verkäuflichen 42 Reststücke des Welfenschatzes erwarb der Preußische Staat 1935 zum Preis von gut 4,2 Millionen Reichsmark. Nach Kriegsende wurden diese 42 Sammlungsstücke von US-Truppen beschlagnahmt, später übergab die Besatzungsmacht dem Land Hessen die Sammlung. 1957 schließlich ging der Rest des Welfenschatzes in das Eigentum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz über.

Auf der Washingtoner Konferenz vom Dezember 1998 haben sich 44 Unterzeichnerstaaten verpflichtet, NS-verfolgungsbedingte Vermögensverluste, die sogenannte Raubkunst, aufzuklären und gerechte (Rückgabe-)Regelungen mit den Alteigentümern zu treffen. Formal betroffen ist nur staatlicher Sammlungsbesitz. Mehr und mehr aber tritt nicht lupenreine Raubkunst ins Visier von Rückgabeforderungen. Mit dem Vorwurf, die Gegenstände seien zur NS-Zeit unter Zwang zu günstig verkauft worden, drängen mehr und mehr Erben Museen zu Zahlungen oder zur Herausgabe ihrer Ausstellungsstücke. Lehnt ein Museum oder ein Privatsammler die Übergabe ab, bleibt den Fordernden nur der Gang zu den Gerichten. Die Anwälte werden dann auf der Basis von Erfolgsbeteiligung tätig. Laut Vereinbarung betrifft die Rückgabe von Kunstschätzen indes nicht alle kriegsbedingt geraubten Kunstschätze, sondern nur solche, die sich ehemals in jüdischem Besitz befanden.

> Die Sammlung wurde 1930 auf acht Millionen Reichsmark geschätzt, die Hälfte davon wurde 1935 für 4,2 Millionen gekauft. Eine Enteignung?

Die Washingtoner Prinzipien gelten nicht für juristische Personen, wie Stiftungen, in deren Sammlungsbestand sich Raubkunst befindet, weil sie formaljuristisch kein Staatseigentum sind. Mit dieser Argumentation verweigerte sich die in Wien ansässige, 1994 gegründete Leopold-Stiftung. Der Nachkriegssammler Rudolf Leopold hatte Tausende expressionistische Kunstwerke, Schwerpunkt Egon Schiele, in Jahrzehnten zusammengetragen, diese an die von der Republik Österreich und der österreichischen Nationalbank gegründete Stiftung übereignet und als Gegenleistung eine jährliche Leibrente vereinbart. Die Stiftung hat dann eines ihrer Bilder in die USA ausgeliehen, welches auf Veranlassung der dort ansässigen Anspruchsteller beschlagnahmt wurde. Eine ganze Anwaltsindustrie lebt in den USA von derartigen „Restitutionsprozessen“. Dort hat man angebliche Ansprüche in zahlreichen europäischen Ländern ausgemacht, die sich aber nicht durchsetzen lassen, weil man beispielsweise weder in Österreich, Liechtenstein oder der Schweiz noch in Spanien bereit ist, derartige Ansprüche zu befriedigen. Deutschland verhält sich hier weitaus entgegenkommender.

Mitte der 90er Jahre erhielten die Erben des jüdischen Kaufmanns Jakob Michael zahlreiche Grundstücke in der Berliner Innenstadt zurück, obwohl ihr Vorfahre schon 1931 ausgewandert war und sein Besitz seit 1932 schuldenbedingt unter Zwangsverwaltung stand. Entscheidend war letztlich der Zeitpunkt der Enteignung – und der lag nach der „Machtergreifung“ Adolf Hitlers.

2008 erhielt nun die Stiftung Preußischer Kulturbesitz ein „freundlich gehaltenes Schreiben“ des Anwalts Markus Stoetzel. Der Jurist erbat Auskunft darüber, unter welchen Umständen die Berliner Museen 1935 die wesentlichen Teile dieses mittelalterlichen Konvoluts erworben hätten. Die Antwort aus Berlin fiel knapp aus: „Für die Stiftung Preußischer Kulturbesitz besteht nach den hier bekannten Erwerbsumständen unter keinem denkbaren Gesichtspunkt Anlaß zu der Annahme, daß der Ankauf des Welfenschatzes 1935 als NS-verfolgungsbedingter Entzug zu bewerten sein könnte.“ Damit wäre wohl in jedem anderen europäischen Land die Angelegenheit erledigt, aber Stoetzel entfaltete weitere Aktivitäten. Nachdem die Stiftung die Rückgabe verweigerte, haben Veröffentlichungen in der „Zeit“ und der „Tageszeitung“ den moralischen Druck auf die Stiftung erhöht, und Stoetzel führt nun eine Dokumentation ins Feld. Ob die Stiftung nun freiwillig zahlt, oder ob es zu einem Prozeß kommt, ist noch ungewiß. Kritiker der Forderungen bemängeln, warum 4,2 Millionen Reichsmark für die Hälfte einer Sammlung, deren Gesamtwert 1930 auf acht Millionen Reichsmark taxiert worden war, ein unfairer Preis gewesen sein soll.

Hans Lody

Ein Fanal gegen die Kommerzialisierung

Ein Stück Berliner Geschichte: Mit dem FC Union schafft ein Kult-Klub der Hauptstadt den Wiederaufstieg

Im Jahr 20 nach der Maueröffnung spielt der Fußball aus der ehemaligen DDR nur noch eine untergeordnete Rolle. Energie Cottbus als Absteiger aus der 1. Bundesliga und Hansa Rostock in der 2. Bundesliga stellen die gesamte Fußballbefindlichkeit der neuen Bundesländer dar. Nun erhalten sie Verstärkung: Der 1. FC Union Berlin steht als Aufsteiger in die 2. Bundesliga fest. Das ist nicht nur als sportliches Ereignis von Bedeutung, sondern in mehrfacher Hinsicht auch ein Politikum.

Tradition besitzt dieser 1906 gegründete Klub wie kein zweiter aus der ehemaligen DDR. Union wurde 1920 erstmals Berliner Fußballmeister, erreichte 1923 das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft und scheiterte dort am Hamburger SV mit 3:0. In der Folge stand der Verein im Schatten der finanzstarken Berliner Klubs wie Hertha BSC und Tennis Borussia, aber 1940 konnten die Schlosserjungs aus Köpenick, wie der Verein wegen seines proletarischen Hintergrunds auch genannt wurde, als Berliner Meister erneut an der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft teilnehmen. In einer Zwischenrunde scheiterten die Unioner an „Rapid Wien“.

Die Sowjets lösten alle Berliner Fußballklubs zunächst auf, um die gewachsenen Strukturen zu zerstören. Als „SG Oberschöneweide“ schaffte der alte FC Union 1947 wiederum das Erreichen der Berliner Meisterschaft und scheiterte im Viertelfinale der Deutschen Meisterschaft am FC St. Pauli. Als politisch verdächtig wurde der Klub immer wieder diskriminiert, mit anderen Vereinen zwangsfusioniert und sogar zur Aufgabe der traditionellen Vereinsfarben gezwungen.

1966 wurde „Union Berlin“ als Gegenstück zu den Fußballvereinen BFC Dynamo und Vorwärts Berlin als „ziviler Klub“ unter dem alten Namen neugegründet. Den beiden Konkurrenten wurde eine allzu große Nähe zu den staatlichen Organen wie Stasi, Armee oder Polizei nachgesagt. So dauerte es auch nicht lange, bis Union die Aufmerksamkeit der staatlichen Organe erregte. Hippies, Punks und Skinheads bevölkerten neben normalen „Werktätigen“ das legendäre Stadion an der Alten Försterei.

> Bei den DDR-Oberen waren die Unioner nicht gut angesehen

Zum Jahresende mußte der Verein häufig seine besten Spieler – ohne finanzielle Entschädigung – abgeben, gelegentlich auch an den bei Unionern verhaßten BFC Dynamo. So hatte Union zwar viele Zuschauer, konnte aber immer nur mit Mühe den Abstieg aus der obersten DDR-Fußballliga verhindern.

Nach der Vereinigung fand Union keinen Weg in den Profi-Fußball. Erst im Januar 1998 nahte durch das wirtschaftliche Engagement von Michael Kölmel und seiner Firma Kinowelt die finanzielle Rettung. Außerdem durften die Union-Fans einen prominenten Neuzugang begrüßen: Die bekannte Musikerin Nina Hagen sang für den Verein eine neue Vereinshymne. Von 2001 bis 2004 spielte Union in der 2. Bundesliga und stieg dann ab.

Die jetzt aufgestiegene Mannschaft hebt sich vor allem dadurch ab, daß sie überwiegend aus Berlinern oder in der näheren Umgebung geborenen Fußballspielern besteht. Viele kommen auch aus der eigenen Jugend. Im Vereinskader gibt es nur drei Spieler, die keinen deutschen Paß besitzen. Berliner nichtdeutscher Herkunft freilich finden sich bei Union ganz selbstverständlich. Andere Spitzen-Klubs bestehen dagegen meist aus international zusammengekauften Kadern.

Darin, daß Union seine Mannschaft nicht zusammenkauft, sondern auf die eigene Jugendarbeit setzt oder Spieler aus der örtlichen Umgebung anlockt, sehen nicht nur Nostalgiker ein Vorbild für den deutschen Fußball. Nicht von ungefähr ist Union stolz auf seine Volksverbundenheit. Mehrfach waren es nicht große Sponsoren und Konzerne, die das Überleben des Klubs sicherstellten, sondern die Treue und Opferbereitschaft seiner Fans. Die eigentliche Nachricht besteht darin, daß man offenbar auch mit diesem scheinbar veralteten Konzept in die oberen Ränge des deutschen Fußballs aufsteigen kann. Daß dieser Klub aus den „neuen“ Bundesländern kommt, ist zudem Balsam auf die Seelen der dortigen Fans, ein Trost nach einigen herben Enttäuschungen der vergangenen Jahre.

H.L.

Linkspartei will Gymnasien »durchmischen«

Die in Berlin mitregierende Linkspartei hat sich gegen die Einführung eines "Numerus Clausus" für den Zugang zum Gymnasium ausgesprochen. Dieser war von Pädagogen vorgeschlagen worden. Die Linke ist nicht etwa gegen den NC, weil er für das Gymnasium grundsätzlich geeignete Schüler aussieben könnte. Vielmehr fürchten die Post-Kommunisten, daß dadurch die soziale Mischung verschiedener Schichten leiden könne.

Schon zuvor war die Linkspartei mit Forderungen aufgetreten, nach denen die Gymnasien weniger als Bildungsstätten denn vielmehr als Gleichstellungsinstrumente eingesetzt werden sollten. So wollten sie Quoten für Kinder aus unteren Schichten durchsetzen (*PAZ* berichtete). Schätzungen von Lehrern zufolge müßte die Hälfte der Gymnasien in Berliner „Problemkiezen“ dichtmachen, wenn ihr Niveau tatsächlich an das normaler Gymnasien angehoben würde.

H.H.

Karrierechance trotz Krise?

Die Bundeswehr ist einer der größten Arbeitgeber im Land – Licht und Schatten

Die Arbeitslosigkeit steigt rasant. Vor allem in der Industrie gehen Arbeitsplätze verloren. Auf der Suche nach einem neuen Job entdekken immer mehr Menschen die Bundeswehr.

Tobias war eineinhalb Jahre arbeitslos. Nachdem die Telekom Personal reduziert hatte, fand der 24jährige keine neue Anstellung in seiner 80 000 Einwohner zählenden Heimatstadt und der näheren Umgebung. Tobias merkte selbst, wie er antriebslos wurde und zunahm. Als ein Freund seines Bruders von seinem Gespräch beim Wehrdienstberater erzählte, horchte Tobias auf. Erstmals realisierte er, daß die Bundeswehr mit 340 000 Mitarbeitern einer der größten Arbeitgeber Deutschlands ist. In den drei Waffengattungen Heer, Marine und Luftwaffe gebe es die vielseitigsten Aufgabenbereiche und auch im zivilen Bereich, in dem mehr als 100 000 Mitarbeiter beschäftigt sind, könne er vom IT-Fachmann bis zum Verwaltungsangestellten oder Koch Anstellung finden, erfuhr er.

„Offiziere der Bundeswehr sind als Führungskräfte mit Managern in einem Großunternehmen vergleichbar", las Tobias auf den Seiten der Bundeswehr. „Als Soldaten arbeiten Sie als Chef in den Kampfverbänden oder als Spezialisten in technischen Bereichen. Vom Strahlflugzeugführer bis zum Stabsarzt, vom Kommandanten eines Bootes der Marine bis zum technischen Leiter der Flugzeugwartung." Nach einem Informationsgespräch mit dem Wehrdienstberater war Tobias Feuer und Flamme, auch wenn für ihn die Offizierslaufbahn nicht in Frage kam. Das Gehalt war adäquat und der Arbeitsplatz sicher. Zudem hatte er endlich wieder eine Perspektive.

Im Juni 2009, fast ein Jahr nach Beginn seiner achtjährigen Verpflichtung, ist Tobias' Begeisterung allerdings gewichen. Er hat gelernt, daß „Gammeldienst" und zu viel Bürokratie sowie eigenwillige Strukturen in der Bundeswehr ihren Mitarbeitern viel Geduld und Beharrlichkeit abverlangen. Letzteres ist zugegeben nicht Tobias' Ding.

Wilfried Stolze vom Bundeswehrverband sieht in Menschen wie Tobias den typischen Vertreter der heutigen „Computergeneration". Statt aktiv zu werden, warten sie ab, bis man ihnen alles präsentiere. Die Bundeswehr selbst hat ihr letztes Arbeitspapier zum Thema „Gammeldienst" in den später 80er Jahren gefertigt ... und was nicht erforscht ist, gibt es nicht. Doch Reinhold Robbe, der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages, belegt in seinem Jahresbericht 2008 (siehe Beitrag unten), daß „Gammeldienst" und zu viel Bürokratie durchaus alltäglich sind und nur die wirklich Durchsetzungsfähigen sich davon nicht zermürben lassen.

Arbeitgeber schätzen ehemalige Soldaten nicht mehr

Doch Bundeswehrangehörige wissen auch von Verbesserungen zu berichten. Ein Offizier, dessen Verpflichtung Ende Juni nach zwölf Jahren ausläuft, bezeugt, daß die Ausstattung in den letzten zehn Jahren durchaus besser geworden ist, auch wenn Robbe einige spektakuläre Gegenbeispiele zu benennen weiß. Allerdings bestätigt der scheidende Offizier, daß die Truppe wegen der vielen Auslandseinsätze überlastet sei. Wehrpflichtige litten darunter, daß meist einer ihrer beiden zugeteilten Ausbilder im Auslandseinsatz sei. Das habe zur Folge, daß ihre Ausbildung leide und manchmal Leerlauf herrsche. Als störend empfindet er die langen Entscheidungswege. Selbst bei einem simplen Wasserschaden in der Kaserne dauere es vier Wochen, bis der Schaden überhaupt aufgenommen würde. Es erinnere ihn alles manchmal ein wenig an eine Verwaltung oder an eine Schule. Vor allem sei aber die Informationsweitergabe bis zur untersten Ebene mies und „Nachfragen verlaufen im Sande".

Allerdings ändere das nichts daran, daß die Bilanz seiner zwölf Jahre bei der Bundeswehr positiv aussähe. Viel komplizierter sei es für ihn derzeit, einen neuen Job zu finden. Denn obwohl die Bundeswehr eine Ausbildung finanziell unterstützt, zeigt sich doch, daß die Arbeitgeber von heute ehemalige Soldaten als Mitarbeiter nicht mehr so schätzen wie früher. Das läge allerdings nicht an der Bundeswehr, sondern an geänderten Wertvorstellungen der Gesellschaft. *Rebecca Bellano*



Üben für den Ernstfall: Ein Ausbilder unterweist Bundeswehrsoldaten vor ihrem Auslandseinsatz. Bild: ddp

Zeitzeugen



Reinhold Robbe – Der Ostfriese ist seit 2005 Wehrbeauftragter des Bundestages. Obwohl der 1954 geborene SPD-Politiker 1976 lieber Zivildienst geleistet hat, fühlt er sich offenbar recht erfolgreich in die Befindlichkeiten der Soldaten der Bundeswehr ein. Auch nimmt der ehemalige Vorsitzende eines Betriebsrates kein Blatt vor den Mund, wenn es um die Interessen der Truppe geht. „Zwei Drittel von ihnen gehören zu den unteren Einkommensgruppen", klagte er bereits 2007 über die „ausbaufähige" Entlohnung der Soldaten. Auch im Bericht für das Jahr 2008 beklagte er die Besoldung, hier jedoch die der Ärzte im Sanitätsdienst. Über 500 verließen den Dienst 2008 die Bundeswehr. Ab sofort gibt es für sie mehr Geld. Auch beim Zustand der Kasernen weist er auf Mängel hin. Hier liegt es jedoch nicht nur am Geld, sondern auch an den langen Entscheidungswegen.



Wolfgang Schneiderhan – Der ranghöchste Offizier in der Spitzengliederung der Bundeswehr sieht eine neue Bedrohungsqualität im Afghanistan-Konflikt auf die deutschen Truppen zukommen. „Die bisherige Taktik war ‚hit and run', schießen und wegrennen", so der Generalinspekteur der Bundeswehr. „Das ist jetzt etwas anderes." Wie die Bundeswehr auf die neue, militärische Taktik der Taliban reagieren soll, wird der 1946 Geborene nur noch bedingt mitbestimmen: 2010 tritt er voraussichtlich in den Ruhestand.

Franz Josef Jung – „Ich halte es für falsch, von einem Krieg zu sprechen. Es ist ein Stabilisierungseinsatz", beteuert Verteidigungsminister Jung (CDU) über den Afghanistaneinsatz der Bundeswehr und verweist auf die Wiederaufbauleistung. Doch die Zweifel an dieser Einschätzung wachsen.



Wolfgang Schäuble – Trotz massiver Kritik möchte der Innenminister den Paragraphen 87a, Absatz 5 des Grundgesetzes wie folgt ändern: „Außerhalb des Hoheitsgebiets der Bundesrepublik Deutschland dürfen die Streitkräfte nach den Regeln des Völkerrechts, auch zur Unterstützung der zuständigen Bundesbehörden, eingesetzt werden. Das Nähere regelt ein Bundesgesetz." Dies soll es der Bundeswehr ermöglichen, Geiseln aus der Hand von Piraten zu befreien. Bisher darf das nur die Bundespolizei. (siehe Seite8)



Ein Ausstieg ist nicht vorgesehen

Die Klagen deutscher Soldaten, die aus dem Afghanistan-Einsatz zurückkommen, sind harsch. Die Rückkehrer bemängeln die fehlende politische Perspektive und die mangelnde Koordination vor Ort, außerdem werde die Sicherheitslage jeden Tag schwieriger. Viele traumatisierte Soldaten benötigen nach ihrer Heimkehr psychologische Hilfe.

Nur unter der Hand und in privatem Kreis geben Soldaten und Offiziere Einzelheiten aus ihrem Einsatz am Hindukusch preis. Danach sind Anschläge wie jüngst auf die zwei Bundeswehr-Patrouillen während des Besuches von Außenminister Steinmeier an der Tagesordnung. Zwar seien selten Tote zu beklagen, aber „eine der Flaggen im Isaf-Hauptquartier hängt immer auf Halbmast", so ein hoher Offizier. Der

In Afghanistan fehlt zentrale Koordination

Großteil der über 3700 deutschen Soldaten der „International Security Assistance Force" (Isaf) würden die Feldlager kaum verlassen können. Ein kleiner Teil der Soldaten versuche auf gefahrvollen Patrouillen-Fahrten mit humanitären Aktionen zu helfen.

Daß Hin und Her zwischen Isaf-Kommando und afghanischer Regierung sowie zwischen Entwicklungshelfern, Militär und Politikern mache das Arbeiten in dem Land am Hindukusch schwierig bis unmöglich. Es fehle eine zentrale Person, ist aus dem Führungsstab der Bundeswehr zu hören. Nach 30 Jahren Krieg sei die Lage der meisten Menschen im Lande desaströs. Auf den wenigen Flächen für die Agrarwirtschaft werden Drogen angebaut, dadurch fehle es der Bevölkerung an Nahrung. Die einzig neuen Gebäude im Lande seien Moscheen.

Gefragt nach einer Ausstiegstrategie oder dem Sinn des Afghanistan-Einsatzes hört man von Militärs nur den Satz: „Darüber darf man als Soldat nicht nachdenken und darüber denkt hier auch niemand nach." *H. E. Bues*

Dauer-Baustelle Bundeswehr

Wehrbeauftragter des Bundestages deckt Mängel auf

Reinhold Robbe hat vom deutschen Parlament die Lizenz zum Fragen stellen. Der Wehrbeauftragte des Bundestages soll herausfinden, wo in der Bundeswehr Defizite zu finden sind. Auf der Grundlage seines jährlichen Berichtes beratschlagen die Abgeordneten im Reichstag über Verbesserungen, und auch die Bundeswehrführung soll sich den Bericht zu Herzen nehmen.

„Ist die Bundeswehr eine moderne Armee? Ist sie so aufgestellt, daß sie die Erwartungen junger Menschen erfüllt, die heute überlegen, den Soldatenberuf zu ergreifen?" Das sind nur einige der Fragen, derer sich Robbe annimmt. Bei einem Truppenbesuch in einer der größten deutschen Kasernen in Köln-Wahn stieß er jedoch auf eine eher gedämpfte Stimmung. Schon die Gebäude des 300 Hektar großen Geländes, auf dem 4300 Soldaten und 1200 zivile Mitarbeiter arbeiten, strahlten wenig Dynamik aus. Rund 50 Prozent der Gebäude sind über 50 Jahre alt, die Hälfte hiervon ist sogar älter als 70 Jahre. Am meisten ernüchterte jedoch der Anblick einer Dauer-Baustelle. 2005 war der Grundstein für eine dringend benötigte Abfertigungshalle für die Flugbereitschaft gelegt worden. 2007 sollte sie fertig sein, im Spätsommer 2009 wird sie erst fertig, doch schon jetzt weiß man: Sie ist zu klein, ineffizient und zu teuer.

„Wir müssen gegen die Vorschriften arbeiten, um den Laden am Laufen zu halten", war dann auch einer der ersten Sätze, mit denen Robbe konfrontiert wurde. „Seit Jahren machen wir Verbesserungsvorschläge, von denen man nie wieder etwas hört", klagte ein anderer. Ein anderer merkte an, daß er sechs Wochen hatte warten müssen, bis er Ersatz für seine kaputten Stiefel erhielt. „Wir kontingentieren und regulieren uns noch zu Tode", schimpfte ein weiterer. „Wir wollen internationale ‚keyplayer' sein, aber es fehlt uns an den ‚basics'!"

»Wir müssen gegen Vorschriften arbeiten«

Robbe, der sein Ohr an der Truppe hat, stellt immer wieder fest, daß es die Soldaten verletzt, daß in der Gesellschaft die Leistung der Bundeswehrsoldaten kaum gewürdigt würde. So setzten Bundeswehrsoldaten seit 1995 weltweit in Auslandseinsätzen ihre Gesundheit und ihr Leben aufs Spiel, doch gedankt würde es ihnen kaum. Insgesamt waren zum Jahresende rund 6600 deutsche Soldatinnen und Soldaten in Afghanistan (Isaf), im Kosovo (Kfor), am Horn von Afrika (OEF und Atalanta), vor der Küste des Libanon (UNIFIL), in Bosnien-Herzegowina (Eufor), im Sudan (UNMIS) und in Georgien (UNOMIG) im Einsatz. Und es werden immer mehr. Erst am 14. März verkündete Verteidigungsminister Jung, weitere 600 Soldaten nach Afghanistan zu schicken.

Der 31,2 Milliarden Euro umfassende Verteidigungsetat würde nicht nach oberster Priorität verteilt. Zwar habe die Schnelle-Eingreiftruppe in Afghanistan inzwischen genügend gepanzerte Fahrzeuge, allerdings zu Lasten der deutschen Isaf-Einheiten. Zudem fehlten diese Spezialfahrzeuge für die Ausbildung in Deutschland, was dazu führe, daß die Soldaten erstmals im Krisengebiet damit arbeiten würden. Ähnlich sieht es bei dem Maschinengewehr MG4 und der Maschinenpistole MP7 aus, was bereits zu vermeidbaren Unfällen geführt haben soll. *Bel*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4563**

Gegen die Feinde der Demokratie

Verfassungsschutz warnt vor Islamisten – Linker und rechter Extremismus werden unterschiedlich erfaßt

Die Medien beklagen den Anstieg des Rechtsextremismus, obwohl die Zahl der Rechtsextremisten etwas kleiner geworden ist. Allerdings hat die Zahl rechtsextremistischer Straftaten zugenommen.



Kein Einzelfall: Es gibt mehr potentielle islamistische Terroristen im Land als die „Sauerland-Gruppe“. Bild: pa

„Terrorismus und Extremismus stehen im Widerspruch zu Freiheit und Sicherheit und damit zu den höchsten Werten, die unsere Verfassung prägen.“ So eröffnete Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble seine Präsentation des Verfassungsschutzberichts 2008 in Berlin.

Die anwesenden Journalisten waren jedoch weniger auf staatstragende Reden über die Aufgaben der Verfassungsschutzbehörden aus als auf Schlagzeilen. Und während die eine Hälfte sich dabei auf das Thema Islamismus stürzte, verkündete der andere Teil: „Verfassungsschützer registrieren drastisch mehr rechtsradikale Straftaten“.

Den Innenminister schien am meisten der Islamismus zu bewegen. Auch wenn es in Deutschland bislang nicht zu einem terroristischen Anschlag islamistischer Fanatiker gekommen sei, stehe das Land dennoch mehr denn je im Fadenkreuz des internationalen Terrorismus, erklärte er.

Die vier inhaftierten Islamisten der sogenannten „Sauerland-Gruppe“, denen derzeit in Düsseldorf der Prozeß gemacht wird, seien „keineswegs Einzelfälle“. So gebe es in Deutschland ein nicht unerhebliches Personenpotential, das nach entsprechender Rekrutierung und Radikalisierung durch islamistische Fanatiker durchaus gewillt und in der Lage sein könnte, terroristische Anschläge auch in Deutschland zu verüben, warnte Schäuble.

„Diejenigen islamistischen Gruppierungen in Deutschland, die sich als Interessenvertretungen großer Teile der hier lebenden über drei Millionen Muslime sehen“, heißt es in der Kurzzusammenfassung des Verfassungsschutzberichtes, wollten nach wie vor durch politische Einflußnahme und gezielte Öffentlichkeitsarbeit ihren Anhängern im Bundesgebiet Freiräume für ein schariakonformes Leben schaffen. In diesem Zusammenhang nennt der Bericht die „Islamische Gemeinschaft Millî Görüs e.V.“ (IGMG) und die „Muslimbruderschaft“ (MB) in Deutschland. Auch wird auf sicherheitsgefährdende und extremistische Bestrebungen von Ausländern ohne islamistischen Hintergrund eingegangen. Hier werden 45 Ausländerorganisationen mit nicht weniger als 24750 Mitgliedern angeführt.

Das als rechtsextremistisch eingestufte Potential wird von den Verfassungsschützern auf 30000 Personen geschätzt. 2007 waren es noch 31000. Der Rückgang erklärt sich durch Mitgliederverluste von DVU und NPD. Am anderen Ende des Spektrums erfaßten die Behörden nach Abzug von Mehrfachmitgliedschaften ein linksextremistisches Potential von 31200 (2007: 30800) Personen.

Immer mehr Spionage aus China und Rußland

Die Zahl der rechtsextremistischen Straftaten stieg um 15,8 Prozent von 17176 im Vorjahr auf 19894, was viele Zeitungen und Sender dazu veranlaßt hat, von einem „dramatischen Anstieg“ zu sprechen. Doch bei 82,6 Prozent (2007: 83,9 Prozent) aller politisch „rechts“ motivierten Straftaten handelte es sich entweder um Propagandadelikte (14262 Fälle, 2007: 11935) oder um sogenannte Volksverhetzung (2173 Taten, 2007: 2472).

Da Propagandadelikte bei Linksextremen überhaupt nicht gezählt werden, ist ein Vergleich hier äußerst schwierig. Auch sagt der Bericht nichts über die Schwere der Propagandadelikte. Es bleibt damit völlig offen, in wie vielen Fällen es sich um Aufkleber mit Hakenkreuz auf der Jacke von 16jährigen, um NS-Parolen brüllende besoffene Kahlköpfe oder um Geschichtsklitterung in kaum wahrgenommenen Periodika und Internetseiten handelte.

Doch auch die Zahl der Gewalttaten mit rechtsextremem Hintergrund stieg – von 980 Taten im Jahr 2007 auf 1042, während die der linksextrem motivierten Gewalttaten von 833 auf 701 sank. Allerdings wurden hier mehr Brandstiftungen (62 statt 51 im Vorjahr) gemeldet, was auch mit den Entwicklungen in Berlin zu tun hat, wo seit Monaten parkende Autos der gehobenen Klasse in Brand gesteckt werden.

2008 ging allerdings die Zahl der linksextrem motivierten Körperverletzungen von 384 auf 359 zurück. Nach den diesjährigen Demonstrationen zum 1. Mai in Berlin ist jedoch davon auszugehen, daß es hier zu einer drastischen Erhöhung kommt, schließlich wurden allein in Berlin 479 Polizisten verletzt. 2008 waren es „nur“ 112. Am Ende des Unterpunktes „linksextreme Verdachtsfälle“, der sich auch mit Ideologien wie Sozialisten, Kommunisten, Marxisten, Trotzkisten und Anarchisten beschäftigt, soweit sie den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung anstreben, führt der Bundesverfassungsschutzbericht auch die im Bundestag vertretene Partei „Die Linke“ an, in der es immer noch extremistische Bestrebungen gibt.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die zunehmende Spionage vor allem aus Rußland und China. Häufig als angebliche Diplomaten oder Journalisten in Deutschland vor Ort, würden Agenten in den Bereichen Wirtschaft, Wissenschaft und Technik Informationen für ihr Land beschaffen. Die Industriespionage befreundeter westlicher Staaten ist für den Bericht weiterhin ein Tabu. *Rebecca Bellano*

MELDUNGEN

Strafmilderung bei »Ehrenmord«

Berlin – Sogenannte „Ehrenmorde“ sollten nicht zwingend mit einer lebenslangen Freiheitsstrafe geahndet werden. Vielmehr solle bei solchen Taten, zumeist im islamisch geprägten Umfeld, der „soziale Kontext des Täters“ strafmildernd berücksichtigt werden. Dieser Vorschlag kommt vom ehemaligen Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichts, Winfried Hassemer. Heftiger Widerspruch kommt von der für Integration zuständigen Staatsministerin Maria Böhmer: Schon der Begriff „Ehrenmord“ sei kontraproduktiv, statdessen solle man, wie vom früheren UN-Generalsekretär Kofi Annan angeregt, in solchen Fällen von „Schandemorden“ reden. *H.J.M.*

Spurensicherer beunruhigt

Berlin – Vor kurzem hat sich das Rätselraten um das „Phantom von Heilbronn“ in nichts aufgelöst: Die DNA der vermeintlichen Polizistenmöderin, die angeblich achtsprachig und hochmobil, überall in Europa Delikte aller Art verübte, erwies sich als Genmaterial einer Verpackungsarbeiterin in einer Wattestäbchenfabrik. Nun wurde natürlich nachgeschaut, ob es weitere falsche „Spur-Spur-Treffer“ gibt, also identische DNA an verschiedenen Tatortspuren, die auf verunreinigte Wattestäbchen zurückzuführen sind. Das ist, wie der „Focus“ meldet, in der Tat der Fall und betrifft neben Baden-Württemberg insbesondere mehrere nördliche Bundesländer. Etliche Fälle müssen nun völlig neu betrachtet werden, wobei das Ausmaß, in welchem Ermittlungen in die falsche Richtung gingen, noch nicht bekannt ist. Beruhigend immerhin: Falsche Verurteilungen wegen dieser Probleme sind unwahrscheinlich. Offenbar geriet kein Verpackungsarbeiter in das Visier oder gar in die Mühlen der Justiz. *K.B.*

Russki-Deutsch (18):

Moskwi(t)ch

Von Wolf Oschlies

Ein „Moskwi(t)ch“ ist erstens ein Moskauer, was nur die selber als Ehrentitel empfinden: „Tschastliv tot, kto moshet skasatj: ja Moskvitch“, ist ein Sprichwort bei ihnen: Glücklich der, der sagen kann: Ich bin Moskauer. Andere Russen sind da anderer Meinung, aber das lassen wir lieber.

Und wenden uns dem international bekannten „Moskwi(t)ch“ zu, dem Pkw aus dem „Moskauer Autowerk Lenin'scher Komsomol“. 1940 hatten die Moskauer ein erstes Automobil herausgebracht, das aber nichts taugte. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann die hohe Zeit des russischen Autobaus, die auf demontierten Fertigungsstraßen deutscher Werke basierte. 1947 hatte der Kleinwagen „Moskwi(t)ch“ Premiere, der nur ein Nachbau des Opel Kadett war. Autos waren und sind in Rußland Statussymbole, ausgenommen der „Moskwi(t)ch“: Er war erschwinglich, aber die Nachfrage überstieg das Angebot bei weitem. Über seine Qualität urteilte der russische Volkswitz: „Was ist der Unterschied zwischen einem Moskwi(t)ch und einer Tochter mit unehelichem Kind? Keiner – beide sind die Schande der Familie.“

„Behüt' uns Gott vor bösen Frau'n und Autos, die die Russen bau'n“, seufzten die DDR-Bürger, zu denen der „Moskwi(t)ch“ auch exportiert wurde. „Rostquietsch“ nannten sie ihn in klanglicher Annäherung an seinen Namen. Noch bissiger waren die Bulgaren, die AZLK, die Abkürzung des Moskauer Werks, mit „ach zaschto li te kupich“ dechiffrierten: Ach, warum habe ich dich nur gekauft!

Was alles eine Ungerechtigkeit war. Der Wagen war beliebt und robust, und weil Osteuropäer erfahrene Autobastler sind, gibt es in Rußland und anderswo noch viele „Moskwi(t)chs“. Das Moskauer Werk besteht ebenfalls, benennt seine Wagen, alle mit Renault-Motoren ausgestattet, aber nun nach Lichtgestalten der russischen Geschichte: „Fürst Wladimir“, der die Russen 980 christianisierte, oder „Jurij Dolgoruki“, der 1147 Moskau begründete.

Auch die ehemaligen DDR-Bürger haben ihren Frieden mit dem Auto gemacht, das sie mittlerweile liebevoll „Mossi“ nennen. Ob es richtig „Moskwitch“, „Moskwich“ oder „Moskwitsch“ heißt, ist ihnen egal, wenn sie im Korso der OMMMA fahren, der „Ost Mobile Meeting Magdeburg“.

Unnachsichtig

NS-Verbrecher werden konsequent verfolgt

Das Verfahren gegen den 89jährigen Ukrainer John Demjanjuk hat in Erinnerung gerufen, welch enorm großen Aufwand die deutsche Justiz und auch die Strafverfolgungsbehörden anderer Länder nach wie vor treiben, um die letzten noch lebenden Täter der NS-Zeit vor Gericht zu stellen und möglichst zu verurteilen.

Der Vorwurf gegen Demjanjuk ist grauenhaft: Mitwirkung am Mord in mindestens 29000 Fällen im Vernichtungslager Sobibor. Falls sich der Angeklagte als verhandlungsfähig erweist und ein Prozeß beginnen kann, dürfte die Schwierigkeit für die Anklage darin bestehen, ihm eine zur Verurteilung hinreichende Tatbeteiligung nachzuweisen. Der bloße Hinweis, jeder Aufseher in Sobibor habe gewußt, was dort geschehe (so Kurt Schrimm, Leiter der Ludwigsburger Zentralstelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen) dürfte zur Verurteilung ebenso wenig ausreichen wie der Hinweis der wenigen Überlebenden, die ukrainischen Wachleute seien besonders grausam gewesen. Zu Bedenken ist auch, daß diese ukrainischen Wachleute sich nicht ganz freiwillig gemeldet hatten, sondern damit aus deutscher Kriegsgefangenschaft herauszukommen versuchten.

War Mord 1944 schlimmer als 1945?

Auch in weit kleineren Fällen scheut die Justiz keinen Aufwand, wenn eine Untat zur Nazizeit geschah. Beispielsweise hat das Landgericht München im Verfahren gegen den 90jährigen Josef Scheungraber seit September 2008 22 Zeugen vernommen, die Sachverständigen noch nicht eingerechnet. Scheungraber wird die Beteiligung an einem Massaker mit 14 Toten in der Toscana am 27. Juni 1944 zur Last gelegt. Trotz der zahlreichen Vernehmungen ist aber noch nicht einmal der Nachweis gelungen, daß sich der Angeklagte zum Tatzeitpunkt überhaupt am Tatort aufhielt.

Presseberichten zufolge zahlt die Ludwigsburger Zentralstelle hohe Prämien zur Ergreifung gesuchter Täter und ermittelt umgehend, wenn Medienberichte über noch lebende Täter erscheinen. Im Falle noch lebender Mörder bei der Vertreibung der Ost- und Sudetendeutschen ist beides nachweislich nicht der Fall. Eine Strafverfolgung erscheint hier geradezu unerwünscht. *K. B.*

Liberale Avancen

FDP-Parteitag: Tendenz für Schwarz-Gelb

Kräftige Steuerentlastungen, aber keine glasklare Koalitionszusage für die Unionsparteien: Das sind die zentralen Nachrichten vom FDP-Bundesparteitag von Hannover. Die Botschaft hinter den Parteitagsbeschlüssen lautet, daß die Liberalen als unabhängige und eigenständige Größe wahrgenommen werden wollen. Im Anschluß an den Parteitag machten CDU und CSU als auch SPD den Liberalen Avancen. Insofern schien das Kalkül des FDP-Vorsitzenden Guido Westerwelle aufgegangen. Dessen Selbststilisierung als Staatsmann, der geschaffen für die Leitung des Außenamtes sei, litt unter seiner Neigung zu ungebührlicher Lautstärke.

Union fühlt sich angesprochen und dankt

Während sich alle Welt auf drastische Steuermindereinnahmen vorbereitet und jeden Gedanken an Steuererleichterungen begräbt, hält die FDP antizyklischen Kurs: Mit einem dreistufigen Steuertarif von zehn, 25 und 35 Prozent sowie einem Grundfreibetrag von 8004 Euro pro Einwohner versprechen die Liberalen den Bürgern Entlastungen von 35 Milliarden Euro. FDP-Generalsekretär Dirk Niebel erklärte das Vorhaben zum Konjunkturprogramm, begründete es aber mit der Zeit vor der aktuellen Krise: „Die Aufschwungsdividende ist beim Menschen nicht angekommen, deshalb brauchen wir eine Steuerstrukturreform.“ FDP-Chef Westerwelle kritisierte die Union, die einen „dramatischen Fehler“ begehe, jetzt von der Entlastung der Mittelschicht abzurücken.

Eine Zusammenarbeit mit SPD und Grünen sei, so der FDP-Chef, programmatisch nicht möglich. Eine rot-gelb-grüne Ampelkoalition mochte er indes nicht ausschließen. Nachdem einige Medien die Parteitagsdelegierten mit Ampel-Spekulationen verärgert hatten, bekannte sich Westerwelle zum Schluß des Konventes zu einer Koalition mit der Union.

Die dankte es den Liberalen umgehend. CDU-Generalsekretär Ronald Pofalla erklärte, zwischen „den bürgerlichen Parteien Union und FDP gibt es die größten inhaltlichen Schnittmengen“. CSU-Landesgruppenchef Peter Ramsauer bekannte, Schwarz-Gelb sei seine „absolute Wunschkonstellation“. Selbst SPD-Kanzleraspirant Frank-Walter Steinmeier bemühte die Schnittmengenmetapher, um seine Anhänger für eine Ampelkoalition erwärmen zu können. *J. Vielhaber*

MELDUNGEN

Blauhelme bald auch in Somalia?

Mogadischu – Bisher ist die Bundeswehr nur an der Küste des Horns von Afrika an der EU-Mission „Atalanta“ beteiligt, doch womöglich soll es bald auch an Land eine internationale Friedenstruppe geben. Uno-Generalsekretär Ban Ki Moon überlegt nach den neuesten Gewaltexzessen, Blauhelme nach Somalia zu entsenden. Radikal-islamische Milizen terrorisieren das Land, das seit 1991 ohne funktionierende Regierung ist. Die islamistischen Schabab-Kämpfer, denen Verbindungen zu Al Kaida nachgesagt werden, beherrschen nahe der Hauptstadt alle Verwaltungszentren. Zahlreiche Zivilisten sind auf der Flucht vor den gewaltbereiten Patrouillen. *Bel*

Lichtblick für Litauen

Wilna (Vilnius) – Gleich im ersten Wahlgang erzielte Dalia Grybauskaite die absolute Mehrheit der Stimmen. 52 Prozent der Litauer, von denen 2,6 Millionen wahlberechtigt sind, wählten die EU-Haushaltskommissarin zur ersten Frau im litauischen Präsidentenamt. Auch wenn das Amt nur repräsentative Funktionen hat, erhoffen sich die Litauer viel von der 53jährigen ehemaligen Finanzministerin (2001 – 2003). Schon während des Booms mahnte die parteilose Ökonomin Haushaltsdisziplin an, konnte sich jedoch nicht durchsetzen. Jetzt zahlen die Litauer doppelt, da Litauen keine Reserven hat, um die Schrumpfung der Wirtschaft um 15 Prozent abzumildern. „Ich kann nicht in der Fremde bleiben, wenn es daheim drunter und drüber geht“, begründete die fünfsprachige Grybauskaite ihren Weggang



Ernste Blicke, harter Tonfall

Durch gegensätzliche Wahlergebnisse ist die Distanz zwischen den USA und Israel größer geworden

Die einstigen „Blutsbrüder“ liegen im Streit: Die Schutzmacht USA löst sich langsam aus der jahrzehntelangen Nibelungentreue zu Israel: Was drei Kriege und die Ost-West-Konfrontation nicht schafften – zwei Regierungswechsel könnten es nun bewirken.

Der Besuch von Israels neuem Premierminister Benjamin „Bibi“ Netanjahu beim neuen US-Präsidenten Barack Hussein Obama zeigt es überdeutlich: Die bisherigen engsten Verbündeten USA und Israel marschieren nicht mehr im Gleichschritt – und das trotz der intensiven Beteuerungen von Präsident Obama im Wahlkampf, Israel die Treue zu halten.

Ob Israel und die USA wenigstens noch dieselbe Richtung anvisieren, muß die Zukunft zeigen. Immerhin: Aus israelischer Sicht gefährden die USA mit ihren Gesprächsangeboten an Syrien und den Iran jetzt schon die äußere Sicherheit Israels – war es doch jahrzehntelang Teil der israelischen Staatsräson, sich nicht nur aufs eigene Militär zu verlassen, sondern auch auf den „großen Bruder“ am Potomac und damit auf die größte Militärmaschinerie der Welt.

In der Tat gingen die beiden jüngsten Wahlentscheidungen in Israel und den USA völlig gegensätzlich aus: In Washington regiert seither ein – für amerikanische Verhältnisse – äußerst linker Sozialist und Friedensutopist, in Tel Aviv hingegen ein ausgewiesener Hardliner und Falke. Die US-amerikanische Öffentlichkeit, zermürbt durch jahrelange kriegerische Engagements in Afghanistan und dem Irak, wählte einen vermeintlichen Friedens-Messias, die Israelis hingegen fürchteten offenbar um die Zukunft der Nation und wählten Netanjahu, der eindeutig Israels Sicherheit in den Mittelpunkt stellt.



Angespannte Stimmung im Weißen Haus: Obama weist den Weg, doch Netanjahu will nicht folgen. Bild: pa

Während Obama bei radikalen Christen und Juden im Verdacht steht, eine Art Krypto-Moslem zu sein – nach dem Motto: Einmal Muslim, immer Muslim –, gilt Netanjahu als ausgesprochener Moslem-Feind. Darüber hinaus darf man nicht vergessen – auch wenn diese Feststellung als nicht gerade „politically correct“ gilt: Obama ist als Schwarzer Angehöriger einer ethnischen Minderheit, Netanjahu hingegen macht aus seiner Abneigung gegen Israels größte „ethnische Minderheit“, die Palästinenser, keinen Hehl. Soweit zum Atmosphärischen. Minen und Gesten beim Zusammentreffen von „Bibi“ und „Obi“ ließen auch keine Entspannung erahnen: Zusammengekniffene Lippen, ernste Blicke, harter Tonfall, fahrige Gesten.

Auch die konkreten politischen Schritte führen die Verbündeten eher auseinander als zusammen: Die US-Gesprächsofferte an den Iran und die diplomatische Annäherung an Syrien werden im Frontstaat Israel mit besonderem Mißbehagen betrachtet – kein Wunder, steht man diesen aggressiven Regimen doch direkt gegenüber. Obama will den Nahost-„Friedensprozeß“ mit aller Macht wieder in Gang setzen und favorisiert die Zweistaatenlösung – wie jüngst übrigens auch Papst Benedikt XVI. und auch die EU. Doch davon will Netanjahu nichts wissen. Im Gegenteil forciert er den Siedlungsbau im Westjordanland und provoziert so neue Spannungen mit den Palästinensern. Es sollte nicht verwundern, wenn die Intifada aus diesen beiden Faktoren – der angedeuteten atmosphärischen Unterstützung der USA und der dieser widersprechenden israelischen Strenge – Nektar söge und demnächst wieder mit Selbstmordattentätern und Raketenwerfern auf israelische Zivilisten losginge.

Netanjahu nennt Friedensbemühungen »Zeitverschwendung«

Israel drängt die USA, sich nicht so sehr auf das Palästinenserproblem zu fixieren, sondern vor allem einen atomar bewaffneten Iran zu verhindern. Immerhin im letzten Ziel sei man sich weiterhin einig, hieß es am Rand der Treffens in Washington. Aber schon das diplomatische Gespräch, das die USA mit dem weiterhin schiitisch-islamistischen Iran des berüchtigten Präsidenten und Antisemiten Ahmadinedschad anstreben, bedeutet nach den Bush-Jahren, als der Iran nebst Nordkorea als nicht gesprächstauglicher Teil der „Achse des Bösen“ galt, einen radikalen Kurswechsel – zur Sorge Israels.

Die Gegenleistung für die israelische Verunsicherung, echte Fortschritte im Friedensprozeß, sind hingegen nicht erkennbar. Im Gegenteil stockt Obamas Friedens-Initiative sichtlich: Seit drei Monaten gibt es kaum Bewegung, die drei Reisen des US-Sondergesandten George Mitchell brachten nichts. Offenbar ist Israel dabei, den USA eine Frist zu setzen für den Friedensprozeß, ehe es militärisch zuschlägt und dann vermutlich mit Raketen und Flugzeugen die iranischen Nuklearfabriken angreift.

Der frühere israelische Botschafter in den USA, Zalmnan Schoval, nannte „sehr wenige Monate“, andere Quellen sprechen von einem Jahr – maximal. Dazu paßt, daß Benjamin Netanjahu die US-Friedensinitiativen schon öfter als „Zeitverschwendung“ bezeichnet hat. Die weißen Tauben in Nahost haben also weiter wenig zu melden. *Anton Heinrich*

Ayatollah für Ahmadinedschad

Iran: Trotz Unzufriedenheit wird kein Präsidentenwechsel erwartet

Zu den iranischen Präsidentschaftswahlen am 12. Juni haben sich 475 Kandidaten angemeldet, darunter 42 Frauen. Eine Vorauswahl, bei der die Mullahs das entscheidende Wort haben, wird allerdings dafür sorgen, daß nur wenige tatsächlich antreten dürfen – 2005 waren es acht von 1014 Bewerbern. Der amtierende Präsident Mahmud Ahmadinedschad muß ohnehin nur die zwei Konkurrenten aus dem iranischen Machtapparat selbst ernst nehmen, den früheren Parlamentssprecher Mehdi Karroubi und Ex-Premier Mir Hussein Mussawi, die ihn beide vor allem wegen der Wirtschaftsprobleme und der Isolation des Landes kritisieren.

Seine Wiederwahl gilt aber als sicher, denn die in der Revolutionszeit und im Krieg gegen den Irak entstandenen Freiwilligenverbände stehen hinter ihm. Zudem hat er die Unterstützung von Revolutionsführer Ayatollah Ali Khamenei. Der auf Lebenszeit bestimmte Nachfolger von Ayatollah Chomeini (und de jure wie de facto Erste Mann im Staate) empfahl die Unterstützung derjenigen, die „bescheiden leben“, was einzig auf den spartanisch lebenden Ahmadinedschad paßt. Das Kalkül dahinter: Die wirtschaftlichen Nöte der Bevölkerung würden unter einem anderen Präsidenten eher zu Unruhen führen.

Viel wichtiger als die Wahlen ist, ob es zu dem von Israel und früher auch von den USA angedrohten Angriff auf iranische Atomanlagen kommt. Im Propagandakrieg hat Ahmadinedschad jedenfalls die schlechteren Karten. Da nützt es wenig, daß er persönlich die Freilassung einer wegen fragwürdiger Spionagevorwürfe verurteilten US-Journalistin veranlaßte und zuletzt sogar zur internationalen Piratenjagd vor Somalia Kriegsschiffe abgestellt hat. Auch der seit 2007 in englischer Sprache sendende Satelliten-Kanal „PressTV“ kann wenig ausrichten.

Barack Obama in der Zwickmühle

Wenn hingegen Israels Ministerpräsident Netanjahu verkündet, man werde „Holocaust-Leugnern nicht erlauben, einen weiteren Holocaust zu begehen“, hat er die Medien auf seiner Seite und kann darauf vertrauen, daß angesichts der Dimension des Schreckens nur wenige genau hinhören. Ahmadinedschad hat nämlich genau genommen nicht „den Holocaust geleugnet“, wie es immer heißt, sondern dessen Mythisierung angeprangert – so wie ja auch die Oktoberrevolution und der „Lange Marsch“ von den Kommunisten zum Mythos gemacht wurden. Er hat genau genommen auch nicht mit Ausrottung der Israelis gedroht, sondern mit Eliminierung des zionistischen Regimes in Palästina – was aber für die meisten Israelis auf dasselbe hinausläuft. Auch Achmadinedschads Rede vor der Genfer Antirassismus-Konferenz haben wohl nur wenige Politiker oder Journalisten gelesen.

US-Präsident Barack Obama ist in der Zwickmühle, denn dem Scharfmacher-Duo Netanjahu-Lieberman muß er einen Alleingang selbst gegen den Willen der USA zutrauen. Vorige Woche sandte er CIA-Chef Leon Panetta deswegen nach Israel, und ob seine dieswöchigen persönlichen Gespräche mit Netanjahu nachhaltig wirken, bleibt abzuwarten.

Der Druck der bedingungslosen Israel-Unterstützer um Ex-Vizepräsident Dick Cheney ist jedenfalls gewaltig – und das erklärt auch Obamas jüngste Rückzieher: Folterbilder werden nun doch nicht freigegeben, und die geheimen Militärtribunale gegen „Terroristen“ bleiben weiter bestehen. *RGK*

Vom Vatikan gerügt

Italien: Kurz vor wichtigen Wahlen Rosenkrieg im Hause Berlusconi

Es ist Wahlkampfzeit in Italien. Am Superwahl-Wochenende vom 6./7. Juni bestimmen die Italiener sowohl die 72 Abgeordneten für das Europaparlament als auch ihre Vertreter in über 4000 Kommunen und 73 Provinzen. Doch der eigentliche Machtkampf wird derzeit nicht auf der politischen Bühne ausgetragen, sondern im Hause Berlusconi selbst. Veronica Lario, die seit fast 20 Jahren mit dem italienischen 72jährigen Regierungschef verheiratet ist, hat die Scheidung eingereicht.

Die First Lady war des Playboy-Gehabes und der Eskapaden ihres Mannes überdrüssig. Dem werden etliche Affären nachgesagt, angefangen von einer Ex-Pornodarstellerin über junge Schauspielerinnen, die der Cavaliere kurzerhand dem Direktor des Staatsfernsehens RAI vermittelte, bis hin zu einem früheren Nacktmodell, das heute als Ministerin für Gleichstellung in der Regierung sitzt.

Das Faß zum Überlaufen brachte Berlusconis Besuch der Geburtstagsfeier einer 18jährigen Blondine, die den Premier liebevoll „Papi“ nennt. „Zum 18. Geburtstag seiner Kinder ist er nicht gekommen“, ließ Lario wissen und sagte, sie könne und wolle nicht länger an der Seite eines Mannes stehen, der sogar mit Minderjährigen verkehre.

Doch die First Lady gab neben privaten vor allem politische Gründe für die Trennung an. Nur selten begleitete sie ihren Mann zu offiziellen Anlässen und machte keinen Hehl daraus, eher mit der politischen Linken als mit der rechten Bewegung Berlusconis zu sympathisieren. Zuletzt kritisierte die liberale Intellektuelle die Aufstellung ehemaliger Showgirls als Kandidatinnen für die Europawahl im „Volk der Freiheit“, der Partei ihres Mannes.

Auch das eigene Lager rückt von dem 72jährigen ab

Aus dieser Absage an Berlusconi schöpft die schwächelnde Opposition nun neue Hoffnung auf einen politischen Umschwung im Land. Dario Franceschini, der seit dem Rücktritt des einstigen Hoffnungsträgers Walter Veltroni im Februar Vorsitzender der linksmoderaten „Demokratischen Partei“ (PD) ist, rechnet damit, daß die Imageschäden wegen dessen Ehekrachs den Premier einige Stimmen kosten könnten. Laut einer Meinungsumfrage heißen 67 Prozent der Italiener Larios Entscheidung, sich scheiden zu lassen, gut und stellen sich somit gegen Berlusconis Inszenierung als treusorgender Familienvater. In kaum einem anderen Land spielt die Familie eine so wichtige Rolle wie in Italien.

Sofort witterte Berlusconi eine Verschwörung der Linken, die seine Frau gegen ihn inszeniert habe. Er äußerte ferner den Verdacht, hinter dem Schachzug seiner Gattin könnten Profitjäger stecken, die auf sein Medienimperium aus sind. Berlusconis Familienholding Fininvest ist eine der größten Unternehmensgruppen Italiens und hält unter anderem die Aktienmehrheit in den drei führenden privaten Fernsehsendern und mehreren Verlagshäusern des Landes.

Doch Kritik kam noch von ganz anderer Seite. Die Tageszeitung der italienischen Bischofskonferenz „L'Avvenire“ verurteilte den Sittenund Wertverfall des Regierungschefs und warf ihm vor, junge Frauen als „politische Köder“ zu benutzen sowie unlautere „Mittel zur Konsensbeschaffung“ einzusetzen. Jetzt bangt Berlusconi um die guten Beziehungen zu Vatikan und Kirche, denn dann könnten ihn die Peinlichkeiten um die Gunst seiner konservativ-katholischen Wählerschaft bringen. *Sophia E. Gerber*

Arbeitsmärkte schmieren weltweit ab

Trotz erster positiver Signale: Die soziale Lage dürfte sich auf allen Kontinenten dramatisch zuspitzen

Die deutsche Industrie meldet Lichtblicke, sogar vom US-Arbeitsmarkt kommen erste Vorboten einer Wende. Doch der Tiefpunkt auf den Arbeitsmärkten weltweit steht erst noch aus. Die Perspektiven bleiben vorerst so düster wie seit Jahrzehnten nicht. Ein kurzer Überblick über die globale Lage:

Die ersten guten Nachrichten nach Monaten der Hiobsbotschaften: Nach den brutalsten Einbrüchen bei Produktion und Absatz seit dem Zweiten Weltkrieg und der anschließenden Demontage durch die Besatzungsmächte hat sich die Lage bei der deutschen Industrie zuletzt stabilisiert. Auf niedrigem Niveau zwar, aber immerhin ist der steile Absturz beendet: Die Produktionszahlen bleiben fest, die Bestellungen nehmen sogar wieder zu.

Die USA melden gleichzeitig, daß sich bei ihnen sogar der Abschwung am Arbeitsmarkt bereits verlangsame. Zwar waren hier im April 8,9 Prozent Arbeitslose zu vermelden, der höchste Wert seit 1983. Mit 539000 gingen aber 160000 Stellen weniger verloren als im März, gerechnet hatten die Experten für April mit mehr als 600000.

Wohl gemerkt: Der Abbau von Stellen hat sich verlangsamt, von einer Wiederzunahme der Beschäftigungsverhältnisse sind die USA noch weit entfernt. Das gilt auch für den Rest der Welt. Die „Internationale Arbeitsorganisation“ (ILO) sieht die Erwerbsbevölkerung weltweit vor sehr schweren Zeiten. Die reine Zahl der Arbeitslosen, die global von 5,7 Prozent im Vorjahr auf sechs bis sieben Prozent 2009 steigen soll, gibt hier einen verharmlosenden Eindruck vom Ernst der Entwicklung.

Zunehmen werde vor allem der Anteil der „arbeitenden Armen“, jenen Menschen, die trotz Erwerbstätigkeit mit weniger als zwei US-Dollar am Tag auskommen müßten. Mit möglicherweise bis zu 1,4 Milliarden Menschen könnte diese Gruppe zum Jahresende 45 Prozent aller weltweit Beschäftigten stellen. In diesem schlimmsten angenommenen Fall stünden zudem 53 Prozent nur noch in „ungesicherten Beschäftigungsverhältnissen“.

Unter den großen Industrienationen ist Großbritannien am heftigsten getroffen. Ältere Bewohner der Insel stellen erschrocken fest, die Stimmung sei niedergeschlagener als in den für Britannien kritischsten Phasen des Zweiten Weltkriegs. Bei den jungen Leuten unter 25 ist bereits jeder dritte ohne Anstellung. Und die Zahlen zeigen stark nach oben.

Einen regelrechten Zusammenbruch haben die Arbeitsmärkte der drei baltischen Staaten erlebt: In Estland stieg die Arbeitslosenrate von April 2008 bis März 2009 von 3,8 auf 11,1 Prozent, in Litauen von 4,3 auf 15,5 und in Lettland gar von 6,1 auf 16,1 Prozent.

In England ist schon jeder dritte Jüngere ohne Stelle

Damit werden die drei „baltischen Tigerstaaten“, wie man sie vor dem derzeitigen Absturz noch bewundernd genannt hatte, nur von Spanien übertroffen: Hier liegt die Erbslosenquote nunmehr bei 17,4 Prozent. Allerdings war es den Iberern auch in den Zeiten ihres jahrelangen Booms nicht gelungen, ihre Erwerbslosenquote spürbar unter zehn Prozent zu drücken. So starteten sie jetzt von entsprechend höherem Niveau in die Krise; die verheerende Marke von 20 Prozent rückt in Sichtweite.

Auch in anderen Erdteilen spitzt sich die Lage an den Arbeitsmärkten zu: In Japan könnte die Arbeitslosenrate bis Mitte 2010 auf für dort atemberaubende sechs Prozent steigen. Zu beachten ist, daß der Wirtschaftsgigant kaum über ein soziales Netz verfügt. Jahrzehnte galt, daß Betriebe niemanden entließen. Damit herrschte praktisch Vollbeschäftigung, ein soziales Netz schien Nebensache.

In Japan fehlen auch Möglichkeiten wie die Kurzarbeit, Arbeitslosengeld gibt es im schlimmsten Fall nur drei Monate lang, danach droht der Absturz, denn Sozialhilfe wird nur Kranken und Rentnern gewährt. Zu allem Überfluß ist der japanische Staat unter allen Regierungen der 20 größten Wirtschaftsmächte der am höchsten verschuldete, was den Spielraum für neue soziale Maßnahmen einschränkt.

Beim Nachbarn China befürchtet KP-Chef Hu Jintao das „schwerste Jahr“ seiner Amtszeit. Die veröffentlichten Zahlen sind in dem kommunistischen Land naturgemäß nur wenig verläßlich, doch 20 Millionen arbeitslose Wanderarbeiter, rund 25 Millionen weitere erwerbslose Arbeiter sowie sieben Millionen stellenlose Akademiker sagen genug aus.

Auf manche Länder schlägt die Krise doppelt durch: Nicht nur der Absatz heimischer Waren auf dem Weltmarkt, oft Rohstoffe, stockt. Auch die Überweisungen der ins reichere Ausland gezogenen Landsleute an ihre Familien daheim gehen deutlich zurück. Dies trifft die Länder Süd- und Zentralasiens, Afrikas und Lateinamerikas besonders.

Inder, Pakistanis und Philippiner verlieren ihre Arbeit am Persischen Golf, Afrikaner in Europa und Latienamerikaner fliegen in den USA oder den Ländern der EU auf die Straße.

Die Staaten Lateinamerikas sind indes noch recht unterschiedlich von der Krise getroffen. Chile und Brasilien haben die Boomzeit, die es auch hier gab, genutzt, um ihre Haushalte zu sanieren und ihre Absatzmärkte vielfältiger aufzustellen. Das macht sich nun bezahlt. Auch kleinere, ärmere Länder wie El Salvador, Panama oder Uruguay profitieren von ihrer Disziplin im Boom.

Die Volkswirtschaften Venezuelas, Boliviens und Ecuadors hingehen leiden unter linkspopulistischen Regierungen. Deren ungestüme Politik der Wirtschaftsgängelung, Enteignung und der sozialen Geschenke stößt nun an ihre Grenzen. In dem Maße, wie sich dies im Bereich Arbeit und Soziales für das Volk bemerkbar macht, rechnen Beobachter mit einer Verschärfung der linken Propaganda der Regime, um dem Volk Sündenböcke präsentieren zu können. *Hans Heckel*



Arbeit weg, Aufenthaltserlaubnis weg: Diese Arbeiter müssen Dubai verlassen und zurück nach Pakistan. Bild: Getty



MELDUNGEN

»Wiedeking nicht hinausdrängen«

Hamburg – Der britische Branchenanalyst Peter Schmidt, Herausgeber des Pressedienstes von Automotive Industry Data (AID), hat eindringlich vor einer unnötigen Zuspitzung im Kampf um Porsche gewarnt. Dabei verteidigte er den zuletzt heftig in die Kritik geratenen Porsche-Chef Wendelin Wiedeking. Dieser sei der hellste Kopf der Branche. Er habe VW vor einer feindlichen Übernahme bewahren wollen, als er versuchte, den Konzern in das Familienunternehmen Porsche zu integrieren. Das Ausmaß der Wirtschaftskrise sei indes auch für Wiedeking nicht vorhersehbar gewesen. Würde man ihn hinausdrängen, würde dies die hohe Motivation der Porsche-Belegschaft schwer beeinträchtigen, so Branchen-Kenner Schmidt gegenüber „stern.de“. *H.H.*

Abschwung verlangsamt sich

Berlin – Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) erwartet eine gewisse Stabilisierung der Konjunktur. Nach der scharfen Talfahrt in den ersten Monaten des Jahres verlangsame sich der Schrumpfungsprozeß, heißt es in einer neuen Studie des Instituts. Das Bruttoinlandsprodukt werde im laufenden Quartal voraussichtlich noch um 0,5 Prozent schrumpfen. Mehrere Indikatoren deuteten auf eine allmähliche Stabilisierung hin. Wie die DIW-Experten erklären, mehrten sich die Anzeichen für eine „langsame Stabilisierung der deutschen Wirtschaft auf einem niedrigen Niveau“. Vor allem der Arbeitsmarkt dürfte sich aber noch monatelang deutlich schlechter entwickeln, und ein Konjunkturaufschwung sei ebenfalls noch nicht in Sicht. Das von Klaus Zimmermann geführte Institut ist in den letzten Monaten zeitweilig in die Kritik geraten, weil es den Verzicht auf Konjunkturprognosen empfahl. *K.B.*

Ungewisse Zukunft

Opel, Porsche und Co.: Was wird aus dem deutschen Autobau?

Die zuletzt immer dramatischere Zuspitzung bei den deutschen Autobauern Opel und Porsche hat der Debatte über die Zukunft der deutschen Kfz-Branche insgesamt neue Nahrung gegeben. Pessimisten sagen voraus, daß die Autohersteller gerade in das gleiche traurige Schicksal hineinliefen, das von einigen Jahrzehnten der hiesigen Textilbranche den Garaus machte und die Stahl- und Werftindustrie vom Massen- zum kleinen Spezialanbieter auf dem Weltmarkt reduzierte.

Die Patente an die US-Regierung verpfändet, die Firma ohne Autonomie von der Mutter GM, mögliche Investoren mit unsicheren Absichten oder viel zu wenig Geld und eine durchwachsene bis deprimierende Aussicht, am Markt bestehen zu können: Opel sei nur eine leere Hülle, unken die Skeptiker. Rettungsmaßnahmen würden vorgetäuscht wegen des Wahlkampfs. Teure, staatlich gestützte Zwischenlösungen würden nach dem kommenden September zu Staub zerfallen.

Bei Porsche liegen die Dinge anders. Hier ist es das spektakuläre Scheitern der Übernahme von Volkswagen, welche die ansonsten passabel laufende Nobelmarke ins Schlingern brachte. Eine Lösung sollte also möglich sein. Mit dem Untergang von Porsche rechnet niemand, obschon der Konzern in Berlin um Staatskredite nachgesucht haben soll.

Aber wie geht es langfristig weiter mit dem deutschen Autobau? Die Verfechter der These vom unvermeidlichen Niedergang weisen auf die neue Billigkonkurrenz aus Asien hin: Indien und China. Dort würden Autos zu Spottpreisen gefertigt. Noch eine Weile könne man die durch Zölle und Sicherheitsnormen vom europäischen Markt fernhalten. Irgendwann aber würden die Asiaten den Zugang zum europäischen Kunden finden. Im erbarmungslosen Konkurrenzkampf würden sie die deutschen Anbieter und ihre viel zu teuren Modelle vom Markt fegen.

Skeptiker: Asiaten überrollen uns

Andere argumentieren, daß die Deutschen in den fetten Jahren viel zu sehr auf das sogenannte Premium-Segment der oberen Mittel- und Spitzenklasse gesetzt hätten. Jetzt, in Zeiten der Krise, seien aber Kleinwagen der Renner. Und da dominierten andere.

Zuversichtliche Beobachter weisen zunächst darauf hin, daß sich die beiden vorangegangenen Thesen letztlich widersprechen: Durch die deutsche Dominanz im Premium-Bereich (dort beherrschen deutsche Anbieter rund 80 Prozent des Weltmarkts) seien hiesige Hersteller weit weniger von Billigkonkurrenz bedroht als etwa die französische, italienische oder japanische Konkurrenz. Und irgendwann würde sich der Premium-Markt ebenso erholen wie der Kfz-Markt insgesamt.

Zudem wird auf die Geschichte verwiesen: Im Jahre 1989 warnte der damalige GM-Chef Roger Smith die Europäer vor einer Schwemme japanischer Billigautos. Sollten die Europäer ihre Märkte für die Japaner offenhalten, wie es die USA getan hätten, würden die Japaner sie übernehmen. Er riet zu Schutzzöllen.

Die Europäer aber ließen die Japaner herein und stellten sich der freien Konkurrenz. 20 Jahre später sind europäische Hersteller noch immer die Platzhirsche auf ihren heimischen Märkten und weltweit erfolgreich. *H.H.*

Ungerecht und unlogisch

OECD kritisiert deutsches Steuersystem – FDP will Bürger entlasten

Die Staatsverschuldung 2009 bricht alle bisherigen Negativrekorde, trotzdem fordert die FDP Steuersenkungen. Doch irgendwann und irgendwie muß der Staat die gemachten Schulden zurückzahlen. Etwas anderes als Steuererhöhungen oder bestenfalls ein Verharren auf dem jetzigen Niveau erscheint kaum vorstellbar. Doch die Liberalen lassen nicht locker.

„Wir fordern eine Steuerentlastung der Bürger von rund 35 Milliarden Euro“, so FDP-Finanzexperte Frank Schäffler gegenüber der *PAZ*. „Ein Finanzierungskonzept mit diesem Volumen haben wir vorgelegt, beispielsweise durch Bekämpfung der Schwarzarbeit und Subventionsabbau.“ Schäffler verweist auf die bereits in dieser Wahlperiode zu jedem Bundeshaushalt gemachten Einsparvorschläge in Form des auch im Internet nachzulesenden „Liberalen Sparbuchs“. Daß der Bundeshaushalt über genügend Geld verfüge, habe die aktuelle Steuerschätzung gerade erst bestätigt, betont der FDP-Bundestagsabgeordnete, der für seine Partei im Finanzausschuß sitzt. Die jährlichen Steuereinnahmen seien seit 2005 (190,1 Milliarden Euro) um 35,4 Milliarden Euro gestiegen und würden bis 2013 auf 241,3 Milliarden Euro ansteigen. Daß die Bürger in Deutschland übermäßig durch Steuern und Abgaben belastet würden, habe auch eine aktuelle Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) belegt.

Laut der Studie „taxing wages“ ist das deutsche Steuersystem besonders ungerecht und unlogisch. Einem alleinstehenden Durchschnittsverdiener blieben von 100 Euro Arbeitskosten (umfaßt den Bruttoverdienst plus der vom Arbeitgeber gezahlten Sozialbeiträge) nach Abzug von Sozialbeiträgen und Lohnsteuer gerade noch 48 Euro. Nur in Belgien und Ungarn seien die direkten Abzüge höher. Durch indirekte Steuern wie Mehrwertsteuer und Mineralölsteuer sind die endgültigen Abzüge noch viel höher.

Geld sei da, meint der FDP-Politiker

Gering- und Normalverdiener werden laut OECD unverdient hart zur Kasse gebeten. Zu den deutschen Besonderheiten zählt zudem die Tatsache, daß aufgrund der Deckelung der Sozialbeiträge es dazu kommt, daß ein Alleinstehender mit einem Jahresgehalt von 63000 Euro mit 53,7 Prozent die höchsten Abzüge hat. Ein besserverdienender Single mit 110000 Euro im Jahr muß dagegen „nur“ 50 Prozent einkalkulieren.

Negativ fiel den Machern der Studie auch auf, daß Ehepaare mit zwei Kindern weniger Abzüge haben, wenn nur ein Partner arbeitet. Bei einem durchschnittlichen Familieneinkommen beträgt die Steuer- und Abgabenquote 36,4 Prozent. Arbeiten beide Partner und kommen zusammen auf dasselbe Jahreseinkommen zahlen sie hingegen 41,4 Prozent an den Staat. Die OECD kommt zu dem Schluß, daß nachdem die Vermögenden im Land von Steuerreformen profitiert haben, jetzt die Gering- und Normalverdiener Steuerreform verdient hätten.

Einige Vermögende scheinen auch bereit, Opfer zu bringen. Am 19. Mai forderte eine Gruppe wohlhabender Unternehmer, etwas gegen die Steuerungerechtigkeit tun zu wollen. Sie forderten eine Anhebung der Steuern auf Vermögen. Ihr Vorschlag würde dem Staat 38 Milliarden Euro bringen. *Bel*

Lachnummer

Von Rebecca Bellano

Wenn man die Berichte über die Piratenjagd der Bundeswehr liest, dann ist einem das deutsche Unvermögen bereits als Laie peinlich. Es ist unwahrscheinlich, daß somalische Piraten noch viel Respekt vor der deutschen Bundeswehr oder der einst als Elitetruppe angesehenen GSG 9 haben. Wie furchtbar muß es als Soldat bei der Bundeswehr sein, wenn man weiß, daß man bei afrikanischen Kriminellen und Taliban eher als Lachnummer gilt?

Doch es liegt nicht an der Bundeswehr, daß das deutsche Engagement im Kampf gegen die Piraten durch Zögern gekennzeichnet ist. Die deutschen Truppen sind gut ausgebildet und bewaffnet, aber die deutsche Politik läßt sie nicht ihr Können einsetzen. Zu viele Verantwortliche in Berlin scheuen Entscheidungen, die unangenehme Konsequenzen haben könnten. Bei der abgeblasenen Geiselbefreiung durch die GSG 9 gab es zusätzliche Probleme durch die Beteiligung von Auswärtigem Amt, Innenministerium und Verteidigungsministerium – umständliche Abstimmungen zwischen drei Ressorts waren nötig.

Zudem ist die Sorge übergroß, Deutsche könnten jemandem weh tun, schließlich ist da ja noch die Vergangenheit. Doch wer auf den Schlachtfeldern dieser Welt niemandem weh tun will, wird unweigerlich zur Lachnummer.

Mehr Geld

Von Hans Heckel

Die Debatte um Steuersenkungen wird für Union und FDP langsam riskant. Genüßlich treiben die Sozialdemokraten ihren Koalitionspartner vor sich her. Der FDP-Vorsitzende Guido Westerwelle muß zusehen, wie ein angesehener Wirtschaftsexperte, Ifo-Chef Hans-Wener Sinn, seine Steuersenkungspläne in der Luft zerreißt („unrealistisch“). Ein Tadel von solcher Seite macht bei bürgerlichen Wählern Eindruck.

Was nun zurückbleibt, ist der Eindruck von der Zerstrittenheit des bürgerlichen Lagers. Zudem scheint Angela Merkel mit dem Versuch zu scheitern, es so zu machen, wie sie es immer macht, meist mit Erfolg: Reden, ohne sich festzulegen, etwas versprechen, aber mit allerlei Wenns und Abers. Die Linie der CDU-Chefin lautet schließlich: Steuern senken? Erst, wenn wir es uns leisten können. Das kann den Kritikern nicht genügen. Denn: Wann soll dieser mystische Moment denn erreicht sein? Wann sagt ein Staat jemals: Also, jetzt haben wir genug Geld über, jetzt werden Steuern gesenkt?

Bevor es dazu kommt, haben die versammelten Minister längst lange Forderungskataloge für ihre Ressorts ausgepackt, um über die „zusätzliche Verteilungsmasse“ zu streiten. Erinnern wir uns: Kurz nach Beginn der Großen Koalition wurde die Mehrwertsteuer mit dem Argument erhöht, daß es der Wirtschaft gerade gutgehe, sie belastbar sei. Genauso könnte die Politik nach Ende dieser Krise wieder argumentieren. Somit könnte die derzeitige Debatte ihren ganz eigenen Sinn erhalten: Sie baut zumindest gewisse Dämme gegen die nächsten Steuererhöhungsphantasien.

Es ist vieles faul im Staate

Von Konrad Badenheuer

Vor wenigen Monaten wurde landauf, landab über den Einbürgerungstest debattiert. Muß ein Neubürger wissen, daß die Bundesrepublik aus 16 Ländern besteht, war eine der Fragen in dieser Debatte. Manche meinten Nein, genauso wie ein potenzieller Neubürger nicht Deutsch reden können müßte und auch nichts wissen müßte über das Römisch-Deutsche Reich des Mittelalters, den Dreißigjährigen Krieg, Preußen, die Weimarer Republik und so weiter.

Diese Denkweise kommt nicht von ungefähr. Sie gedeiht in einem Umfeld, in dem sogar die bundesrepublikanische Elite in einer international fast beispiellosen Weise geschichtsvergessen geworden ist. Man kann es an diesem Wochenende wieder bestaunen, bei den Feierlichkeiten zum 60jährigen Bestehen des Grundgesetzes. Es ist ja wahr: Das Grundgesetz ist nun 60 Jahre alt, und es ist immer noch – trotz der oft fragwürdigen Verfassungsänderungen der letzten Jahre – eine der besten und erfolgreichsten Verfassungen, die Deutschland je hatte. Aber schon hier ist Vorsicht angebracht: Superlative passen schlecht zum bescheiden-friedlichen Selbstverständnis der Bundesrepublik, das als ein durchaus preußisches Traditionsstück Anerkennung verdient.

> Die Bundesrepublik ist ein Staat, der sein Alter nicht kennt

Das penetrante Reden von der „besten“ Verfassung aller Zeiten irritiert aber nicht nur wegen des grundsätzlich fragwürdigen Superlativs, sondern konkret auch wegen der guten Erfahrungen, die das deutsche Volk mit der Goldenen Bulle von 1356 gemacht hat. Faktisch war diese Urkunde genau 450 Jahre lang – bis zum Untergang des alten Reiches im Jahre 1806 – die Verfassung der Deutschen. Bei allem Respekt für das demokratische Grundgesetz: Mit dieser enormen Beständigkeit kann es sich noch bei weitem nicht messen, und wenn das Grundgesetz morgen scheitern sollte, was niemand hoffen kann, wäre es in der langen deutschen Geschichte auch nur eine Episode gewesen.

Eine besondere Pointe beim Thema Geschichtsvergessenheit der deutschen Eliten ist die irrige Vorstellung, 1949 sei mit der Verkündung des Grundgesetzes ein Staat namens „Bundesrepublik Deutschland“ gegründet worden. Während bürgerliche Politiker mit Blick auf 1949 immerhin das Wort „Staatsgründung“ meist (noch) vermeiden, liest man auf der gemeinsamen Internetseite der Bundeszentrale für politische Bildung und der entsprechenden Landeszentralen im allerersten Satz: „Dieses Jahr feiert Deutschland ... die Staatsgründung der Bundesrepublik im Jahre 1949.“ Diesen Unsinn verbreitet ausgerechnet eine Institution, deren Aufgabe es eigentlich ist, mit Steuermitteln derartige Wissenslücken zu schließen.

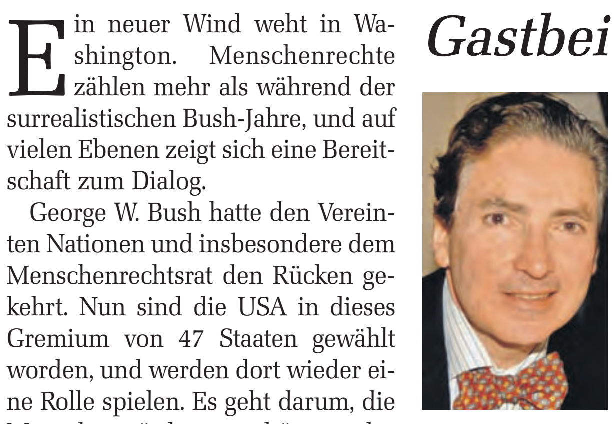
Wo staatliche Institutionen so arbeiten und identitätsbegründendes Minimalwissen in so gravierender Weise fehlt, ist auch vieles andere faul im Staate.



Konstituierende Sitzung des Norddeutschen Reichstages in Berlin am 24. Feburar 1867 im ersten Herrenhaus in der Leipziger Straße: 1866/67 entstand der Staat, der heute „Bundesrepublik Deutschland“ heißt.

Bild: BpK

Gastbeitrag



Schwieriger Neuanfang für die Menschenrechte

Von Alfred-M. de Zayas

Ein neuer Wind weht in Washington. Menschenrechte zählen mehr als während der surrealistischen Bush-Jahre, und auf vielen Ebenen zeigt sich eine Bereitschaft zum Dialog.

George W. Bush hatte den Vereinten Nationen und insbesondere dem Menschenrechtsrat den Rücken gekehrt. Nun sind die USA in dieses Gremium von 47 Staaten gewählt worden, und werden dort wieder eine Rolle spielen. Es geht darum, die Menschenwürde zu schützen, das Prinzip der Gleichheit aller Menschen und damit auch der Gleichheit aller Opfer zu behaupten, denn alle haben unabhängig von Nationalität, Rasse und Religion Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit und auf Gerechtigkeit.

Im Juni wird der Menschenrechtsrat zu seiner 11. Sitzungsperiode in Genf zusammenkommen. Wichtig vor allem ist, daß die Vertreter der Vereinigten Staaten dort nicht wie bisher selbstherrlich auftreten, sondern sich offen, konstruktiv, und kooperativ zeigen.

Es gibt viele Erwartungen an Barack Obama. Er genießt Popularität und Zuneigung. Wie lange dieses Plus andauern kann, wird sich zeigen. Sein gutes Ansehen in Sachen Menschenrechte hat bereits „Kratzer“ abbekommen, weil Obama das Lager Guantánamo bisher nicht, wie versprochen, geschlossen hat. Auch seine Intervention gegen die Veröffentlichung von Folter-Bildern und seine Duldung der militärischen Kommissionen hat seine Glaubwürdigkeit vermindert.

> Barack Obamas Nimbus in Sachen Menschenrechte hat schon Kratzer

Um glaubwürdig zu sein, müßten die Vereinigten Staaten in allen Situationen gleiches Maß und das Völkerrecht nicht nur nach Belieben anwenden. Dies verlangt Aufrichtigkeit und auch die Bereitschaft, gewaltige Fehler einzugestehen, vor allem im Bezug auf den Kriege im Irak und auf Afghanistan, wo Abertausende Zivilisten getötet worden sind. Ganze Gebiete wurden aus der Luft bombardiert und teilweise auf Jahrzehnte mit abgereichertem Uran verseucht. Keiner kann die willkürlichen Inhaftierungen, die Folter und die illegalen CIA-Flüge rechtfertigen. Die Politik des George W. muß endgültig beendet – und darüber hinaus ihre Konsequenzen beseitigt werden.

Aber Bush Jr. war nicht der erste Präsident der USA, der eine fragwürdige Außenpolitik betrieben hat. Die Vereinigten Staaten haben eine alte Geschichte von Fehlern, Dummheiten und Verbrechen. Schließlich war die Vertreibung der Deutschen nicht nur Sache der Russen, Polen, Tschechen und Jugoslawen, sondern auch die Verantwortung Roosevelts, der bereits 1942 Beneschs Vertreibungspläne guthieß. Auch meinte Roosevelt, den Krieg durch die gezielte Bombardierung deutscher Städte schneller zu beenden. Doch die Vernichtung von Dresden, Hamburg, Dortmund, Kassel hat das Ende des Krieges kaum beschleunigt – aber bis zu 600 000 Zivilisten getötet. Die USA sind auch bisher das einzige Land, das in Hiroshima und Nagasaki Atombomben auf Bevölkerungszentren abgeworfen hat. Und die Flächenbombardierungen in Vietnam, Laos und Kambodscha in den 60er und 70er Jahren kosteten rund vier Millionen Menschen das Leben. Das sind geschichtliche Hypotheken für ein Land, das sich gern als Verfechter der Menschenrechte versteht.

Nun ein paar Vorschläge an Barack Obama – nach seinen ersten 100 Tagen im Präsidentenamt.

Er soll sich mit aller Kraft für eine gerechte Lösung in Palästina einsetzen. Er sollte offiziell die Verbrechen gegen die autochthonen Bevölkerungen in Nordamerika (die sogenannten „Indianer“) anerkennen und Programme einführen zugunsten der Nachkommen der Überlebenden dessen, was in den USA bis heute gern „our Manifest Destiny“ („unsere offenkundige Berufung“) genannt wird. Denn dieses Schlagwort wurde zur beschönigenden Formel für eine Politik der Vernichtung und Vertreibung von etwa zehn Millionen Menschen im Gebiet der heutigen USA. Es gilt, die Opfer Tausender Massaker von den Pequot-Kriegen bis zu „Sand Creek“ und „Wounded Knee“ anzuerkennen und im Namen der USA eine Entschuldigung dafür auszusprechen. Er sollte die Jahrhundertverbrechen der Sklaverei und Ausbeutung der Afro-Amerikaner anerkennen und in vernünftiger Form wiedergutmachen. Obama sollte die US-amerikanischen Aggressionen gegen Hawaii, Mexiko, Kolumbien, Panama, Grenada, Santo Domingo und Kuba als solche bezeichnen.

Er sollte des weiteren offiziell die fürchterlichen osmanischen Massaker an den Armeniern endlich als Völkermord anerkennen, auch wenn hier die USA selbst keine Verantwortung tragen. Verbrechen gegen die Menschheit betreffen eben die internationale Gemeinschaft als ganze. Wer zu ihnen schweigt oder sie verharmlost, erleichtert den direkt Verantwortlichen zumindest das Geschäft.

Obama behauptet, er wolle die Gefängnisse in Guantánamo schließen. Viel zu wenig beachtet wird dabei die Frage der Legalität der US-Präsenz in Guantánamo als solcher. Guantánamo beherbergt den ältesten Marinestützpunkt außerhalb der USA. Die Bucht wurde während des Spanisch-Amerikanischen Krieges 1898 besetzt und ab 1903 aufgrund eines mit Kuba abgeschlossenen Vertrags gepachtet. Der Stützpunkt gehört zu den besten Häfen Kubas und ist mit 118 Quadratkilometern größer als die Insel Manhattan. Dafür zahlten die USA eine jährliche (!) Pacht von zunächst 2000 Dollar, die 1934 auf 4085 Dollar angehoben wurde. Doch Kuba nimmt die Zahlungen nicht mehr an. Seit 1959 hat das Land die Vereinigten Staaten immer wieder aufgefordert, den Stützpunkt zu räumen, da der Pachtvertrag mit Gewalt durchgesetzt worden sei, und solche Verträge haben nach dem modernen Völkerrecht keine Gültigkeit.

> Viele Fragen an die USA: Gehört Guantánamo nicht zu Kuba?

Ungeachtet dessen sind vergleichbare Pachtverträge sonst regelmäßig befristet, und die Obergrenze beträgt 99 Jahre, doch Guantánamo wird nun seit 111 Jahren von den USA kontrolliert, davon seit 106 Jahren mit dem erwähnten Vertrag. Es sei daran erinnert, daß die (seit 1903 gleichfalls vertraglich abgesicherte) Besetzung der Panamakanalzone 1977, die britische Besetzung Hongkongs 1997 und die portugiesische Besetzung Macaos 1999 endeten. Die Rückgabe vieler Kolonialgebiete und anderer besetzter Territorien an die rechtmäßigen Hoheitsträger und Völker entsprach den Grundsätzen der Selbstbestimmung und Entkolonialisierung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Im Fall Guantánamo jedoch erheben die USA den Anspruch auf ein unbefristetes Pachtverhältnis. Der Vertragstext von 1903 rechtfertigt das kaum, beispielsweise ist dort in Artikel 1 des Vertrags nur die Rede von einer Pacht „für die Zeit, die für die Zwecke einer Bunkerstation und Marinebasis erforderlich ist“. Seit 1959 behauptet Kuba im bilateralen Verhältnis und vor den Vereinten Nationen, daß die Pachtverträge von 1903 und 1934 nach dem modernen Völkerrecht nichtig seien und Guantánamo „illegal und gegen den Willen des kubanischen Volkes besetzt gehalten“ werde. Die Nutzung des Stützpunktes als Lagerzentrum hat Kuba ein neues Argument für seine Rückgabeforderung gegeben. Denn laut Artikel 1 und 2 des Vertrags von 1903 darf das Pachtobjekt ausdrücklich „zu keinem anderen Zweck“ denn „als Bunkerstation und Marinebasis“ verwendet werden. Nach Artikel 60 der Wiener Konvention über das Vertragsrecht ist ein Vertrag bei schwerwiegenden Verstößen gegen seine Bestimmungen nichtig. Dieser Fall ist hier wohl gegeben.

Prof. Dr. Alfred-M. de Zayas lehrt Völkerrecht in Genf und ist Autor etlicher Standardwerke über das Recht auf die Heimat und die Vertreibung der Deutschen. 2008 erschien von ihm „50 Thesen zur Vertreibung“ (52 Seiten, Verlag Inspiration Un Ltd., www.viul.de, 7 Euro).

Ein konservativer Mahner

Der Bildhauer Waldemar Grzimek fühlte sich der Tradition verbunden, ohne Althergebrachtes zu kopieren

Die Bildsprache von Waldemar Grzimek bietet ein eindrucksvolles Panorama der Entwicklung der deutschen Bildhauerkunst im 20. Jahrhundert. Vor 25 Jahren starb der Rastenburger in Berlin.

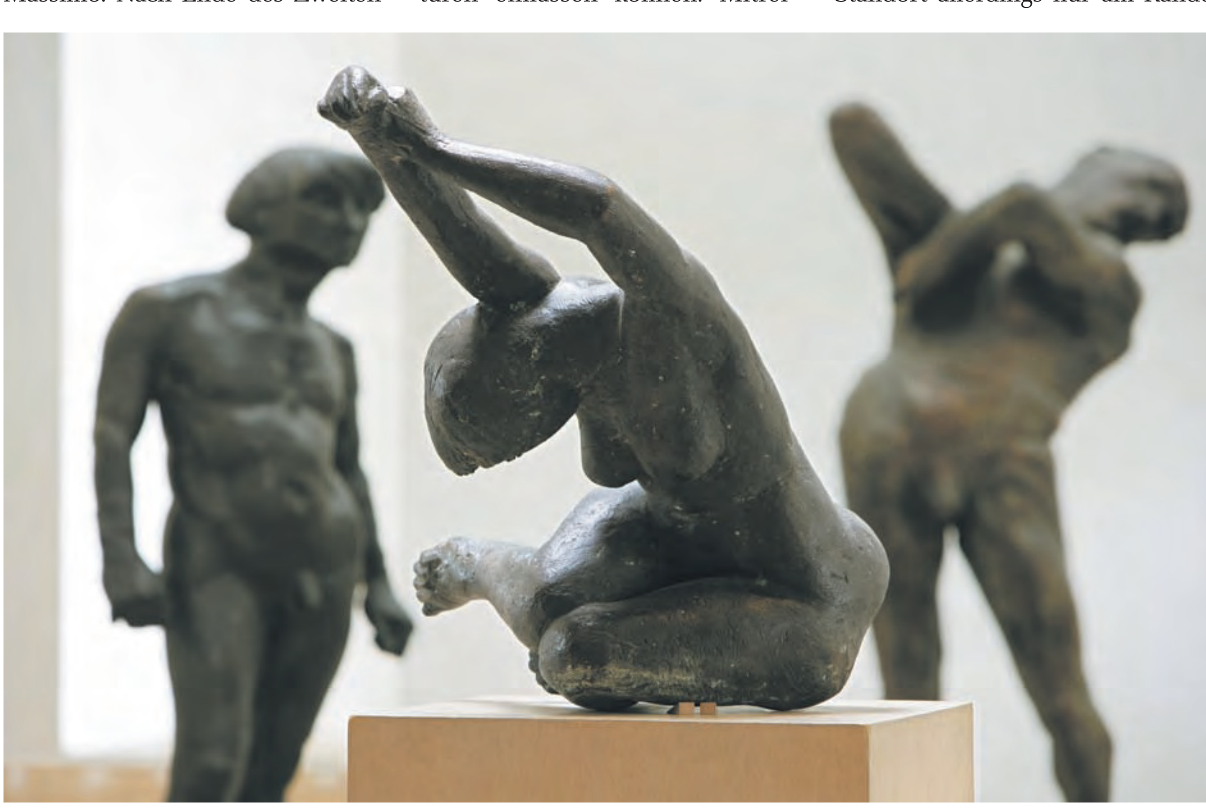
Die Kunsthistoriker im Bremer Gerhard-Marcks-Haus waren begeistert, als sich die Erben des 1984 verstorbenen Grzimek Ende des Jahres 2005 entschlossen, einen Großteil seines Nachlasses an bildhauerischen Werken in ihre Sammlung zu geben. „Wenn bislang die Werke unseres Namenspatrons (annähernd 400 Holz- und Steinskulpturen sowie Bronzeplastiken) den weit überwiegenden Anteil der Sammlung bildeten, so hat sie nun einen zweiten gewichtigen Schwerpunkt erhalten. Zu diesen sind 101 Skulpturen und Plastiken Waldemar Grzimeks getreten“, freut sich Direktor Jürgen Fitschen. In den vergangenen Jahren sind die Werke des Bildhauers immer wieder einmal in Ausstellungen zu sehen gewesen, so erst im Januar dieses Jahres. Diese Ausstellungen zeigen nicht zuletzt den opulenten Formenreichtum in Grzimeks Werk. Fitschen: „Seine Kunst führt unmittelbar an die Nahtstellen der deutschen Geschichte in den vergangenen 60 Jahren und gibt wie kaum ein anderes Lebenswerk exemplarischen Aufschluß über den aufregenden und konfliktreichen Charakter dieser Nachkriegsjahre.“

Schon früh beschäftigte sich Waldemar Grzimek, der als Sohn eines schlesischen Vaters und einer aus Bonn stammenden Mutter am 5. Dezember 1918 im ostpreußischen Rastenburg geboren wurde, seine Kindheit jedoch in Königsberg und Berlin verbrachte, mit der Darstellung von lebenden Wesen. Gips war sein bevorzugtes Material, Tiere seine Motive. Die fand er im nahegelegenen Berliner Zoo. „Es war von meinem zehnten Lebensjahr an schon ziemlich klar, daß ich die Künstlerlaufbahn einschlagen würde. Verschiedene Erfolge ermunterten meine Eltern und mich“, erinnerte sich Grzimek. 1929 entstand die erste Skulptur, ein Skyeterrier, 1931 gewann der Junge seinen ersten Preis in dem Wettbewerb „Mensch und Hund“. Wenige Jahre später entstanden auch erste Porträts, das des Vaters 1934, der Mutter 1937. Ein Jahr später dann gestaltete Grzimek seine erste menschliche Ganzfigur, einen schreitenden Mann.

In der Zwischenzeit hatte er eine Steinmetzlehre begonnen, entschloß sich jedoch 1937, ein Studium bei Wilhelm Gerstel an der Berliner Hochschule für bildende Künste aufzunehmen. In diese Zeit fiel auch die Begegnung mit Gerhard Marcks, Gustav Seitz und Fritz Cremer, die sein späteres Schaffen entscheidend beeinflussen sollten.

1942 wurde der Ostpreuße mit dem Rompreis ausgezeichnet und verbrachte acht Monate in der Villa Massimo. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs, an dem Grzimek als Marinesoldat teilnahm, kehrte er nach Berlin zurück, den zentralen Ort seines Schaffens. Weitere Stationen waren: von 1946 bis 1948 Lehrer einer Bildhauerklasse an der Kunstschule Burg Giebichenstein bei Halle, von 1948 bis 1951 Professor an der Hochschule für bildende Künste in Berlin-Charlottenburg, von 1952 bis 1957 freischaffender Bildhauer in Berlin, von 1957 bis 1961 Professor für angewandte Kunst in Berlin-Weißensee, anschließend freier Künstler in Berlin und Friedrichshafen am Bodensee, wo seine Eltern lebten, 1968 Berufung an die Technische Hochschule Darmstadt als Professor für Plastisches Gestalten. – Grzimek starb am 26. Mai 1984.

Einen „preußischen Nomaden“, einen „nach innen gekehrten Wanderer“ und einen „schöpferischen Individualisten“ nannte ihn Eberhard Roters in seiner Monographie (Propyläen, 1979). Und Gerhard Marcks schrieb über Waldemar Grzimek: „Da ist nun wieder so einer, der's nicht lassen kann, dem Abenteuer der menschlichen Gestalt nachzujagen.“ Auf ein Abenteuer muß sich auch der Betrachter der von Grzimek geschaffenen Bronzen und Skulpturen einlassen können. Mitreißend anzusehen sind sie in ihrer Grazie, aber auch in ihrer Erdenschwere, in der sie dastehen. Sie tragen Titel wie „Artisten“, „Badende“, „Ruhender Tänzer“, „Fliehende“, „Wellenreiter“, „Stürzender“, „Berserker“ oder „Träumende“. – „Das Widerspiel zwischen der Schwere des Leibes, die ihn zur Erde hinzieht, und deren Überwindung durch die Bewegungskraft des ihm innewohnenden Geistes ist das Thema, das Grzimek in seinen Skulpturen vielgestaltig variiert“, so Roters. Marcks Devise, man müsse das Runde runder, das Eckige eckiger machen, wurde von Grzimek auf die Querschnitte der Figur angewandt. Nach dem Bau der Berliner Mauer schuf er eine Reihe von dramatischen stürzenden und fallenden Figuren, die, indem sie das Nicht-Mehr-Stehen-Können einer Figur betonten und völlig neue inhaltliche Ebenen für die figürliche Bildhauerei eröffneten.



Plastiken aus dem Nachlaß von Waldemar Grzimek im Bremer Gerhard-Marcks-Haus: Im Vordergrund die Bronze einer Tänzerin aus dem Jahr 1965 Bild: Gerhard-Marcks-Haus

Aufsehen erregte der Bildhauer posthum, als sein ungeliebtes Denkmal für den Dichter Heinrich Heine wieder einmal in die Schlagzeilen geriet. Einst geplant für den Prachtboulevard Unter den Linden, fand das 1956 fertiggestellte Denkmal seinen „endgültigen“ Standort allerdings nur am Rande des Volksparks an der Veteranenstraße / Ecke Brunnenstraße, da es den allgewaltigen Kulturfunktionären nicht repräsentativ genug erschien.

Unter dem damaligen CDU-Kultursenator sollte das Denkmal im Jahr 2000 dann nahe der Neuen Wache aufgestellt werden. Keiner der Verantwortlichen wollte sich mit diesem Vorschlag anfreunden, bis schließlich ein Berliner Unternehmer einen Nachguß spendierte, um diesen mit Blick auf den Boulevard aufstellen zu können.

Eberhard Roters nannte Grzimeks soziales Bewußtsein und sein gesellschaftliches Engagement als Beweggründe des Künstlers, Denkmale und Mahnmale zu schaffen. Schließlich stammen auch Mahnmale in Sachsenhausen und Buchenwald von ihm. Immer wieder aber ist es die menschliche Figur in der Bewegung, die Grzimek meisterhaft gestaltet; oft wirken sie wie zu Stein erstarrt, als würden sie – blickt der Betrachter nur eine Sekunde zur Seite – weitergehen, -reiten, -springen, -tanzen. Eindrucksvoll auch seine Porträtbüsten etwa von Otto Dix oder Arthur Degner. Den Ostpreußen Degner stellte er 1966 im Alter von 79 Jahren dar. Auch christliche Motive finden sich im Werk des Bildhauers, so neben Grabgestaltungen auch eine Tür für das Portal des Klosters Unser lieben Frauen in Magdeburg.

Neben seiner künstlerischen Arbeit fand Waldemar Grzimek auch immer noch die Zeit, sich eingehend für die Erhaltung städtebaulicher Substanz einzusetzen. Seine wissenschaftlichen Abhandlungen, etwa über „Deutsche Bildhauer des 20. Jahrhunderts“, fanden ebenso Anerkennung wie seine umfangreiche Studiensammlung, die später in die Berlinische Galerie eingegangen ist. Nur Eingeweihte werden auch wissen, daß es Waldemar Grzimek und sein Freund Gerhard Marcks waren, die einen Nachguß des Schlüterschen Denkmals von Friedrich III. für Schloß Charlottenburg möglich machten. Das Original befand sich einst in Königsberg, wurde jedoch ein Opfer des Krieges.

Immer aber steht Grzimeks künstlerisches Wirken im Blickpunkt des Kunstkenners. „Mit seinen Menschenbildwerken hat Grzimek eine unserer Zeitepoche entsprechende Ausformung am gegenwärtigen Ende einer zentralen bildnerischen Überlieferung gefunden“, so Roters. „Seine Skulpturen erschließen sich jedem, der zu sehen versteht, von selbst.“ Ein „konservativer Mahner“ wurde der Künstler in einem Nachruf genannt, einer, der sich der Tradition verbunden fühlte, ohne Althergebrachtes zu kopieren. Grzimek, ein Künstler, dessen Werk die Zeiten nicht zuletzt deshalb überdauern wird. *Silke Osman*

Matthus und Wagner digital erleben

Wer die Berliner Philharmoniker erleben will, muß sie in ihrem Stammhaus in Berlin besuchen oder zu ihren Gastspielauftritten reisen. Seit einigen Monaten gibt es jedoch noch eine andere Möglichkeit: die „Digital Concert Hall“, die digitale Konzerthalle. Seit Beginn der Saison 2008/2009 zeichnen erfahrene Bildregisseure und Tonmeister mit hochauflösenden Kameras sämtliche Auftritte der Berliner Philharmoniker auf. Diese sind über die Internetseite www.berliner-philharmoniker.de entweder als „Live-Stream“ oder als „Video on Demand“ abrufbar. Die „Bedienung“ ist ganz leicht: Wenn man einfach den Wegweisern folgt, ist man bald den Berliner Philharmonikern ganz nah. Über wichtige Neuigkeiten informiert regelmäßig ein Newsletter.

Für die Besucher der digitalen Konzerthalle stehen verschiedene Eintrittskarten zur Auswahl. Sie können für 9,90 Euro ein Ticket für eine einzelne Live-Übertragung erwerben oder zum selben Preis ein Konzert aus dem Archiv abrufen und innerhalb von 48 Stunden beliebig oft anschauen. Außerdem gibt es ein Saisonticket für 149 Euro, das sämtliche Live-Konzerte und Archiv-Mitschnitte unbegrenzt zugänglich macht. Für die angelaufene Saison 2008/2009 (bis 27. August) ist dieses Ticket zum Sonderpreis von 89 Euro erhältlich.



Dirigent in Aktion: Sir Simon Rattle Bild: Berliner Philharmoniker

Am 28. Mai, 20 Uhr, erwartet Musikfreunde ein besonderes Erlebnis. Dann kann man die Uraufführung des von den Philharmonikern bei Siegfried Matthus in Auftrag gegebenen Orchesterwerks „Konzert für Fünf – für Bläserquintett und Orchester“ erleben. Im Anschluß werden Auszüge aus dem 1. und 3. Aufzug aus Richard Wagners „Götterdämmerung“ gespielt, inszeniert von Stéphane Braunschweig für das Festival in Aix-en-Provence. *os*

»Geister, Götter, Gabelbieger«

In Bibliotheken und Buchhandlungen biegen sich die Regale unter der Last angeblich geheimnisvermittelnder Literatur

Denn die Vorstellungskraft des eingeschlafenen Menschen erreicht mit der Gewalt seiner jetzt unabhängigen und einsamen Seele etwas von der Vollendung der Geister“, läßt Charles Nodier (1780–1844) den Lorenz in der Erzählung „Smarra oder Die Dämonen der Nacht“ kurz vor dem Hineinsinken in den Schlaf sagen. Nodier veröffentlichte dieses spektakuläre Entsetzensstück 1821. Heute biegen sich die Regale in öffentlichen Bibliotheken und vor allem in Buchläden unter der Last „geheimnisvermittelnder“ Literatur. Spezielle Abteilungen wurden eingerichtet mit der weihevollen Bezeichnung „Esoterik“.

Da stehen sie nun, Bände über Bände, die dem „Eingeweihten“, dem tiefgründigen Menschen Einsicht gewähren in Okkultismus, Spiritismus, Parapsychologie, außerweltliche Machteinwirkung, Weltuntergangs-Prophetie, Astrologie, Hypnose. Mythen und Märchen abend- und morgenländischer Überlieferung, mystisch verwoben mit dem Heute. Sie verlocken Zigtausende zur Lektüre. Zur Freude der Buchhändler verführen die Produkte übernatürlichen Sinngehalts zum Kauf. Schon einzelne Titel fordern blanke Besitzgier heraus: „Geister, Götter, Gabelbieger“; „Wissenschaftliche Erforschung und praktische Nutzung übersinnlicher Kräfte des Geistes und der Seele“; „Vom Leben nach dem Tode“.

Selbst Pragmatikern und Realisten geht es durchaus zuweilen gegen den Strich, daß heutzutage fast alles berechenbar, alles erklärbar ist. Infolgedessen begeben sich stocknüchterne Kaufleute, Banker, Bürokraten, Ärzte und viele andere auf die „Suche nach dem Wunderbaren“. Und ist es denn eigentlich so erstaunlich, wenn der Facharzt für Enddarm-Leiden sich nach des Tages Müh und Plag in die „Twilight Zone“ zurückzieht? Die amerikanische Autorin Pamela Sargent ist jedenfalls überzeugt: „Horror-Stories sind Balsam für die Seele. Nach einer guten Gruselgeschichte kommt einem das wirkliche Leben wieder ganz erträglich vor.“ Erträglich! Soll es damit sein Bewenden haben? Soll gar nichts aus dem „Magischen Dunkel“ in den tristen Alltag herüber glitzern? Österreichische Theologen sind anderer Ansicht. Die renommierte „Theologisch-praktische Quartalsschrift“ der theologischen Hochschule Linz veröffentlichte einen Artikel, der sich mit dem ruhelosen Umherschreiten des 1863 verstorbenen Dichters Friedrich Hebbel in seinem Wiener Haus, Liechtensteinstraße 13, befaßte. Der Autor des Beitrags, Pfarrer Wilhelm Manter, kirchlich anerkannter Fachmann für paranormale Phänomene, vertritt die Meinung, daß des Dichters „Astralleib“ sehr wohl durchs Haus geistern könne. Man spreche in einem solchen Falle von der ortsgebundenen „Restfunktion“ des Verblichenen.

> Pfarrer Wilhelm Manter bestätigte, daß der verstorbene Dichter Friedrich Hebbel in seinem Wiener Haus ruhelos umherschreite

Zu den zahlreichen praxisbezogenen Leitfäden zum Thema „Hellsehen, Telepathie und Hypnose“ greifen Leser, die Licht in die Geheimnisfinsternis zu tragen wünschen. Es treibt sie zu Weltraumwellen-Forschung und Zukunftserhellung. Selbstverständlich stehen sie dem „Erlebnis der Wiedergeburt“ aufgeschlossen gegenüber. Fasziniert folgen sie den Autoren wiedergeburtlicher Erleuchtungsschriften in zeitlose Räume.

Sie lesen, wie unter Einsatz von Augen und beschwörender Stimme der Hypnotiseur den Hypnosewilligen in den Mutterleib zurückkatapultiert. Von der schützenden Höhle geht es dann noch weiter zurück in die verschiedenen, gelebten Leben.

Wahrlich, wer auf diese Weise erfährt, wie er in früheren Existenzen geschunden wurde, auf dem Scheiterhaufen ums Leben kam, gefräßigen Löwen zur Mittagsfütterung diente, der muß, sobald er aus der Hypnose erwacht, die Jetztzeit recht erfreulich finden.

Dennoch wird sich der von solcher Literatur angesprochene Leser still und heimlich mit dem Geschehen identifizieren. Schon aus dem Grunde, weil er will, daß es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die das Herz des Geheimnissuchers höher schlagen lassen.

Andere traumtänzerische Leser greifen zu Science-Fiction- und Fantasy-Literatur. Sie nehmen am Krieg der Sterne teil, schweben im Feenreigen mit, verwandeln sich unter dem Gebot bösen Fluches in Wölfe und Falken und werden während einer Sonnenfinsternis erlöst. Erschüttert atmet man auf.

Grauen, Schauder, Schrecken, bizarre Erotik bilden die Essenz aller übersinnlicher Literatur. „Aus der Narbe Polemons floß Blut, und Meroe, trunken vor Wollust, hob über die gierige Gruppe ihrer Gefährtinnen das zerfleischte Herz des Soldaten, das sie seiner Brust entrissen hatte. Den nach Blut dürstenden Töchtern Larissas verweigerte sie seine Fetzen und verteidigte sie hartnäckig gegen sie. Smarra schützte mit seinem schnellen Flug und seinem drohenden Pfeifen die grauenhafte Eroberung der Königin des nächtlichen Entsetzens.“

Charles Nodier, über den damaligen Mißerfolg von „Smarra“ enttäuscht, hatte dennoch die Ansicht vertreten, daß der Bereich des „modernen Phantastischen“ wunderbarer sei als alles andere.

Der Schriftsteller sollte recht behalten. Rund 160 Jahre später überschwemmte die Flutwelle „Esoterik“ auch den letzten, um Hilfe rufenden Bibliothekar. *Esther Knorr-Anders*

Wie Lichtenberg preußisch wurde

Vor 175 Jahren trat der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha das Fürstentum an den Preußenkönig ab

Mit dem Berliner Vertrag vom 31. Mai 1834 wurde das kleine Fürstentum Lichtenberg an der Grenze zwischen der Rheinprovinz des Königreiches Preußen und der Bayerischen Pfalz mit seinen damals 26000 Einwohnern preußisch. Wie das geschah, ist ein ebenso unterhaltsames wie abschreckendes Beispiel für Länderschacher und Seelenverkauf.

Bei der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongreß von 1814/15 fiel Preußen mit einer großen westdeutschen Exklave, bestehend aus der Rheinprovinz und Westfalen, auch der größte Teil des während der Franzosenherrschaft errichteten Saardepartements zu. Aufgrund des Artikels 49 der Wiener Kongreßakte war der König von Preußen allerdings verpflichtet, einen 69000 Seelen zählenden Teil des vormaligen Departements den Herrschern von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Oldenburg, Hessen-Homburg, und Mecklenburg-Strelitz sowie den Grafen von Pappenheim in Anerkennung ihrer Verdienste im Kampf gegen Napoleon zu überlassen. Der Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld erhielt dabei die früheren Kantone Baumholder, Grumbach und St. Wendel sowie einige Orte der früheren Kantone Kusel, Tholey und Ottweiler. 1816 trat Preußen das damals 26000 Seelen zählende Gebiet an Herzog Ernst ab, der es als Herrschaft Baumholder in seinen Herrschaftsbereich integrierte. 1819 machte der Landesherr aus der Herrschaft ein Fürstentum mit dem Namen Lichtenberg. Eine Burg dieses Namens, die alte Stammburg der Grafen von Veldenz, lag zwischen Baumholder und Kusel.

Der Landesherr aus dem heutigen Thüringen war wenig angetan von seiner neuen, fernen Exklave. 100 Stunden Reise lagen zwischen Coburg und St. Wendel. Hinzu kam, daß die linksrheinischen Deutschen als schwierige Untertanen galten, waren sie doch bei aller Bedrängnis der Fremdherrschaft während der Franzosenzeit durch den Genuß bürgerlicher Freiheiten verwöhnt worden, auf die sie nun nicht mehr verzichten wollten, die sie jetzt auch von ihrem deutschen Landesherren einforderten. Derartige Forderungen war Herzog Ernst seitens seiner sächsischen Bevölkerung nicht gewohnt.

Ernsts problematisches Verhältnis zu seinem Fürstentum beruhte auf Gegenseitigkeit. Der Fürst tat wenig, um die Sympathien seiner linksrheinischen Landeskinder zu gewinnen. So folgte er nicht dem preußischen Rat, derart weit entfernte Provinzen bei den Steuern und Abgaben zu schonen, da von den Gesamtausgaben des Staates nichts in sie zurückfließe. Statt dessen floß beispielsweise 1831 mit 64000 Talern mehr als ein Drittel der Einnahmen sämtlicher Landeskassen im Fürstentum der Landesherrschaft zu.

Sympathien verscherzte Ernst sich auch mit der Behandlung seiner Ehefrau Luise, die in mancher Beziehung an Lady Diana erinnert. Noch nicht einmal 17 Jahre war Prinzessin Luise alt, als sie 1817 den Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld heiratete. Von Seiten ihres Mannes war es eine Vernunftehe. Nach dem Tode von Vater und Onkel wurde sie Alleinerbin des Hauses Sachsen-Gotha-Altenburg. Wie Diana schenkte auch sie ihrem Angetrauten zwei Söhne. Es waren dies Ernst, der spätere Nachfolger ihres Gatten, und Albert, der spätere Prinzgemahl Königin Victorias. Während Luise blutjung in die Ehe ging, war Ernst bereits 33 Jahre alt und nicht ohne Vergangenheit. Das zeigte sich 1823, als an den Tag kam, daß der Herzog 15 Jahre zuvor in Paris eine Liebesaffäre gehabt hatte, die nicht folgenlos geblieben war. Ähnlich wie Diana suchte Luise Trost bei einem Subalternen. In ihrem Falle war es kein Reitlehrer, sondern ein Kammerjunker. Auch in ihrem Fall löste der Seitensprung eine Krise des Fürstenhauses, um nicht zu sagen des Staates, aus und führte zur Auflösung der Ehe. 1824 erfolgte die Trennung, der zwei Jahre später die Scheidung folgte. Ohne ihre geliebten beiden Söhne mußte sie den Hof verlassen. Fernerhin mußte die Herzogin auf ihre Ansprüche auf Sachsen-Gotha-Altenburg zugunsten von Ernst verzichten. Dieser schuf aus seinen nun zwei Herzogtümern das neue Doppelherzogtum Sachsen-Coburg und Gotha. Im Gegenzug wurde Luise zur Fürstin von Lichtenberg erhoben und in ihr neues Fürstentum mehr oder weniger verbannt.

Ähnlich wie Diana erfreute sich auch Luise in der Bevölkerung großer Beliebtheit, und ihre Behandlung durch die fürstliche Familie führte wie im sächsischen so auch im linksrheinischen Teil des Herzogtums zu Unruhen und Protesten. In ihrem neuen Fürstentum nahm Ernsts Ex großen Anteil am gesellschaftlichen Leben und wurde als Landesmutter verehrt. Noch heute erinnern in der damaligen Hauptstadt des Fürstentums St. Wendel die Luisenstraße und das Restaurant Luise an die 1831 verstorbene Fürstin.

Auch das nationale und internationale Umfeld trug nicht gerade dazu bei, das Verhältnis zwischen Landesherr und Volk im Fürstentum Lichtenberg zu entspannen. 1830 brach im nahen Frankreich die Juli-Revolution aus, und 1832 fand in der benachbarten Bayerischen Pfalz das Hambacher Fest statt. Der revolutionäre Funke sprang auch auf das Fürstentum über. Die dortige Stimmung läßt ein Schreiben aus der herzöglichen Verwaltung erahnen, in dem es heißt: „Doch scheint der Übergang an Preußen mehreren Leuten nicht unangenehm zu sein, und überhaupt besteht desfalls eine eigentliche Furcht nicht; bloß die preußischen Militärdienste scheut man, sonst gibt man Preußen den Vorzug.“



Fürstentum Lichtenberg (FL): Sein Territorium grenzte an die linksrheinischen Exklaven des Großherzogtums Oldenburg (OL) im Nordwesten, der Landgrafschaft Hessen-Homburg (LHH) im Nordosten und des Königreiches Bayern im Südosten sowie die Rheinprovinz im Südwesten.

Ernst strebte nun mehr denn je einen Tausch mit Preußen an. Hätte der Herzog sich von Anfang an mit Geld begnügt, hätte er schon frühzeitig mit Preußen ins Geschäft kommen könnnen, denn dem Großherzog von Mecklenburg-Strelitz hatte der preußische Nachbar bereits 1816 dessen aus dem Artikel 49 der Wiener Kongreßakte resultierende Ansprüche auf eine linksrheinische Exklave für eine Millionen Taler abgekauft. Das Problem bei Ernst war jedoch, daß er sein Fürstentum eigentlich nicht verkaufen, sondern vielmehr gegen anderes, Coburg näher gelegenes Territorium eintauschen wollte. Ebenso wie der Großherzog von Oldenburg und der Landgraf von Hessen-Homburg versuchte auch Ernst auf dem Aachener Kongreß von 1818 seine linksrheinische Exklave mit Preußen zu tauschen. Er hoffte dabei einen Teil des preußischen Besitzes in der ehemaligen Grafschaft Henneberg gewinnen zu können. Preußens Staatskanzler Karl August von Hardenberg lehnte jedoch ab. Er war dagegen, „sich seine Grenzen nach dem Belieben und der Bequemlichkeit seiner Nachbarn verändern und zernageln zu lassen“. Schließlich sei sein Land wahrlich schon zerstükkelt genug.



Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg und Gotha: Für seine linksrheinische Exklave wollte er lieber Land als Geld.

Angesichts der revolutionären Unruhen in seiner linksrheinischen Exklave nach dem Hambacher Fest arrangierte sich Ernst schließlich doch mit dem Gedanken, statt Land auch Geld als Entschädigung für die Überlassung des Fürstentums an Preußen zu akzeptieren. In die entsprechenden Verhandlungen ging er mit der Forderung nach 3,4 Millionen preußischen Talern, eine Millionen Taler für je 10000 Seelen. Sein Alternativangebot lautete eine jährliche Rente von 130000 Talern. Mit dem Hintergedanken, so vielleicht doch noch an Land zu kommen, ließ er wissen, daß er es sich auch vorstellen könnte, daß Preußen ihm „Domänen bis zur Erfüllung jenes Betrages“ überläßt. Preußen bot jedoch nur 80000 Taler Jahresrente, und Ernst ging mit seinen Forderungen über die Zwischenstationen 100000 und 90000 schließlich auf diesen Betrag runter.

So wurde man handelseinig und auf dieser Basis vor 175 Jahren ein entsprechender Staatsvertrag, der Berliner Vertrag vom 31. Mai 1834, zwischen dem Königreich und dem Herzogtum geschlossen. Ernsts Wunsch nach Land wurde in einem geheimen Zusatzvertrag Rechnung getragen, gemäß dem ihm „statt der Jahresrente von 80000 Talern eine einmalige Entschädigung in preußischen, in der Provinz Sachsen belegenen Domänen“ gewährt werden könne. Gedacht war dabei an preußische Staatsgüter in der Goldenen Aue. Die Realisierung dessen stieß jedoch nicht nur auf den Widerstand der Pächter und des Merseburger Regierungspräsidenten, sondern auch des Finanzministeriums, wo man sich auf den Standpunkt stellte, man könne doch nicht die schönsten Güter für die „Lappländer am Hunsrück“ hergeben.

Jahre später fand man einen Kompromiß. Ernst hatte ja ursprünglich 130000 Taler Jahresrente oder 3,4 Millionen Taler verlangt, was gut 26 Jahresrenten entsprach. Im Berliner Vertrag von 1834 hatte man sich auf eine Jahresrente von 80000 Talern geeinigt. Multipliziert man nun diesen Wert mit 26, kommt man auf ungefähr 2,1 Millionen. 1843 einigten sich der preußische König und der sächsische Herzog auf eine Umwandlung der Rente in preußische Staatsschuldscheine im Werte von 2,1 Millionen preußische Taler. Mit dem Verkaufserlös dieser Staatsschuldscheine konnte der Sachse dann doch noch Land erwerben, was er vor allem im oberösterreichischen Grein tat. Das daraus gebildete Lichtenberger Fideikommiß blieb bis 1918 eine wichtige materielle Grundlage der herzöglichen Dynastie

Den Lichtenbergern blieben diese Hintergründe der Umwandlung ihres Fürstentums in einen preußischen Kreis St. Wendel, welcher dem Regierungsbezirk Trier der Rheinprovinz zugeschlagen wurde, verborgen. Von ihnen verabschiedete sich ihr bisheriger Landesherr vor 175 Jahren mit den huldvollen Worten: „Überzeugt, daß sämtliche Angehörige unseres Fürstentums diese Wiederabtretung als ein Ergebnis unserer unausgesetzten Bestrebungen, ihr wahres Wohl, das wir nie aus den Augen verloren haben, auf alle Weise zu fördern, anerkennen werden, scheiden wir von ihnen mit dem lebhaftesten Wunsch für das stets fortschreitende Gedeihen ihres Wohlstandes und der dauernden Versicherung unseres ihnen stets gewidmeten Wohlwollens ...“ *Manuel Ruoff*

MELDUNGEN

»Unser Partner Breslau«

Ratingen – Ab diesem Jahr stellen sich jährlich schlesische Partnerinstitutionen mit einer Ausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum vor. In Zusammenarbeit mit dem Kunsthistorischen Institut und der Bibliothek der Universität Breslau zeigt die Präsentation „Unser Partner Breslau“ Stadtansichten aus mehreren Jahrhunderten. Dieser Überblick wird ganz wesentlich ergänzt durch zahlreiche Druckgraphiken aus dem reichhaltigen Bestand des Museums für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott. Zu sehen ist eine Auswahl, die spätbarocke Kupferstiche von Friedrich Bernhard Werner (1690–1778), frühklassizistische Kupferstiche von Friedrich Gottlieb Endler (1763 – nach 1830) und biedermeierliche Stadtansichten von Maximilian von Großman umfaßt. Auch Ansichten des Sujets „Alt Breslau“, welche die Künstler Bernhard Mannfeld (1848–1925), Otto F. Probst (1865–1923) und Hugo Ulbrich (1867–1928) oder die Künstlerin Helma Fischer-Oels gezeichnet haben, werden gezeigt. Zu einer imaginären Reise durch das historische und heutige Schlesien laden Führungen und Filmbeiträge im Rahmen der Ausstellung ein. *PAZ*

Fontäne wieder in Betrieb

Pfaueninsel – Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPDSG) hat die Fontäne auf der Pfaueninsel in rund halbjähriger Bauzeit saniert und sie mit Saisonbeginn wieder in Betrieb nehmen können. Ermöglicht wurde die Sanierung auch durch eine großzügige Spende des Berliner Mäzens Gerhard Elsner, der das Projekt mit 20000 Euro gefördert und unter anderem bereits Bau- und Sanierungsmaßnahmen am Potsdamer Ruinenberg im Park Sanssouci finanziell unterstützt hat. Weitere 73000 Euro kamen aus dem SPSG-Haushalt hinzu. Der von Bäumen umgebende Wasserhochbehälter mit der Fontäne befindet sich auf dem höchsten Punkt der Pfaueninsel. Die aufgrund ihrer Kandelaberform auch als Römischer Brunnen bezeichnete Fontäne wurde am 3. August 1825 anläßlich des 55. Geburtstags König Friedrich Wilhelms III. eingeweiht. Die in den neunziger Jahren aufgebrachte glasfaserverstärkte Kunststoffbeschichtung war flächig vom Bauwerk abgerissen, so daß sich Wasser hinter der Abdichtung sammeln konnte und zu starken Frostschäden führte. Aufgrund durchlässiger Fugen, Rissen im Mauerwerk und schadhafter Ziegel war der Wasserbehälter nicht mehr dicht. Die Abdichtung des Beckens erfolgte durch die Sanierung der Fugen sowie das Ersetzen beschädigter Ziegel und Dichtungsinjektionen in den undichten und durch Risse geschädigten Mauerwerksbereichen. Ziegel und Unterbau des Beckenbodens sind noch im historischen Originalzustand erhalten. Im Wandbereich des Beckens sind bereits mehrfach Ausbesserungsarbeiten durch Ziegelersatz etc. erkennbar. Außerhalb wurde die historische Tondichtung um das Becken wieder vervollständigt. Der Natursteinsockel der Balusterfontäne war intakt und mußte nur gereinigt werden; lediglich im Bereich der Verbindung von Sockel und gußeisernem Kandelaber mußten aufgrund korrosionsbedingter Absprengungen Sanierungsarbeiten erfolgen. *PAZ*

»Imperium – Konflikt – Mythos«

2000 Jahre Varusschlacht: Eine neue Ausstellung geht an drei Orten verschiedenen Aspekten des historischen Ereignisses nach

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat in Kalkriese die dreiteilige Ausstellung „Imperium – Konflikt – Mythos. 2000 Jahre Varusschlacht" eröffnet. Weitere Ausstellungsorte sind das Römermuseum in Haltern und das Lippische Landesmuseum in Detmold.

Die Bundeskanzlerin, die gemeinsam mit den Ministerpräsidenten Niedersachsens und Nordrhein-Westfalens, in deren Bundesländern die Ausstellungsorte liegen, sowie dem Präsidenten des EU-Parlamentes die Schirmherrschaft ausübt, war am 15. Mai bei der Eröffnung von „Imperium – Konflikt – Mythos" in Kalkriese dabei. In ihrer Eröffnungsrede ging sie auf die Dreiteiligkeit der Ausstellung mit ihren drei Ausstellungsorten und deren unterschiedlicher Schwerpunktsetzung ein:

„Sie ist außergewöhnlich, zum einen, weil sie aus drei Teilen an drei verschiedenen Orten besteht – Haltern, Kalkriese und Detmold –, und zum anderen, weil sie nicht, wie wir das in diesen Tagen oft tun, an 60 Jahre Bundesrepublik oder sogar nur an 20 Jahre Mauerfall erinnert, sondern weil das Ereignis, an das wir denken, 2000 Jahre zurückliegt. Aber je länger es zurückliegt, umso größer ist vielleicht die Faszination eines solchen Ereignisses wie die Varusschlacht. Sie ist Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, von Bildung und von Identität. Das Wunderschöne ist ..., daß sie die Gedanken der Menschen in einem umfassenden Ausmaß beschäftigt. Deshalb ist es so schön, daß es gelungen ist, diese Kooperation ‚Imperium – Konflikt –Mythos. 2000 Jahre Varusschlacht' ins Leben zu rufen", so Angela Merkel.

Den chronologischen Anfang der Trias mache die Ausstellung „Imperium", die in Westfalen-Lippe, in Haltern am See, ihren Platz gefunden habe. Dort werde die Entwicklung Roms aufgezeigt – von den mythologischen Anfängen des Dorfes auf den sieben Hügeln bis zu der kulturellen und politischen Blütezeit unter Kaiser Augustus. Von diesem sogenannten „Goldenen Zeitalter" zeugten zahlreiche Meisterwerke. Viele davon würden in dieser „Imperium"-Ausstellung zum allerersten Mal in Deutschland gezeigt. Die Ausstellung in Haltern durchziehe als roter Faden der Lebensweg des Varus, des Namensgebers dieser Schlacht, betonte die Kanzlerin.

„Welche Bedeutung die Schlacht hatte, verdeutlicht hier in Kalkriese die Sonderausstellung ‚Konflikt'. Nach der Niederlage zog sich das Römische Reich zurück, so daß der Einfluß der römischen Hochkultur auf die Germanen östlich des Rheins endgültig erstarb. Die Ausstellung geht der Frage nach, warum bei den Germanen, die eigentlich die Sieger waren, keine Ruhe einkehrte, warum sie weiterhin permanent Krieg führten. So spannt die Ausstellung einen Bogen bis ins 5. Jahrhundert und versucht auszuloten, welche Bedeutung das Thema Konflikt und Krieg in den germanischen Gesellschaften hatte", stellte Angela Merkel die Besonderheit der Sonderausstellung ‚Konflikt' heraus.

„In diesem Zusammenhang kommen wir dann auch zur Ausstellung ‚Mythos' des Lippischen Landesmuseums Detmold, das als dritter Partner der Kooperation im Spiel ist." Unweit des Hermannsdenkmals, das 1875 errichtet worden sei, illustriere sie die unterschiedlichen Deutungen der Varusschlacht, die Suche nach der nationalen Identität sowie die Gefahr, wie leicht die Geschichte auch instrumentalisiert werden könne. Damit schließe die Ausstellung in Detmold den Themenbogen von „Imperium – Konflikt – Mythos", beendete die Politikerin die Vorstellung des Ausstellungsprogramms.



Wendepunkt der Geschichte: Die Bundeskanzlerin bei der Eröffnung der Varusschlacht-Ausstellung in Kalkriese

Foto: teutopress

Der im „Lippischen Landesmuseum" in Detmold bis zum 25. Oktober zu sehende Ausstellungsteil zeigt unter dem Titel „Hermann – Mythos und Denkmal" auch zahlreiche Exponate aus England und Italien, darunter auch eine Kopie der lebensgroßen Statue der Thusnelda, die den toten Arminius betrauert. Die „Annalen" von Tacitus und Schriften des römischen Politikers und Historikers Cassius Dio sowie archäologische Funde bilden die Grundlage für den sich in späteren Jahrhunderten entwickelnden Mythos um Arminius und seine Mannen. Hermann – Mann des Heeres – wurde schließlich von Martin Luther und Ulrich von Hutten zum Urvater der sich bildenden deutschen Nation erklärt. „Unsere Kenntnisse vom Leben der Germanen unter römischer Herrschaft und dem Sieg des Arminius über Varus verdanken wir ausschließlich den schriftlichen Zeugnissen von Tacitus und Cassius Dio, die erst 100 Jahre nach der römischen Niederlage veröffentlicht wurden", sagt Katrin Winter vom Landesmuseum. „Die Germanen hatten zu jener Zeit ja noch keine Schrift." Rund um die Legendenbildung wird eine Fülle von Veranstaltungen angeboten. Zwei richten sich gleichermaßen an Kinder und jung gebliebene Erwachsene: „Komm, wir lassen Mythen platzen" und „Welch ein Barbarenleben" nehmen den Mythos rund um die Schlacht sowie die Lebensgewohnheiten der vermeintlichen „Barbaren des Nordens" unter die Lupe.

Während das „Lippischen Landesmuseum" in Detmold sich dem Mythos widmet, beleuchtet die „Varusschlacht im Osnabrücker Land – Museum und Park Kalkriese" nördlich von Osnabrück den Konflikt, der zwischen Germanen und Römern ausgetragen wurde. Experten glauben, daß hier eine gewaltige kriegerische Auseinandersetzung, wenn nicht gar die Hauptschlacht, stattgefunden habe. 1987 fand der britische Major und Hobbyarchäologe Tony Clunn einen Münzschatz, der auf die Zeit rund um das Jahr 9 datiert wird und die Fachwelt auch heute noch entzückt. Später wurden Schleuderbleie, Gefäße, weitere Münzen, Speerspitzen, Werkzeuge und eine Reihe von Gebrauchsgegenständen aus dem Erdreich geborgen. 4500 Objekte wurden im Laufe der Jahre gefunden, die meisten aber sehr unscheinbar, da die Sieger das Schlachtfeld gründlich geplündert hatten. Eine der wenigen Ausnahmen und zugleich das Prunkstück von „Museum und Park Kalkriese" ist die versilberte Maske des sogenannten Gesichtshelmes, wie ihn römische Reiteroffiziere trugen.

Dritter im Ausstellungs-Bunde ist der „Landschaftsverband Westfalen-Lippe Römermuseum" in Haltern am See im südlichen Münsterland. An dieser Stelle am heutigen Stausee der bei Haltern in die Lippe mündenden Stever befand sich vor 2000 Jahren ein römisches Militärlager und Verwaltungszentrum. „Imperium" heißt der Ausstellungsteil, der bis zum 11. Oktober hochkarätige Exponate aus Roms „goldenem Zeitalter" zeigt und darstellt, wie Rom, das Dorf auf sieben Hügeln, sich allmählich zur Weltmacht mauserte und auf dem Gipfel seiner Macht schließlich in Germanien scheiterte. Eine Sonderabteilung widmet sich dem Leben der Legionäre fernab der Heimat. Kostbare Funde wie fein ziselierte Silberbecher, Schwerter, Münzen und das Relief eines römischen Kriegsschiffes vermitteln Eindrücke von der Prachtentfaltung der Eroberer. *Uta Buhr / M. Ruoff*

Nähere Informationen zu den drei Ausstellungen bietet die Internetseite www.imperium-konflikt-mythos.de

»Verdienste« um eine ethnisch saubere CSR

Vor 125 Jahren wurde der tschechoslowakische Präsident Benesch geboren – Treibende Kraft hinter Assimilation, Vertreibung und Mord

Wäre Adolf Hitler 1939 gestorben (hat Sebastian Hafner einmal phantasiert), die Deutschen hätten ihn als einen ihrer „Größten" in Erinnerung behalten. Denn er habe deutsches Gebiet „arrondiert", friedlich und im Einvernehmen mit europäischen Mächten.

Aus deutscher Sicht mag man die jüngere Geschichte so sehen, aus tschechischer nicht. Was Hafner Hitler als Verdienst anrechnet, war in tschechischen Augen ein Unglück, das 1938/39 im Untergang des tschechoslowakischen Staates kulminiert sei, einem „friedlichen" Untergang, weil Prag von Paris und London verraten worden sei. In der Gestalt des Präsidenten Edvard Benesch habe sich das damalige Unglück personifiziert – so sehr, daß Beneschs Politik gegenüber Deutschen Revanchepolitik, eine Kopie von Hitlers Politik gegenüber Juden und Slawen gewesen sei. So lautet ein tschechischer Vorwurf, der 1945 erstmalig erhoben wurde und seither nicht verstummt. Benesch ist seit 61 Jahren tot, aber die antike Mahnung „de mortuis nihil nisi bene" (über Tote nur Gutes) zu reden, erfüllt sich an ihm immer weniger.

Edvard (Eduard) Benesch wurde am 28. Mai 1884 im südböhmischen Kozlany als zehntes Kind einer Bauernfamilie geboren. Er war von hoher Intelligenz, studierte in Prag, Paris und Berlin und engagierte sich ab 1914 für die politische Emanzipation seiner Heimat von Österreich-Ungarn. Dieses Ziel war mit der Staatsgründung der Tschechoslowakischen Republik (CSR) am 28. Oktober 1918 erreicht und wurde elf Monate später im Friedensvertrag von Saint-Germain bestätigt. Benesch hatte als erster Prager Außenminister fast alle Territorialforderungen von Tschechen und Slowaken durchgesetzt, was zuungunsten von Deutschen ging und ihn auch wegen der alsbald beginnenden Drangsalierung der Sudetendeutschen früh zum Haßobjekt deutscher Nationalisten machte.

> Benesch behandelte die Sudetendeutschen als »Minderheit« statt als Staatsvolk

Beneschs Außenpolitik verfolgte, jedenfalls in seinem eigenen Verständnis, drei Ziele: Eine europäische Friedensregelung im Rahmen des Völkerbundes, die enge Anlehnung an Frankreich sowie eine „Kleine Entente" mit Jugoslawien und Rumänien zur Absicherung gegen den befürchteten „Revisionismus" Ungarns.

Innenpolitisch beging auch Benesch den Kardinalfehler der Prager Politik, die über drei Millionen Deutschen als „Minderheit" statt als drittes Staatsvolk zu behandeln. Aggressive Kolonisatoren und heimtückische Unterwanderer waren sie für ihn, der ab dem 18. Dezember 1935 Staatspräsident der Tschechoslowakei war. Trotz zahlreicher tschechischer und anderer Warnungen hielt er an dieser unsinnigen Sicht fest, die letztlich nur deutschen Radikalen nützte. Benesch fühlte sich sicher, geschützt durch die Verteidigungsbündnisse mit Frankreich (1924) und Sowjetrußland (1935), und fähig, Hitlers kriegsbereite Außenpolitik international zu isolieren.

Das Gegenteil trat ein. Westliche Appeasement-Politik überantwortete dem Deutschen Reich 1938 das Sudetenland. Tief verzweifelt dankte Benesch ab und floh Ende Oktober 1938 in die USA. Mit Kriegsausbruch ging er 1939 nach England, um als Chef einer von den Alliierten nur zögernd anerkannten Exilregierung in der Anti-Hitler-Koalition mitzuarbeiten. Dabei hatte er bald Erfolg: Nach dem von ihm mitorganisierten Attentat auf Reinhard Heydrich ließ die deutsche Reaktion im Protektorat Böhmen und Mähren Frankreich und England vom Münchner Abkommen abrücken – schon wenig später bekam er nach und nach die Zustimmung der Alliierten zur Vertreibung der Deutschen. Der Preis war die enge Anlehnung der Nachkriegs-CSR an die Sowjetunion, die er im Dezember 1943 mit Josef Stalin bei einem mehrtägigen Moskau-Besuch besiegelte. Benesch war sicher, daß das tschechoslowakische Beispiel eine Lehre für Europa sein werde: „Im gegenwärtigen Krieg wurden deutsche Minderheiten zur Hauptgefahr, nämlich zum passiven oder aktiven Instrument des deutschen Imperialismus. Kein mitteleuropäisches Land wird unser Risiko mit ihnen wiederholen wollen."

Ab 1944 fühlte sich Benesch als Champion aller Klassen, der daheim Hitler zu Paaren trieb, im Westen die Alliierten hinter sich aufreihte und mit Stalin Weltpolitik auf Augenhöhe betrieb. Tatsächlich war er ein Schwanz, der mit dem Hund wedeln wollte, was Stalin ihn laufend spüren ließ: Nur über Moskau durfte er am 16. Mai 1945 nach Prag zurückreisen. Der nominell wieder eingesetzte Präsident stand real einer „Halbdemokratie" vor, in der Kommunisten das letzte Wort hatten. Als Prag im Sommer 1947 am Marshall-Plan teilnehmen wollte, verbot ihm Stalin das. Beneschs Billigung und Förderung der Vertreibungsgreuel an Deutschen hatte ihn viele Sympathien im Westen gekostet, und als im Februar 1948 die Kommunisten putschartig die alleinige Macht übernahmen, ließ Benesch es einfach geschehen. Am 7. Juni 1948 dankte er ab, am 3. September starb er – im Wissen darum, gescheitert zu sein. Zwei Wochen vor seinem Tod gestand er der US-Autorin Amelie Posse-Brazdova: „Alle Kommunisten sind Lügner, und mein größter Fehler war, daß ich bis zuletzt nicht glauben wollte, daß Stalin mich kaltblütig und zynisch belogen hat, schon 1935 und auch später, daß alle seine Versicherungen mir gegenüber gezielter Betrug waren."

> Am Ende seines Lebens fühlte er sich von Stalin »kaltblütig und zynisch belogen«

Wer erinnert sich noch an Benesch und wie? Anfang 2004 brachten kommunistische und andere linke Abgeordnete ein Gesetz ein, das aus einem einzigen Satz bestand: „Edvard Benesch hat sich um den Staat verdient gemacht." Der Senat verwarf das Gesetz, Präsident Václav Klaus unterzeichnete es nicht, niemand weiß so recht, ob es gilt oder nicht. Seine zahlreichen Kritiker empfanden es als Übertreibung oder gar als antideutschen Affront, da ein solcher Gesetzestext die von Benesch zu verantwortenden Vertreibungen Deutscher legitimiere.

Der eher kleinwüchsige Asket Benesch hätte unter besseren Umständen womöglich das Zeug zum Staatsmann gehabt, wurde aber zum eifernden Haßprediger gegen Deutsche und auch Ungarn, weithin wie ein Pendant des Tschechenhassers Hitler. Beider „Erbe" wirkt nach – zum Schaden einer Nachbarschaft, die politisch längst zur Partnerschaft geworden ist. *Wolf Oschlies*

Lieber erreichbare Ziele anstreben

Zu: „Ab zum Arzt“ (Nr. 15)

Herrn Badenheuer ist zuzustimmen, eine Welt ohne Atomwaffen wird es zu unseren Lebzeiten nicht geben. Ob überhaupt, ist in Zweifel zu ziehen. Eher ist zu befürchten, daß verbrecherische Regime ihre Interessen durch Einsatz von Atomwaffen durchzusetzen suchen. Obama erntet Beifallsstürme von einer Menge, die das eigene Denken ob eines hohen Zieles beurlaubt hat. Ich halte mehr von kurzfristigen Zielen, die auch zu erreichen sind und auch erreicht werden.

Martin Groot, Euskirchen

Wieviel Asylrecht ist bezahlbar?

Zu: „EU macht Asyl kostspieliger“ (Nr. 16)

Da erhebt sich doch die Frage, wieviel Asyl wir uns angesichts unserer Finanz- und Wirtschaftslage leisten können. Sollen denn unsere Enkel die Asylsuchenden von heute durchfüttern? Das ist doch eine kranke Asylanten-Ordnung, die nicht attraktiver wird, wenn man sie immer teurer macht. Wie stehen wir denn vor unseren Enkeln da, die für unsere Schulden aufkommen müssen. Sollen sie uns denn verfluchen?

Helga Ratzlaff, Kiel

Ost-Berliner Mentalität dominiert

Zu: „Ost-Berliner stoppen Pro-Reli“ (Nr. 18)

Das war zu erwarten, lassen sich doch 40 Jahre DDR nicht einfach auslöschen und ist auch zu sehen, daß in Ost-Berlin die Genossen der SED in den Ministerien und Behörden konzentriert waren.

1989 lag alles Heil in West-Berlin, das heute damit leben muß, daß die Ost-Berliner das Sagen haben. Fröhlich macht das die West-Berliner sicher nicht, von denen viele schon an Wowereit keine rechte Freude haben.

Rüdiger Wilhelm, Böblingen

Kein Applaus

Zu: „BdV braucht eine Agenda 2020“ (Nr. 17)

Die Meinung von Herrn Knauer gegenüber Frau Merkel vermag ich nicht zu teilen, ich hätte Frau Merkel bei ihren Besuchen beim BdV nicht beklatscht. Sie ist Frau Steinbach in erbärmlichster Weise in den Rücken gefallen, nachdem sie ihr zuvor volle Unterstützung zugesagt hatte. So etwas tut man nicht. Es kann auch nicht angehen, daß die deutsche Politik sich nach einer polnischen Gemengelage ausrichtet. Natürlich sind wir an gutnachbarschaftlichen Beziehungen interessiert, doch dafür opfern wir doch nicht unseren Anstand, und wir können auch nicht hinnehmen, was Polen an Geschichtsfälschungen aufbietet. Wir haben Polen nichts vorzuschreiben, aber Polen uns auch nicht. Nichts rechtfertigt die Aufgabe dessen, was eine objektive Geschichtsschreibung als die historische Wahrheit erkennt. Polen trägt am Ausbruch des Zweiten Weltkrieg Mitschuld und hat sich an deutschen Landsleuten schuldig gemacht.

Karl-Heinz Linz, Lünen



Ein Mann, der Geschichte machte: Seinen Nach-Nachfolger Jacob Zuma unterstützte Nelson Mandela (r.) erst sehr spät. Bild: ddp

Zweierlei Recht

Zu: „Muslime immer antisemitischer“ (Nr. 18)

An dieser Aussage des Instituts für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz ist wohl nicht zu zweifeln. Die Muslime in unserem Land müßten sich eigentlich unserem deutschen Recht beugen, das unsere jüdischen Mitbürger ganz besonders schützt.

Gespannt bin ich allerdings darauf, wie der deutsche Rechtsstaat das durchsetzen will. Vermutlich wird es auch in Zukunft zweierlei Recht in Deutschland geben, eines für die Deutschen und ein zweites für die hier lebenden Muslime. Auch der Zentralrat wird das kaum ändern können.

Herbert Kamper, Bochum

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Mandelas erstaunliche Kehrtwende

Zu: „Gute Hoffnung am Kap“ (Nr. 18)

Vielen Dank für die weitgehend faire und ausgewogene Berichterstattung zum Ergebnis der Wahlen in Südafrika. Drei kleine Anmerkungen seien jedoch gestattet:

Nelson Mandela ist nicht 80 – wie Herr Mahlitz schreibt –, sondern bereits 90 Jahre alt. Am 18. Juli dieses Jahres wird er 91.

Nicht korrekt ist auch die Behauptung, Mandela habe im Wahlkampf dem Kandidaten des ANC, Jacob Zuma, jede Unterstützung verweigert. Noch wenige Tage vor der Wahl rief Mandela, der sich bis dahin tatsächlich zurückgehalten hatte, dazu auf, Zuma zu wählen, was dann doch bei vielen Beobachtern Erstaunen auslöste.

Schließlich stimmt die Aussage nicht, die Südafrikaner seien beim Stadionbau „noch deutlich im Rückstand“. Ich war gerade erst vor kurzem in Südafrika und konnte mich davon überzeugen, daß die Baumaßnahmen durchaus im Zeitplan liegen.

Es ist richtig, daß bis zum Confederations Cup im kommenden Monat nicht alle Stadien fertig sein werden, doch man wird vermutlich acht Austragungsstätten – und nicht nur vier, wie in Ihrem Beitrag erwähnt – dafür nutzen können. Das Stadion in Pretoria war sogar überpünktlich fertig, denn dort fand bereits ein Rugby-Spiel statt.

Richtig ist, daß wohl nicht so viele Besucher zur Fußball-WM 2010 kommen werden wie ursprünglich erhofft, doch hat dies weniger mit der Angst um die Sicherheit zu tun, sondern ist eine unvorhergesehene Folge der weltweiten Wirtschaftskrise, die zwar Südafrika bisher nicht so getroffen hat wie Europa oder Nordamerika, deren Auswirkungen aber gleichwohl auch am Kap zu spüren sind. Trotzdem ist man überall in Südafrika guter Hoffnung und freut sich, im Juni 2010 Besucher aus aller Welt begrüßen und sich als weltoffener und fröhlicher Gastgeber präsentieren zu können.

Wolfgang Reith, Präsident der Afrika Fördergesellschaft e.V., Neuss

Gedenkstätte für uns Vertriebene in Südafrika

Zu: *PAZ* (Nr. 13)

Wie Sie aus meiner Anschrift ersehen können, schreibe ich Sie aus Südafrika an. Gründe gibt es mehrere, aber erst etwas Allgemeines, über uns: Wir sind seit 1953 in Südafrika, meine Frau, gebürtige Berlinerin 1930, dann Pflegemutter Köslin/Pommern. Ich gebürtiger Memeler Jahrgang 1927, geheiratet in Lüneburg, dann ausgewandert. Wir erhalten schon seit mehreren Jahren die *PAZ*. Ich möchte, auch im Namen vieler weiterer Landsleute, öffentlich unseren Dank aussprechen. Durch den Erhalt und den Inhalt der *PAZ*, die wir jede Woche sehnsüchtig erwarten – manchmal müssen wir etwas länger warten –, bleiben wir immer in Verbindung mit unserer Heimat. Auch mit all dem Geschehen in Deutschland. Wir haben aus Kostengründen keine Gelegenheit, andere deutsche Zeitungen zu lesen, wir sind aber überzeugt, daß das, was die *PAZ* schreibt, sehr unserer Denkweise entspricht und die *PAZ* eine der wenigen Zeitungen ist, die glaubwürdig ist.

Es sind ja alle Ausgaben immer sehr interessant und aufschlußreich, allerdings brachte die angeführte Ausgabe eben mehrere Artikel, die mir die Eingebung brachten, ich müßte einmal was an die *PAZ* schreiben. Dabei bin ich sicher, daß ich hier auch im Namen vieler Deutscher in Südafrika spreche.

Viele von uns sind ausgewandert, nur mit dem Koffer in der Hand, haben ihre deutsche Staatsbürgerschaft behalten, um noch eine kleine, ungekürzte Rente von Deutschland zu beziehen. Wir sind in Südafrika nur geduldete Bürger ohne Wahlrecht. Haben keinen Wohnsitz in Deutschland mehr, also auch dort kein Wahlrecht? Trotz alledem gingen unsere Stimmen, wenn wir sie denn hätten, an unseren Präsidenten Horst Köhler.

Was immer wir auch in dieser oder in einer vorherigen Ausgabe über das Debakel „Zentrum gegen Vertreibungen“ gelesen haben, wir stimmen mit Ja. Das Zentrum gehört nach Berlin. Ich erlaube mir an dieser Stelle, an unsere Gedenkstätte in einem öffentlichen Park in Pretoria zu erinnern. Ihre in deutscher und englischer Sprache abgefaßte Inschrift lautet: „Zur Erinnerung an die Enteignung und Vertreibung aus unserer deutschen Heimat und als Dank an Südafrika für eine neue Heimat und Zukunft.“ Dann werden auch all unsere Ostdeutschen Provinzen genannt: Ost- und Westpreußen, Pommern, Ostbrandenburg, Schlesien und Sudetenland. An dieser Stelle wollen wir nicht vergessen zu erwähnen, daß aus unserer Sicht nur Frau Steinbach in den Rat der Stiftung gehört!

Bei der Wahl in Südafrika ist das eingetreten, was vorauszuahnen war. Die Wahl ist gelaufen, unser neuer Präsident gewählt und am 10. Mai vereidigt worden. Was uns die Zukunft bringen wird, können wir nur abwarten.

Ihren Bericht „Wie das Memelland wieder Deutsch wurde“ habe ich mit Interesse gelesen, und ich kann mich noch gut an die Tage im März 1939 erinnern. Ich bedanke mich besonders dafür.

Siegfried Kittel, Wilro Park, Südafrika

Unerwünscht

Zu: „Tiefer Schnitt“ (Nr. 18)

Warum ist es möglich, daß einer erfolgreich angenommenen und mit wertvollen Exponaten ausgestatteten Kultureinrichtung wie dem Westpreußischen Museum in Münster wegen radikaler Kürzung der öffentlichen Gelder das Aus droht? Die seit 1960 funktionierende Partnerschaft zwischen der Landsmannschaft und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe ist sicher nie seitens der Westpreußen belastet worden. Im Gegenteil haben die Museumsleitung und die Landsmannschaft überzeugend auf vordergründige politische Aussagen verzichtet. Aber dem herrschenden Zeitgeist genügt diese wertvolle Brücken- und Austauschfunktion eben nicht. Einrichtungen deutscher Vertriebenenverbände sind offenbar unerwünscht, denn ihr Vorhandensein allein berührt ein Tabu: das Massenverbrechen der Vertreibung und Entrechtung von Millionen Deutschen.

Dietmar Neumann, Vorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen, Hamburg

Waffen-SS: Selbst die SPD wußte es früher besser

Betr.: Anschuldigungen

Die ständigen Anschuldigungen gegen Soldaten der ehemaligen Waffen-SS sind unerträglich. Zu meiner Person: Ich wurde am 21. Mai 1925 in Schönlinde, Kreis Heiligenbeil in Ostpreußen geboren. Als 1939 der Krieg ausbrach, war ich 14. Mein Vater, schon Kriegsteilnehmer im ersten Weltkrieg, wurde im August 1939 zur Wehrmacht eingezogen. Seitdem mußten mein Bruder, der ein Jahr älter war als ich, und ich den Bauernhof bewirtschaften. Im Januar 1943 wurde ich nach der Beendigung meiner Arbeitsdienstzeit automatisch der Waffen-SS unterstellt und habe von dieser Zeit an in der 10. SS-Panzerdivision „Frundsberg“ gedient. Wir unterstanden Generalmajor Heinz Harmel, der mit dem Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern, einer der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnungen, geehrt wurde. Er wurde nach dem Krieg in ausländischen Presseberichten wegen seiner korrekten Haltung gegenüber der Zivilbevölkerung während der Kämpfe in der Normandie besonders hervorgehoben und erhielt dort 1984 als Zeichen der deutsch-französischen Versöhnung eine Gedenkmedaille des Ortes Bayeux. Aussagen von Günter Grass, der auch in meiner Division gedient hat, bezeugen, daß wir an keinerlei Greueltaten beteiligt waren. Wir hatten in Frankreich den Befehl, uns so zu verhalten, daß wir das Ansehen der deutschen Truppen nicht gefährdeten.

Ich wurde ab Januar 1943 in Frankreich ausgebildet und im Februar 1944 nach Rußland an die Front versetzt. Am 16. April 1944 wurde ich bei Tarnopol schwer verwundet. Am 13. Mai 1945 wurde ich gefangengenommen und zur Arbeit untertage in einem Bergwerk eingesetzt, wo ich bald an Tuberkulose erkrankte. Die Russen hatten viel Respekt vor dem Schweizer Roten Kreuz, das bemängelt hatte, daß in Rußland die Todesrate der Gefangenen sehr hoch wäre. Sie entließen darum viele Kranke, um die Zahl der Verstorbenen zu senken.

Abgelehnt, weil ich einst Soldat bei der Waffen-SS war

Nach langem Rücktransport in Deutschland angekommen, gab es für mich kein Zuhause mehr, keine Ahnung, wo meine Familie lebte. Ich mußte zunächst in der sowjetischen Zone bleiben, war auf die Hilfe und Güte lieber Menschen angewiesen und habe mit Unterbrechungen drei Jahre in Lungenheilstätten verbracht. Ich hatte Heimat und Gesundheit verloren und war somit ein Opfer und kein Täter. Bis zum 20. Lebensjahr war man in Ostpreußen nicht volljährig („geschäftsfähig“), als Hitler an die Macht kam, war ich noch nicht einmal acht Jahre alt.

Vor kurzer Zeit hat man mich vorgeschlagen für den Vorsitz des Bundes der Vertriebenen unserer Region, das wurde dann abgelehnt mit der Begründung, ich sei dafür als ehemaliger Soldat der Waffen-SS nicht geeignet. Man fürchtete, in den Verruf zu kommen, einem „Nazi“ das Vertrauen zu schenken. Erst als von Günter Grass bestätigt wurde, daß von unserer Division keine Kriegsverbrechen begangen worden sind, schenkte man mir Glauben.

In diesem Bewußtsein hatte ich schon bei meiner Entlassung aus der Gefangenschaft die Zugehörigkeit zu dieser Waffengattung sofort angegeben. Um die Anerkennung meiner Kriegsbeschädigten-Rente zu erlangen, verwies mich das Versorgungsamt an den Gouverneur von Schleswig-Holstein, General Robertson, der mir dann mitteilte, daß die Soldaten der Waffen-SS den Wehrmachtsangehörigen gleichgestellt sind. Das wurde nicht nur von Bundeskanzler Adenauer bestätigt, auch der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher gab 1951 eine indirekte Ehrenerklärung für die große Masse der Soldaten der Waffen-SS ab, indem er forderte, den „Ring der kollektiven Haftbarmachung“ zu sprengen. Auch SPD-Vize Erich Ollenhauer betonte kurz darauf, viele Führer der Waffen-SS seien „nie Nazis gewesen“ (was dann wohl für die einfachen Soldaten erst recht gilt), und die Waffen-SS sei „nie Teil des politischen Apparats der Partei gewesen“.

1953 beklagte Helmut Schmidt, damals noch einfacher Abgeordneter, leider verwechselten manche die Waffen-SS mit der Geheimen Staatspolizei und belasteten sie zu Unrecht „mit der Schuld anderer Runenträger“. Diese gerechten Einschätzungen sind heute leider in Vergessenheit geraten. Ich habe mich darum jetzt an den Petitionsausschuß des Landtages von Nordrhein-Westfalen gewandt, daß man mir eine Bescheinigung zukommen lassen möge, daß ich trotz meiner Soldatenzeit bei der Waffen-SS nicht benachteiligt werden darf.

Benno Schweitzer, Wuppertal

Das Ostpreußenblatt

Nr. 21 – 23. Mai 2009

MELDUNGEN

Junge Ostreußen in Bochum

Bochum – Alljährlich in den letzten Apriltagen findet in Bochum das „Maiabendfest“ statt. Bei der karnevalsähnlichen Veranstaltung, die auf das 14. Jahrhundert zurückgeht, präsentieren sich viele Vereine und Gruppen der Stadt, auch der Bund Junges Ostpreußen (BJO) ist regelmäßig dabei. Mit Fahnen und in Trachten zogen auch in diesem Jahr die jungen Freunde Ostpreußens mit anderen Vereinen durch die Stadt, um ihre Treue zur ostpreußischen Heimat kundzutun. Der BJO sieht in der Teilnahme eine Möglichkeit, die Öffentlichkeit auf seine Anliegen hinzuweisen, und zu zeigen, daß Ostpreußen Zukunft hat. Es besteht schließlich ein Interesse daran, „Flagge zu zeigen“ und den durchschnittlichen Bundesbürgern vor Augen zu führen, daß sich auch jüngere und junge Leute für das Land im Osten begeistern. Geleitet wurde die Teilnehmergruppe von dem Bochumer Ostpreußen Michael H. Kobus. *R. S. / PAZ*

Erstmals in Hamburg

Königsberg/Hamburg – Seit Anfang der 90er Jahre zählt die Beziehung zur russischen Exklave Königsberg zu den Schwerpunkten der ostseepolitischen Arbeit des Hamburger Senats. Kürzlich besuchte Königsbergs Oberbürgermeister Alexander Jaroschuk erstmals seit seinem Amtsantritt vor anderthalb Jahren die Hansestadt. Bei einem Treffen im Rathaus erklärte er gegenüber seinem Amtskollegen Ole von Beust, Hamburg in der Vergangenheit schon mehrfach besichtigt zu haben und die Hafenstadt sehr zu mögen. Beide Bürgermeister bekräftigten die dritte Auflage der „gemeinsamen Erklärung über die Zusammenarbeit“, in der nicht nur Belange der Hafenwirtschaft und -logistik zu finden sind, sondern auch Gemeinschaftsprojekte aus den Bereichen Umweltschutz, Kultur, Bildung und Soziales. Zahlreiche bisherige Kooperationen auf wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, sozialer und kultureller Ebene zeugen von einer guten Partnerschaft. *MRK*

Osteroder in Osterode

Osterode – Schüler des Tilman-Riemenschneider-Gymnasiums in Osterode am Harz besuchen ab kommendem Montag das ostpreußische Osterode im Rahmen eines Schüleraustausches mit dem dortigen Jan-Bazynski-Gymnasium. Die jungen Bundesbürger erwartet ein attraktives Programm mit Ausflügen zu interessanten Stätten des südlichen Ostpreußens. Zuvor waren bereits polnische Gymnasiasten aus dem ostpreußischen im bundesdeutschen Osterode zu Besuch gewesen. Der Schüleraustausch wird vom Polnisch-Deutschen Jugendwerk in Warschau finanziell unterstützt. *PAZ*

Gefährliches Spiel mit dem Feuer

Im Königsberger Gebiet werden noch immer abgeerntete Felder in Brand gesetzt

Trotz Verboten gibt es im Königsberger Gebiet Menschen, die brachliegende Felder in Brand setzen und so nicht nur die Umwelt, sondern auch Tiere und selbst Menschen in Gefahr bringen.



Foto: Tschernyschew

Landwirtschaft mit dem Streichholz: Anderswo sind derartige Umweltsünden längst abgeschafft.

Statt Gras und Stroh des Vorjahres unterzupflügen, legen einige in Königsberg und Umgebung Brände. Diese Methode vernichtet jedoch nicht nur Übriggebliebenes, sondern führt zur Vernichtung fruchtbarer Bodenschichten und Kleinlebewesen. Darüber hinaus ist diese Art der Unkrautbekämpfung nicht ganz ungefährlich, weil das Feuer sich unkontrolliert ausweiten kann. Das zuständige Ministerium des Königsberger Gebiets warnt ständig davor, daß das verbotene und unkontrollierte Abflämmen abgeernteter Felder zu Waldbränden führen kann. Außerdem könnten dadurch Tiere umkommen sowie Autofahrern die Sicht genommen und die Luft in Wohnvierteln vergiftet werden.

Jahr für Jahr werden in Königsberg abgeerntete Felder in Brand gesetzt. Eine derartige Umweltsünde wurde in anderen europäischen Ländern längst abgeschafft. Nicht nur Jungvögel, Nagetiere und Marienkäfer sterben, jede Menge toxischer Stoffe gelangen in die Atmosphäre, weil außer Stroh und Gras in der Regel auch noch Müll verbrannt wird. Unter den Bränden leiden auch die Bewohner angrenzender Siedlungen und Dörfer, weil die Feuer immer wieder Wohnhäuser und landwirtschaftliche Gebäude bedrohen.

Davon konnten die Gebietsbewohner sich in diesem Frühjahr schon überzeugen. Allein im März und April mußte die Feuerwehr 350 Großbrände auf Feldern löschen. Die schlimmste Nacht war die vom 3. auf den 4. April, als 59 Feuer registriert wurden. Am 5. April gab es fünf weitere Fälle. Dabei handelt es sich aber lediglich um die Feuer, die gemeldet wurden, weil sie unkontrolliert auf Siedlungen oder Straßen überzugreifen drohten, und zu denen die Feuerwehr ausrücken mußte. Die meisten dieser Brände gab es in der Küstenregion um Rauschen und Cranz, wo sich die Brände auf Föderationsstraßen und Hauptstraßen ausbreiteten.

Das Abbrennen von Stroh richtet aber auch ernsthaften Schaden für die Landwirtschaft selbst an, denn der Same nützlicher Kräuter verbrennt, während sich die Wurzelunkräuter vermehren, und die eignen sich nicht als Viehfutter.

Vom 8. auf den 9. April gab es wiederum großflächige Brände. Insgesamt waren 264 Hektar Akkerland betroffen. In Ludwigsort hätte das Feuer beinahe landwirtschaftlich genutzte Gebäude vernichtet, in Tilsit kämpfte die Feuerwehr um den Erhalt von Lagerräumen. Im Bezirk Friedland bedrohte das Feuer eine Tankstelle, in Insterburg private Datschen und in Heiligenbeil den Friedhof. Auf der Strecke Königsberg–Cranz war der Rauch so dicht, daß der Straßenverlauf teilweise nicht mehr zu erkennen war.

Ordnungsgelder sind die einzige Strafe für Brandstifter

Der schlimmste Fall ereignete sich jedoch in Königsberg. Im Pillauer Rajon hätte glühendes Schilf beinahe ein Öllager in Brand gesetzt. Die Rauchsäule war in allen Stadtteilen zu sehen. Selbst im Zentrum Königsbergs fiel Asche vom Himmel, die durch den Wind kilometerweit transportiert worden war. Schwarze Rauchschwaden außerhalb der Stadt und ätzender Smog in den Straßen Königsbergs waren das Resultat dieser „Brandrodungen“. Der traurige Anblick fällt besonders ins Auge, wenn man aus dem unter polnischer Souveränität stehenden Teil Ostpreußens ins Königsberger Gebiet fährt. Im südlichen Ostpreußen sind die Äcker gepflügt und die Felder bestellt. Unmittelbar hinter der Grenze sieht man dann beiderseits des Weges die verbrannten Überreste des Strohs vom Vorjahr, und beißender Qualm brennt in den Augen. Mehrere Hektar verkohlten Brachlandes erstrecken sich entlang der Straße.

Im Kreis Samland gingen der Polizei zwei Brandstifter ins Netz. Mehrere Tage lang hatten die beiden Festgenommenen ganze Hektar Felder in Brandwüsten verwandelt. Die Polizei erwischte sie auf frischer Tat, als sie gerade das nächste Feuer legen wollten. Auf die Frage, warum sie das täten, antworteten sie: „Weil es Spaß macht.“ Nach einem Tag mußte die Polizei sie wieder auf freien Fuß setzen, weil Brandstiftung nur eine Ordnungswidrigkeit darstellt, die mit eher geringen Geldstrafen belegt wird.

Die meisten Brandstifter bleiben jedoch unentdeckt und unbestraft. Im vergangenen Jahr wurden insgesamt nur sechs Feuerteufel bestraft, und zwar nur diejenigen, die an Ort und Stelle gefaßt werden konnten. Die Strafe für diese Ordnungswidrigkeit beträgt zur Zeit 5000 Rubel (rund 115 Euro).

Jurij Tschernyschew

Corpsstudenten bauen Brücken am Pregel

Corps Masovia kehrt zu seinen Ursprüngen zurück – »Weiche Knie« bei der Aufnahme eines Fuchsen im Dom

Zum fünften Male reisten vor wenigen Wochen Angehörige der Masovia in die Stadt Königsberg, in der das Corps bis 1935 beheimatet war. Mit von der Partie waren zwei Hessen-Nassauer, Marburger Corpsstudenten. Der eine, Sergey Alexandrovic, hatte die Reise vorbereitet. Mit dem Corpsbus aus Potsdam in Kneipjacken angereist, bezogen die drei Corpsstudenten mit ihrem nichtkorporierten Begleiter das (ordentliche) Studentenheim der Universität.

Herr Dipl.-Ing W. Sauer, ein Alter Herr des Jagdcorps Masovia zu Berlin, hatte sie nach Wehlau eingeladen. Mit seiner jungen Frau Jelena, einer promovierten Germanistin aus Sibirien, vermittelte er den jungen Gästen ein Bild von russischer Gastfreundschaft und den heutigen Verhältnissen im nördlichen Ostpreußen.

Entgegen allen Gerüchten hatte die KD Avia den Flugbetrieb noch nicht eingestellt. So brachten die beiden Maschinen aus Hamburg und Düsseldorf vier Alte Herren nach Powunden (Chrabrovo), dem früheren Militärflughafen der deutschen Luftwaffe. Die Zukunft des Flughafens ist so unsicher. Der moderne Neubau ist allenfalls zur Hälfte fertiggestellt. Für die aufgenommenen Kredite ist der Flughafen verpfändet worden.

Von den Jungen mit „Königsberger Pils“ begrüßt, wurden die Alten (72, 60, 52, 42) ins bewährte Hotel Kaliningrad gebracht. An der wohl verkehrsreichsten Kreuzung der Stadt, der früheren Kneiphöfschen und Altstädtischen Langgasse, hat man den einsamen Dom und die „unkaputtbare“ Bauruine des Hauses der Räte im Blick (Für Corpsstudenten: sie ist in masurischem Hellblau gestrichen).

Wie immer mit Band und Mütze, ging es am Montag zum Schloßteich. Am Ostufer steht die einigermaßen hergerichtete Stadthalle, die jetzt als Museum für Geschichte und Kunst dient. Die Jungen hatten es bereits besucht. Ansonsten sind nur die Bäume alt. Nicht nur die Uferanlagen, sondern auch die trostlosen Industriegebäude aus den Nachkriegsjahren sind verfallen. Das Auge findet keinen Halt in der Stadtgeschichte. Das Gefühl von Verlorenheit verstärkt sich beim Zentrum für russische Sprache. Ljudmilla Putina, die in der Stadt geborene Ehefrau des ehemaligen Präsidenten, hat dieses klassizistische Gebäude gestiftet. Neben drei Königsberger Kosmonauten und dem Patriarchen Kyrill ist sie Ehrenbürgerin der Stadt. Der Zentrumsleiter und seine Damen wirken ein wenig befangen. Unklar bleibt die Perspektive dieser Einrichtung.



Im Dom: Vorn halbrechts Professor Döhler Bild: Masovia

Seit ihrem Wiedererstehen in Potsdam vor acht Jahren hat Masovia zwar zwei Corpsstudenten in der evangelischen Kapelle aufgenommen, aber noch keinen „Fuchsen“ (Neuling) im Mittelschiff des Doms, jetzt ist es soweit. Als die Farbenstrophen unter der Orgelempore mit dem Königsberger Stadtwappen gesungen werden, gibt es weiche Knie. Vor 79 Jahren begann an dieser Stelle Masovias 100. Stiftungsfest.

Der Dom war die Universitätskirche, zu deren Gemeinde alle Studenten der Albertina gehörten. Er brannte Ende August 1944 nach den britischen Bombardierungen aus. Nach 1990 wurde das Wahrzeichen Königsbergs mit massiver deutscher Unterstützung wieder aufgebaut. Es halfen der Bundesminister des Innern, die „Zeit“-Stiftung und eine Arbeitsgemeinschaft (Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, Stadtgemeinschaft Königsberg, Stiftung Königsberg, Landsmannschaft Ostpreußen). Zwei Fenster im Südflügel wurden von der Stadtgemeinschaft Königsberg, die Chorfenster von alten ostpreußischen Familien (Dohna, Groeben) finanziert.

Wie der „Königsberger Express“ im März 2009 mitteilte, ist nun auch die Grabtafel von Anna und Boguslav Radziwill an der Nordwand des Domes nach dreijähri-

Fortsetzung auf Seite 14

Corpsstudenten bauen Brücken am Pregel

Fortsetzung von Seite 13

gen Arbeiten wiedererstanden. Als Statthalter des Großen Kurfürsten hatte der polnische Fürst Radziwill viel zur Anerkennung der Reformierten Gemeinde in Königsberg beigetragen. – Das Schloß war mit dem Dom durch einen unterirdischen Gang verbunden. In seinen Nischen wurden wertvolle Gegenstände gelagert.

Die Zugänge wurden wohl gesprengt. Auf der Suche nach dem legendären Bernsteinzimmer will der russische Katastrophenschutz deshalb in diesem Jahr erstmals im neuen Pregel graben.

Die acht Corpsstudenten drängte die Zeit. Vom Dekan der Historischen Fakultät eingeladen, sollten sie sich in der Universität am früheren Paradeplatz vorstellen. In Gegenwart von 25 Studenten begrüßte Dr. Galtsov, der sich seit vielen Jahren mit den Identitätsproblemen der Menschen in Rußlands Exklave befaßt und darüber auch publiziert hat, die korporierten Gäste aus der Bundesrepublik Deutschland herzlich. Ihnen hatte sich Dmitrij, ein Angehöriger der Fraternitas Arctica, einer russischen Verbindung in Riga, ebenfalls in Couleur angeschlossen. Nachdem Valery Ivanovic die Universität mit ihren zwölf Fakultäten vorgestellt hatte, überbrachte der Berichterstatter die Grüße seiner Universität Greifswald, die mit der Königsberger Universität eine Partnerschaft unterhält. Er überreichte der Fakultät Masovias Widmungswappen und dem Dekan eine Zeichnung des Potsdamer Corpshauses. Sergey brauchte nun nicht mehr zu dolmetschen und referierte souverän über die studentische Selbstverwaltung in Deutschland, den Alltag seines Corps Hasso-Nassovia zu Marburg und die Geschichte Masovias, der bis 1935 ältesten Verbindung an der Albertina. Es kennzeichnete den guten Geist dieser Begegnung, daß anschließend zwei Studentinnen über das Leben an der Rußländischen Immanuel-Kant-Universität berichteten. Es entwickelte sich eine aufgeschlossene Diskussion.

Wie erholt sich ein Corpsstudent von Kultur und Geist? Er feiert eine Kneipe! Die Restaurant-Bar Britannika im früheren Haus der Technik war dafür ideal. Dmitrij und Herr Sauer, der Dekan, der Deutsche Konsul und der Repräsentant der Deutsch-Russischen Außenhandelskammer St. Petersburg/Königsberg kamen schon zum Essen – und blieben die ganze Nacht. Unter den Fahnen der Kartellcorps wurden deutsche und russische Studentenlieder gesungen und englische Biere getrunken. Jeder hatte etwas zu sagen.

Verblüffend offen schildert ein Politiker die Probleme

Fischdorf, der neue Hotelkomplex am Pregel, wirkt wie Neuschwanstein in Las Vegas. Das riesige Wohngebäude auf der anderen Pregelseite ist eine der vielen Bauruinen in der Stadt. Mit dem weichen Untergrund kommt man besonders auf der Lomse nicht zurecht. Der Weg zum Dom führt über die Honigbrücke. Als einzige der sieben Pregelbrücken hat sie den Zweiten Weltkrieg überstanden. Die Geländer sind voll von Sicherheitsschlössern, mit denen sich Hochzeitspaare nach dem Foto am Kant-Grabmal ewige Treue versichern.

Das Stadt- und Kantmuseum im Dom steht für die Identitätsprobleme der heutigen Bewohner der Stadt. Welche Beziehung sollen die Angestellten zu den in jeder Hinsicht fremden Exponaten entwickeln? Was sollen sie deutschen oder russischen Besuchern erklären? Wie soll sich die Organistin bei Bach fühlen? Das Modell von Altstadt, Löbenicht und Kneiphof, der Allgemeinheit nicht zugänglich, ist bewundernswert. Es ist aber kein zuverlässiger Nachbau der Vorkriegsverhältnisse, sondern zum Teil wohl Irrtum oder Phantasie.

Das Europainstitut Klaus Mehnert ist der Technischen Universität der Stadt angegliedert. In einem düsteren Betonbau gegenüber vom früheren (später vom KGB genutzten) Polizeipräsidium wird seit 2005 ein einjähriger Studiengang in deutscher Sprache angeboten. Postgraduierte aus allen Ländern sollen „Europa verstehen“ lernen. 340 deutsche Industrieunternehmen, darunter BMW und HeidelbergCement, haben in der Stadt investiert, 680 im ganzen Gebiet. Der „Deutsche Wirtschaftskreis Kaliningrad“ trifft sich allmonatlich im Deutsch-Russischen Haus. Salomon Ginsburg, Abgeordneter der Gebietsduma, sprach die zentralen Probleme der Region in verblüffender Offenheit an: schlechte Infrastruktur, erdrückende Bürokratie, organisierte Kriminalität und Korruption als Folge mangelnder Rechtssicherheit und Demokratie.

Der Dekan der Historischen Fakultät hatte von der Einrichtung einer Medizinischen Fakultät berichtet und mir einen Termin bei ihrem Dekan Prof. Sergey Korenev besorgt. Die Verneigung vor der Rußland-Flagge und dem Putin-Bild gefiel ihm. Er stimmte zu, daß es Deutschland und Rußland immer dann am besten ging, wenn sie zusammenstanden. Es wurde eine fast herzliche Plauderstunde. Er sei gern bereit, die Partnerschaft mit der Universität Greifswald auch im medizinischen Bereich mit Leben zu erfüllen. Die Ernst-Moritz-Arndt-Universität hat inzwischen entsprechende Initiativen ergriffen. *Rüdiger Döhler*

Der Autor ist Orthopäde und Chirurg und lehrt Medizin an der Universität Greifswald.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

er hat es geschafft, unser Landsmann **Horst Potz** aus Hannover. Was in ersten Vorträgen über Flucht und Vertreibung in niedersächsischen Schulen noch sehr zögerlich begann, dann auf ein immer größer werdendes Interesse bei Lehrern und Schülern stieß, hat nun seine behördliche Anerkennung gefunden: Die Landesschulbehörde Niedersachsen legt den Schulen den Vortrag von Horst Potz als Fortbildungsangebot im Rahmen des Geschichtsunterrichts vor. Unter dem Titel „Nationalsozialismus, Flucht und Vertreibung – Ein Zeitzeuge berichtet“ kann dieser von Herrn Potz frei gestaltete Vortrag von ihm direkt angefordert werden, es handelt sich also um eine in Behördendeutsch formulierte „Abruffortbildung“. Schulen aus ganz Niedersachsen können also nun mit Herrn Potz direkt Kontakt aufnehmen und einen Termin vereinbaren. Das erweitert natürlich den bisher auf den Großraum Hannover beschränkten Radius erheblich, und es ist unserem so aktiven Landsmann nur zu wünschen, daß von diesem Fortbildungsangebot reichlich Gebrauch gemacht wird – Niedersachsen reicht schließlich von der Nordsee bis zum Harz und ist das zweitgrößte Bundesland. Der 79jährige, der schon früh Besuchsreisen in das nördliche Ostpreußen organisierte und leitete, ist auch heute für seine Heimat tätig, denn er unterstützt mit seinem Förderkreis seinen Geburtsort Popelken, wo bereits soziale Einrichtungen geschaffen und unterstützt werden konnten. Daß nicht nur die Vergangenheit vor der Vertreibung und die Flucht, sondern auch die heutigen Verbindungen so authentisch behandelt werden, ist als besonders positiv anzusehen, wie ein Lehrer bestätigte: „Auf diese Weise kann der Geschichtsunterricht um authentische Informationen und mehr Unmittelbarkeit ergänzt werden.“ Was die Gymnasiasten und Berufsschüler, vor denen Herr Potz hauptsächlich spricht, besonders beeindruckt, sind die Schilderungen seiner von der Flucht gezeichneten Jugend: Als 15jähriger mußte er im Januar 1945 für seine 13köpfige Familie die Verantwortung übernehmen und den Fluchtwagen lenken, bis sie nach sechs Wochen voller Hunger und Leiden in Niedersachsen ankamen. Die Gleichaltrigen von heute ziehen dann doch Vergleiche mit ihrem eigenen Leben, wie Herr Potz aus den Reaktionen seiner jungen Zuhörer entnehmen kann. Wir wünschen unserem Landsmann, der unserer ostpreußischen Familie eng verbunden ist, viel Kraft für die Ausweitung seiner nur auf Eigeninitiative beruhenden Aktion. Und werden weiter berichten!

Was ostpreußische – na, sagen wir ruhig: – Dickschädel erreichen können, wenn sie es wollen – dafür gibt es ein weiteres schönes Beispiel. Und unsere Ostpreußische Familie mischt da auch mit. Es begann vor einem Jahr beim Ostpreußentreffen in Berlin. Da standen zwei Landsleute vor mir, mit denen ich schon seit längerer Zeit schriftlichen Kontakt hatte und die sich trotz weit entfernter Wohnorte in gemeinsamer Sache gefunden hatten: **Ingrid Nowakiewitsch** aus Haiger-Allendorf und **Benno Krutzke** aus Wismar. Das Ostpreußentreffen bot eine gute Gelegenheit, die von beiden Seiten gefaßten Pläne zu koordinieren: Eine Aufführung des Oratoriums „Ostpreußenland“ des Komponisten **Herbert Brust**, dessen Schlußchoral „Land der dunklen Wälder“ schon längst zu *unserem* Ostpreußenlied geworden ist. Ich wies auf die Schwierigkeiten hin, die einer Aufführung im Wege stünden, denn wo, wie und durch wen sollte sie zustande kommen, zumal es nicht bekannt war, ob es überhaupt noch eine Partitur des 1933 im Reichssender Königsberg uraufgeführten Oratoriums gibt. Wenn, dann hatte sie der Sohn des Komponisten, **Munin** Brust, den ich gut kannte, weil er vor einigen Jahren in meinem Seminar über den Rundfunk in Ostpreußen über seinen Vater gesprochen hatte. Frau Nowakiewitsch wie Herr Krutzke setzten sich mit Munin Brust in Verbindung, und siehe da: Er hatte die Partitur und stellte sie auch gerne für eine Wiederaufführung zur Verfügung. Leider stieß diese auf die von mir vermuteten Schwierigkeiten, es fanden sich weder Orchester noch Chor, die sich dafür bereit erklärten. Auch die von Frau Nowakiewitsch angesprochenen Schulorchester mußten passen, entweder genügte der Chor nicht oder die entsprechenden Instrumente fehlten. Das Projekt schien gescheitert.


Eda und Gustav Ludszuweit mit ihren Kindern Ruth und Edith: An ihrem Haus am Amselstieg in Gumbinnen um 1942/43
Bild: privat

Aber nicht ganz. Denn vor einigen Monaten meldete sich bei Ingrid Nowakiewitsch der Stellvertretende Direktor des Dillenburger Wilhelm-von-Oranien-Gymnasiums, **Eckhard Scheld**, mit dem Vorschlag, nicht das ganze Oratorium, sondern nur den Schlußchoral nach der Original-Partitur von Herbert Brust einzustudieren. Der Choral und vor allem das Orchester seien durch Ehemalige und Schülereltern ergänzt und aufgestockt worden. Man wolle eine CD herstellen und sie zum Gumbinner Heimatkreis-Wettbewerb einreichen. Mit diesem Preis, der jährlich verliehen wird, war das Dillenburger Gymnasien schon einmal für eine Dokumentation über das Schicksal der Königsberger Diakonissen ausgezeichnet worden. Dieser Film wurde auch auf dem Kulturreferenten-Seminar der LO im April gezeigt, eine gute Arbeit. Frau Nowakiewitsch stellte die Verbindung zu Munin Brust her und hörte nichts – bis kurz vor Weihnachten Herr Scheld vor ihrer Türe stand und ihr die CD überreichte. Auf der Delegiertentagung der LOW Hessen in Gießen im Februar war diese erste Aufnahme des Ostpreußen-Liedes nach der Original-Partitur zu hören. Und nun kommt der Schmandbonbon: Die CD erhielt tatsächlich den diesjährigen Gumbinner-Heimatpreis! Am 7. Mai erfolgte die Verleihung auf einer festlichen Abendveranstaltung im Beisein des gesamten LO-Vorstandes und vieler Gäste, darunter auch Munin Brust. Die Initiatoren konnten sich freuen – und wir gratulieren herzlich!

Der rührige **Benno Krutzke**, der die Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen Wismar leitet, war aber noch auf einem anderen Gebiet für unsere Ostpreußische Familie tätig. Als er in unserer Kolumne die Frage nach dem bis dahin unbekannten Grab des Schriftstellers **Louis Passarge** fand und die kurz darauf von Herrn **Martin Böttcher** übermittelte Lösung – Lindenfels im Odenwald – ließ es ihm keine Ruhe. Es interessierte ihn, ob das Grab des 1912 Verstorbenen noch vorhanden ist, und er schrieb deshalb an den Vorsitzenden der Wandergruppe Birkenau im Odenwaldklub, Herrn **Günter K. Hillemann**. Und jetzt kam die Antwort, die nicht nur Benno Krutzke erfreute, sondern auch mich und mit Sicherheit auch kulturell interessierte Leser, denn sie erweitert die Vita des vor allem durch seine einfühlsamen Schilderungen von Landschaft und Landleben bekannten Ostpreußen erheblich. Herr Hillemann konnte nach eingehenden Recherchen in Lindenfels folgendes mitteilen:

Louis Passarge wollte im Frühsommer 1912 mit seiner Frau auf einer Deutschlandreise auch den Odenwald durchwandern und stieg im Hotel Deutsches Haus am Löwenbrunnen in Lindenfels ab. Hier erkrankte das Ehepaar so schwer, daß zuerst im Juni Frau Passarge verstarb und dann am 19. August Louis Passarge. Sie wurden auf dem Friedhof in Lindenberg beerdigt, die Grabstätte ist nicht mehr erhalten. Heute befindet sich dort das Grab „Vogel-Böhme“. Herr Hillemann kann die Lage so genau angeben, daß sie leicht zu finden ist. Der Grabstein ist leider „entsorgt“ worden, unter den als erhaltenswert bewahrten Steinen ist er nicht zu finden. Herr Krutzke wird wohl in diesen Tagen dort weilen, denn er beabsichtigte mit einer Reisegruppe eine Odenwaldfahrt. Aber vorher schon äußerte er seine Überlegung, ob man nicht in der Odenwaldregion wohnende Ostpreußen bewegen könne, eine Gedenktafel für Louis Passarge an der Grabstelle zu errichten, das sei man doch Louis Passarge schuldig. Das ist ein guter Vorschlag, wenn ich auch meine, daß vielleicht ein anderer Weg für die Errichtung einer Gedenktafel gefunden werden könnte, jedenfalls was die Kosten betrifft. Schließlich hat der – dem Namen nach Urostpreuße prussischer Herkunft aus dem Kreis Heiligenbeil – einen bedeutenden Platz in der deutschen Kulturgeschichte, Man sollte darüber nachdenken!

Nachfassen muß ich auch für unseren Landsmann **Horst Doerfer** aus Nordheim, dem das Schicksal seines vermißten Vaters **Kurt** Doerfer noch immer keine Ruhe läßt. Vor drei Jahren haben wir seinen Suchwunsch veröffentlicht, es kamen auch kleine Hinweise, die wenigstens einige Spuren aufzeigten, eine brauchbare Lösung ergab sich aber nicht. Immerhin versuchte Herr Doerfer dann noch andere Informationsquellen zu erschließen, aber es kam keine Reaktion. So wendet er sich noch einmal an uns und bittet vor allem die ehemaligen Heiligenbeiler, ihm bei seinem Hauptanliegen zu helfen. Und das betrifft das ehemalige Feldlazarett, das sich vor dem Russeneinfall in der Haushaltsschule in Heiligenbeil befand. Aus diesem Behelfskrankenhaus, in das Kurt Dörfler als erkrankter Zivilist eingewiesen wurde, schrieb er noch an einen Bekannten in Berlin. Das war die letzte Nachricht von ihm, danach gab es kein Lebenszeichen mehr. Kurt Doerfer, * 4. November 1898, stammte aus dem Kreis Insterburg, er wohnte in Baginsky, später Freimannsdorf, südwestlich von Insterburg. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde er eingezogen, dann aber zurückgestellt, kam auch nicht zum Volkssturm. Auf der Flucht ist er dann bis Heiligenbeil gekommen und dort erkrankt in das Behelfskrankenhaus in der Haushaltsschule eingewiesen worden, das dann aufgrund der Kämpfe zum Feldlazarett wurde. Durch eine Heiligenbeilerin, die sich auf unsere Veröffentlichung hin gemeldet hatte, erfuhr Horst Doerfer, daß dieses Lazarett kurz vor dem Russeneinfall verlegt wurde, aber wohin? Blieb Kurt Doerfer unter den Verwundeten, ist er vielleicht mit ihnen umgekommen oder den Russen in die Hände gefallen, verstarb er irgendwo auf der Flucht, oder kam er auf andere Weise vielleicht noch aus Ostpreußen heraus? Vielleicht kommt doch noch einmal ein brauchbarer Hinweis – darauf hofft jedenfalls der Sohn noch immer. (Horst Doerfer, Allensteiner Straße 22 in 74226 Nordheim, Telefon 07133 / 7167.)

Ruth Geede
Foto: Pawlik

Zwar stand jetzt zu Hause die Maibowle auf dem Programm, natürlich aus gesammeltem Waldmeister – „unter Buchen sollst du suchen!“ –, aber wir kommen noch einmal zurück auf die Trauben, die auch bei uns wuchsen und die nicht immer sauer waren, wie manche Leserinnen und Leser schrieben. Ein nettes Briefchen kam dazu von Frau **Lucie Ludszuweit** aus Waldhut-Tiengen, und als Beweis für geglückten Weinanbau auch in Ostpreußen legte sie ein altes Bildchen bei. Aufgenommen vor ihrem Elternhaus am Amselstieg 27 in Gumbinnen. Frau Ludszuweit schreibt dazu: „Wir hatten an unserm Haus auch zwei Weinstöcke mit weißen und blauen Trauben, die am Spalier hochrankten. Zwar nur zum Hausgebrauch und sie schmeckten, denn sie waren süß. Es handelte sich um eine amerikanische Sorte. Zum Winter wurden sie in Stroh gut verpackt. Das Bild zeigt meine Eltern **Eda** und **Gustav Ludszuweit** sowie meine Schwester **Ruth** und mich, die Kleinste.“ Vielen Dank, liebe Frau Luszuweit, für diesen sichtbaren Beleg, daß auch am Pregel Reben wuchsen. Ehe mich einer korrigiert: in diesem Fall an einem seiner Quellflüsse, der Pissa!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...



ZUM 96. GEBURTSTAG

Kullick, Max, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Haardter Straße 6, 67433 Neustadt an der Weinstraße, am 25. Mai

Schmidt, Elisabeth, geb. **Schendel**, aus Kröstenwerder-Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt 13. Rose Avenue, Ashley, Südafrika, am 26. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Hertis, Erich, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerther Straße 27, 44577 Castrop-Rauxel, am 27. Mai

Kullik, Martha, geb. **Wutzka**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bruchweg 4, 38315 Hornburg, am 25. Mai

Schweitzer, Maria, geb. **Dömpke**, aus Wehlau, Klosterplatz, jetzt Hinterfleck 38, 06528 Brücken, am 26. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bieber, Gerda, geb. **Storim**, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Rißweg 1, 22393 Hamburg, am 25. Mai

Kruppa, Martha, geb. **Szyperreck**, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Elsaßstraße 125, 52068 Aachen, am 30. Mai

Liedtke, Eva, geb. **Tiedmann**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Blumenheckstraße 76, 75177 Pforzheim, am 31. Mai

Struppek, Martha, geb. **Wawrzyn**, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Markendorfer Straße 22, Wohnung Nr. 419, 15234 Frankfurt/Oder, am 25. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Hadamczyk, Charlotte, geb. **Flakschin**, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Schwalbenstraße 5, 77731 Willstätt, am 30. Mai

Laaser, Leopold, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, 1673 Wynterbrooke DR Kokomo, IN 46901-0710, USA, am 27. Mai

Lemke, Elfriede, geb. **Tietz**, verw. **Sembritzki**, aus Lyck, Bismarckstraße 2, jetzt OT Erlenau, Regerstraße 2, 83024 Rosenheim, am 25. Mai

Lohreit, Maria, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Bahnhofstraße 5 i, 22946 Trittau, am 30. Mai

Räder, Heinz, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt Altenburger Straße 5, 38444 Wolfsburg, am 25. Mai

Schenk, Heinz, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Schaphausstraße 17, 45239 Essen, am 25. Mai

Steffen, Herta, geb. **Marohn**, aus Eydtkau Land, Kreis Ebenrode, jetzt Resthauserstraße 15, 49661 Cloppenburg, am 26. Mai

Voigt, Rudolf, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Steinstraße 13, 38889 Blankenburg, am 26. Mai

Wolff, Frieda, geb. **Czerwonka**, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Seniorenzentrum Haus Elsey, Trappenweg 10, 58119 Hagen, am 25. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Gorris, Hans, aus Bienau bei Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Bethanienstraße 7, 39114 Magdeburg, am 30. Mai

König, Johanna, geb. **Hausendorf**, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Nacke-Erich-Straße 19, 32805 Bad Meinberg, am 28. Mai

Kranzusch, Hildegard, geb. **Radzewitz**, aus Deutscheneck, Kreis Treuburg, jetzt Kronsburger Redder 8, 24796 Kronsburg, am 29. Mai

Ortmann, Ulrich, früher **Freese**, aus Lyck, jetzt Birkenweg 12, 75328 Schömberg, am 26. Mai

Schmidt, Herbert, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Segelecke-Straße 30, 27472 Cuxhaven, am 26. Mai

Tampenau, Paul, aus Diedrichsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt Kuhlaustraße 4, 29525 Uelzen, am 25. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Gardner, Erich, aus Radomin, Kreis Neidenburg, jetzt Delpstraße 27, 33102 Paderborn, am 29. Mai

Trach, Charlotte, geb. **Boss**, aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Genter Straße 64, 13353 Berlin, am 31. Mai

Wille, Berta, geb. **Mallunat**, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Im Strange 71, 37520 Osterode, am 26. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bärthel, Ingeborg, geb. **Walden**, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Hönower Straße 84, 12623 Berlin, 25. Mai

Dadzio, Helene, geb. **Ostrowski**, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt OT Wittkopsbostel, Langenstraße 6, 27383 Scheeßel, am 31. Mai

Geisendorf, Christel, geb. **Kallweit**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, und Pillkallen, jetzt Im Lindach 4/42, 74523 Schwäbisch Hall, am 29. Mai

Kühn, Arno, aus Königsberg/Ponarth, Barbarastraße 36, jetzt Fritz-Maenicke-Straße 8, 39128 Magdeburg, am 23. Mai

Matzdorf, Charlotte, geb. **Lojewski**, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Heisinger Straße 451, 45259 Essen, am 30. Mai

Rehm, Frieda, geb. **Kühlich**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Bornhövedstraße 43, 19055 Schwerin, am 28. Mai

Siewert, Emma, geb. **Radzuweit**, aus Ebenrode, jetzt Walter-Schwagenscheid-Straße, 61476 Kronsberg im Taunus, am 30. Mai

Walden, Irmgard, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Alte Ziegeleigasse 5, 29364 Langlingen, am 25. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Angelmüller, Vera, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Hofmannstraße 88, 64347 Griesheim, am 28. Mai

Borowski, Edith, geb. **Pauliks**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Holländische Straße 6, 33607 Bielefeld, am 30. Mai

Butzeck, Anneliese, geb. **Melzer**, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Untere Wernerstraße 62, 42651 Solingen, am 29. Mai

Dibbert, Lotte, geb. **Kumpies**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Brehmweg 3, 22527 Hamburg, am 25. Mai

Drießen, Ruth, geb. **Heinrich**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Kurstraße 2, 57334 Bad Laasphe, am 30. Mai

Franke, Sigrid, geb. **Becker**, aus Lyck, jetzt Heinefelder Weg 26, 33034 Brakel, am 28. Mai

Fromme, Erika, geb. **Marquard**, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Meerweg 26, 21341 Ilsede, am 31. Mai

Grzybowski, Ewald, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Müllensiefenstraße 13, 44894 Bochum, am 26. Mai

Hartig, Ursula, geb. **Mahler**, adopt. **Schirmacher**, aus Tiefensee und Rudolshammer, Kreis Heiligenbeil, jetzt Untergasse 41, 34626 Neukirchen, am 26. Mai

Hartleib/Liszio, Anni, aus Lötzen, jetzt Mittelweg 15, 38165 Lehre, am 30. Mai

Jordan, Martin, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Zur dikken Eiche 33, 59823 Arnsberg, am 27. Mai

Kilian, Irmgard, geb. **Reimer**, aus Neusorge und Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Amtsstraße 81, 59073 Hamm, am 31. Mai

Malinowski, Willi, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Vor den Wischen 30, 26777 Bremen, am 25. Mai

Müller-Barkminn, Elfriede, geb. **Barkminn**, aus Finkenhof, Kreis Elchniederung, jetzt Wohnung 602, Schloßgartenstraße 43, 76275 Ettlingen, am 25. Mai

Niehaus, Ursula, geb. **Schwede**, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Mittelstraße 42, 32758 Detmold, am 29. Mai

Parzianka, Irmgard, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Jarres-Straße 191, 47053 Duisburg, am 31. Mai

Reinke, Siegfried, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Heitmannstraße 16, 22083 Hamburg, am 30. Mai

Stimmel, Renate, geb. **Burghardt**, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt 13744 Hidden, Valley Ct., Hudson FL / 34667-6486, USA, am 29. Mai

Trucks, Christel, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Bugenhagenstraße 53, 51061 Köln, am 29. Mai

Viell, Erika, geb. **Saborowski**, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenallee 30, 47533 Kleve, am 26. Mai

Viergutz, Traute, aus Lyck, jetzt Am Forsthaus, Gravenbruch 30, 63263 Neu-Isenburg, am 26. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Beetmann, Eva, geb. **Albien**, aus Germau, Kreis Fischhausen, jetzt Ulmer Straße 62, 72555 Metzingen, am 23. Mai

Bernutz, Frieda, geb. **Schlicht**, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Udostraße 5, 45472 Mülheim/Ruhr, am 28. Mai

Cerniak, Irmgard, geb. **Rogalla**, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Sandweg 43, 27478 Cuxhaven, am 27. Mai

Dombrowski, Irma, geb. **Sczech**, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Oher Weg 15, 21465 Reinbek, am 26. Mai

Dzieran, Horst, aus Klein Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Schweriner Allee 19, 19288 Ludwigslust, am 27. Mai

Geitmann, Hildegard, geb. **Kohse**, aus Großwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Steinbach 16, 58553 Halver, am 28. Mai

Gottschalk, Edith, geb. **Poschmann**, aus Heiligenbeil, Rosenberger Landstraße 5, jetzt Am Goldberg 32, 42799 Leichlingen, am 28. Mai

Greger, Heinz, aus Neuhausen, Kreis Samland, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 120, 64347 Griesheim, am 30. Mai

Hahne, Ursula, geb. **Steppuhn**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Kappelsweg 0, 50829 Köln, am 26. Mai

Höland, Hilde, geb. **Köhn**, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Crensring 38, 07407 Rudolstadt, am 29. Mai

Holzky, Elly, geb. **Pfeifers**, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Eismeerweg 4 a, 22145 Hamburg, am 27. Mai

Josuweit, Herbert, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Straße 1, 59174 Kamen, am 27. Mai

Kijewski, Irmgard, geb. **Krzossa**, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Breite Straße 23, 45768 Marl, am 31. Mai

Klauss, Eva-Maria, geb. **Torkler**, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Theaterplatz 4, 23909 Ratzeburg, am 27. Mai

Knappke, Prof. Dr. Martin, aus Lyck, Memeler Weg 5, jetzt Heinrich-Heine-Ring 79, 76199 Karlsruhe, am 29. Mai

König, Ursula, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Königsberger Straße 28, 23611 Bad Schwartau, am 31. Mai

Kosberg, Heinz, aus Ortelsburg, jetzt August-Macke-Straße 20, 26133 Oldenburg, am 26. Mai

Krause, Fritz Helmut, aus Königsberg und Heiligenbeil, Am Sportplatz 16, jetzt Lindenpark 3, 04178 Leipzig, am 30. Mai

Kunze, Ursel Ruth, geb. **Dibowski**, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt An der Reithalle 7, 27404 Zeven, am 25. Mai

Langner, Traute, geb. **Stöpke**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oberstockumer Weg 34, 48301 Nottuln, am 30. Mai

Laupichler, Heinz, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Moorweg 13, 38518 Gifhorn, am 31. Mai

Lemke, Kurt, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Zaunbusch 16, 42329 Wuppertal, am 28. Mai

Linde, Elizabeth, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt 45-1545 Street, APT. 3 F, Sunnyside, N. Y., USA, am 31. Mai

Neumann, Gerhard, aus Königsberg, Dohnastraße 17, jetzt Dieckhofstraße 12, 21255 Tostedt, am 25. Mai

Paape, Ulrich, aus Finkenhagen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Erdbrüge 3, 58313 Herdecke, am 25. Mai

Richert, Irmgard, geb. **Rischkau**, aus Garbseiden, Kreis Samland, jetzt Fuhlsbütteler Damm, 22335 Hamburg, am 27. Mai

Seib, Edith, geb. **Schmidt**, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße 5, 18314 Löbnitz, am 31. Mai

Semke, Willy, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Binger Straße 13, 55459 Groilsheim, am 26. Mai

Tobe, Fritz, aus Wehlau, Kirchenplatz, jetzt Karl-Burgdorf-Weg 4, 31162 Bad Salzdetfurt, am 27. Mai

Voigt, Christel, geb. **Kaminski**, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Brekehof 1, 31787 Hameln, am 29. Mai

Winczencz, Käthe, geb. **Warias**, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Im Mainfeld 16, 60528 Frankfurt, am 29. Mai

Wirkus, Siegfried, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hoffeldstraße 16, 92363 Breitenbrunn, am 28. Mai

Witt, Marlene, geb. **Weckwerth**, aus Kuglacken und Alt Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Königstraße, 12 d, 25348 Glückstadt, am 29. Mai

Wolter, Libeth, geb. **Neumann**, aus Skandau, Kreis Gerdauen, jetzt Halskestraße 5, 42857 Remscheid, am 21. Mai

Woyczeszik, Lieselotte, geb. **Nicolovius**, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Langer Weg 12, 18320 Langenhanshagen, am 27. Mai

Zämisch, Hilde, geb. **Kaminski**, aus Pierlawken, Kreis Neidenburg, jetzt Tauschaer Weg 20, 09322 Penig, am 29. Mai



Seeberger, Johann, aus Fürth, und Frau Liesbeth, geb. **Littek**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Michael-Vogt-Straße 19, 91051 Erlangen, am 27. Mai



Lossau, Alfred, aus Lichtenau, Kreis Ermland, und Frau Else, geb. **Krieger**, jetzt Emil-Roth Straße 11, 72760 Reutlingen, am 25. Mai



Wessel, Peter, aus Königsberg, Magisterstraße 56, und Frau Hildtraud, geb. **Meyer**, jetzt Am Achterwasser 6, 17440 Lütow, am 15. Mai

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Freitag, 22. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Operation Luftbrücke.

Freitag, 22. Mai, 20.15 Uhr, WDR: Wie die Hauptstadt an den Rhein kam.

Freitag, 22. Mai, 20.45 Uhr, Phoenix: Die Bagdad-Bahn.

Sonnabend, 23. Mai, 21.10 Uhr, n-tv: Bomben gegen Deutschland.

Sonnabend, 23. Mai, 21.45 Uhr, Phoenix: Das Geheimnis der verlorenen Atombomben.

Sonnabend, 23. Mai, 22.10 Uhr, n-tv: Die Berliner Mauer.

Sonnabend, 23. Mai, 22.10 Uhr, Vox: Deutschland auf Talfahrt – Streifzug durch die Krisen-Republik.

Sonntag, 17. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 19.30 Uhr, ZDF: Terra X – Morgenland. Imperien am Scheideweg. Gründe für den arabischen Machtverlust.

Montag, 25. Mai, 20.15 Uhr, Phoenix: Die großen Schlachten – Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Montag, 25. Mai, 22 Uhr, WDR: Im Land der Revolver.

Dienstag, 26. Mai, 18.30 Uhr, Phoenix: Die großen Schlachten.

Dienstag, 26. Mai, 20.15 Uhr, Phoenix: Die großen Schlachten.

Dienstag, 26. Mai, 22.05 Uhr, MDR: Sonne, Salsa, Sozialismus – Kubas Wandel nach Fidel Castro.

Mittwoch, 27. Mai, 18.30 Uhr, Phoenix: Die großen Schlachten.

Mittwoch, 27. Mai, 23.30 Uhr, Vox: Die Wahrheit über Cannabis.

Donnerstag, 28. Mai, 20.05 Uhr, N24: Das letzte Gefecht der Bismarck.

Donnerstag, 28. Mai, 22.05 Uhr, N24: N24-History – Chronik des Dritten Reiches IV (1942–45).

Donnerstag, 28. Mai, 23.15 Uhr, WDR: Die Todesreiter von Dafur.

Freitag, 29. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Deutsche in Sibirien – Wie Rußlanddeutsche in der westsibirischen Steppe leben.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2009

25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß

12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont

2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

6. / 7. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

26. Juni: Ostpreußisches Sommerfest im südlichen Ostpreußen der LO

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt *gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

Königsberger Kriegswaisen

Bad Pyrmont – Die ehemaligen Königsberger Kriegswaisen-Kinder (1945–1947) kommen vom 18. bis 21. September 2009 im Ostheim, Bad Pyrmont, zu einem individuellen, ungezwungenen Treffen zusammen. Kosten pro Person und Tag: 48 Euro bei VP/EZ, bei VP/DZ 42 Euro. Nähere Informationen und Anmeldungen bei Helga van de Loo, Telefon (0228) 251271, oder Hannelore Neumann, Telefon (06034) 4581.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

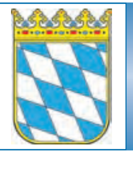
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Fahrt vom 25. bis 29. Mai nach Hinterpommern. Nähere Auskünfte erteilt Frau Winkler, Telefon (06281) 8137. – Vom 31. Juli bis 10. August führt die Gruppe eine Ostpreußenbusfahrt nach Königsberg, Memelland, Masuren, Westpreußen und an die Küste Pommerns durch. Nähere Informationen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137. – Über 100 Besucher haben an der Ausstellungseröffnung: „Käthe Kollwitz – Graphik" in Buchen teilgenommen. Die Zweite Landesvorsitzende Rosemarie S. Winkler brachte ihre Freude darüber zum Ausdruck und begrüßte den Bürgermeister, den Landrat, den Regionaldekan, Beigeordnete und zahlreiche Lehrer. Bürgermeister Roland Burger betonte, daß die Stadt Buchen sehr stolz darauf sei, diese Ausstellung in Buchen, einer mittelgroßen Stadt im Odenwald, präsentieren zu dürfen, denn dies sei ja sonst nur den Großstädten vorbehalten. Auch der Kunstverein Neckar-Odenwald-Kreis mit Kurator Werner Zeh hatte sich in die Ausstellungsmodalitäten sofort eingebracht. Lorenz Grimoni, der Leiter des Museums „Stadt Königsberg" in Duisburg und der Leihgeber der Ausstellung, war extra angereist, um die Einführungsrede zu halten. Er war beeindruckt von der feierlichen Gestaltung des Abends und hielt einen überaus interessanten Vortrag über Käthe Kollwitz. Dafür erntete er reichlich Beifall von den Besuchern. Tatjana Hubert (Klavier), Ursula Warns (Geige) und Gerhard Kern (Sologesang) umrahmten den Abend mit musikalischen Leckerbissen. Die Ausstellung ist noch bis zum 12. Juni im Kulturforum Vis-á-Vis in Buchen zu sehen, Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag und Sonntag von 14 bis 17 Uhr.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 17. Juni, Tagesfahrt der Gruppe zum Kloster Brombach. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen, Anmeldungen an Eli Dominik, Telefon (0791) 72553.

Stuttgart – Dienstag, 27. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, kleiner Saal. Der Nachmittag mit Uta Lüttich steht unter dem Motto: „Der Mai ist gekommen – Muttertags- und Pfingstbräuche". – Mittwoch, 10. Juni, 13.15 Uhr, Stuttgart Hauptbahnhof. Halbtagsausflug der Gruppe nach Waldenbuch, dort um 14 Uhr Besichtigung des Volkskundemuseums, Kaffeetrinken und Rundgang im neuen Museum – mit Möglichkeit zum Einkauf – der Firma Ritter (Schokolade). Informationen und Anmeldungen bei Klaus-Peter Okun, Telefon (0711) 4898879, oder J. Schuster, Telefon (07157) 3593.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 23. Mai, 14.30, Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Mittwoch, 27. Mai. 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie". „Frühling – Frühling, ja dich hab ich vernommen ..." ist das Motto der Zusammenkunft. Neben einem Bericht über eine Reise in das Königsberger Gebiet im Mai 2009 soll der Frühling musikalisch begrüßt werden. – Sonnabend, 30. Mai, geplant ist etwas zum 60jährigen Bestehen der Gruppe.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus Auf der Lände.

Kitzingen – Sonnabend, 6. Juni, 14.30 Uhr, Sommerfest bei den „Meuschel". Die Teilneher erwartet ein „Weinfröhlicher Nachmittag" in der „Heckenwirtschaft".

Landshut – Auf der Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen wurden einstimmig wiedergewählt: Erste Vorsitzende Ingrid Leinhäupl, Erster Kulturwart Hans Brünler und Zweite Kulturwartin Christel Weiß. Dieses eindeutige Ergebnis bestätigt die guten Leistungen des Schaffens in der Vergangenheit.

Nürnberg – Vom 28. Mai bis 1. Juni findet in Masuren ein Pfingstlager statt. Anfragen bitte an den Vorstand.

Weiden – Sonntag, 7. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Heimgarten. – Die Gruppe traf sich in der Gaststätte Heimgarten zur Muttertagsfeier. Dazu konnte der Erste Vorsitzende Hans Poweleit viele Mitglieder und Gäste begrüßen. Gemeinsam wurden die Heimatlieder gesungen und den Geburtstagskindern des Monats Mai gratuliert. Der 2. Vorsitzende Norbert Uschald brachte eine unterhaltsame Erzählung zum Muttertag zu Gehör. Mitglied Karl Weiß erinnerte sich in diesem Zusammenhang an heitere Begebenheiten aus seiner Jugendzeit. Danach erfreute Norbert Uschald zusammen mit seiner Gattin Anita die Anwesenden auf Blockflöte und Melodika mit Frühlingsliedern. Die Kassiererin Ingrid Uschald erzählte von einem Spaziergang einer Oma mit ihrem Enkel. Anschließend wurden die Mütter mit einem Geschenk bedacht. Aber auch die Väter wurden nicht vergessen. Norbert Uschald berichtete anschließend von der Landeskulturwartetagung der Landsmannschaft in Rehau. Mit dem Lied „Kein schöner Land" verabschiedete man sich.

Weißenburg-Gunzenhausen – Donnerstag, 28. Mai, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemeinsamen Abendessen im Gasthaus Engel-Stuben, Bahnhofstraße, Gunzenhausen. Es gibt schlesische Bratwurst mit Kartoffelsalat, anschließend Lesung aus den Werken des ostpreußischen Schriftstellers Siegfried Lenz, dargeboten von Marie-Luise Rossius.

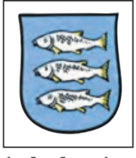


BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Gumbinnen – Donnerstag, 4. Juni, 14 Uhr, Grillnachmittag bei Schmidt, Schmiede, Gutsstraße 1-2 (Kladow). Anfragen: Joseph Lirche, Telefon (030) 4032681.



Lötzen – Donnerstag, 4. Juni, 14 Uhr, Grillnachmittag bei Schmidt, Schmiede, Gutsstraße 1-2 (Kladow). Anfragen: Gabriele Reiß, Telefon (030) 75635633.



Sensburg – Donnerstag, 4. Juni, 14 Uhr, Grillnachmittag bei Schmidt, Schmiede, Gutsstraße 1-2 (Kladow). Anfragen: Andreas Maziul, Telefon (030) 5429917.



Lyck – Sonnabend, 6. Juni, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon (030) 8245479.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremerhaven – Freitag, 22. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Videonachmittag „Ostpreußen 1937". – Freitag, 22. Mai, 15 Uhr, Landesdelegiertenversammlung Vegesack mit Delegierten aus Bremerhaven.



HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 16. August, 14 Uhr, Besuch der Freilicht-Theateraufführung der Dittchenbühne in Elmshorn. Gespielt wird „Das Jahr IX", ein historisches Schauspiel unter der Regie von Vilija Neufeldt. Tagesablauf: 14 Uhr Abfahrt des Busses Kirchenallee, 15 Uhr Kaffee und Kuchen, 16 Uhr Theateraufführung, 18.30 Uhr Rückfahrt. Gesamtpreis 28 Euro, 18 Euro ohne Busfahrt. Anmeldung und nähere Informationen bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520. – **Sonnabend**, 22. August, 8 Uhr, Busfahrt mit dem Landesverband der vertriebenen Deutschen (LvD) nach Berlin zur zentralen Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat" im ICC Berlin. Diesjähriges Leitwort: „Wahrheit und Gerechtigkeit – ein starkes Europa". Bundeskanzlerin Angela Merkel hält die Festrede. Gesamtpreis inklusive Fahrt und Teilnahme am Programm 35 Euro. Weitere Informationen beim LvD. Haus der Heimat, Teilfeld, Telefon und Fax (040) 346359, oder bei Willibald Piesch, Telefon (040) 6552304.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 27. Mai, 10.30 Uhr, Treffen der Gruppe am ZOB Hamburg, Kirchenallee, Firma Hamburger Sport, zum Ausflug der Gruppe aus Anlaß von „20 Jahre Elchniederung in Hamburg". Die Fahrt geht nach Glückstadt. 12 Uhr, Matjesessen im „kleinen Heinrichs" (es gibt auch Schnitzel). Weiterfahrt nach Itzehoe wo im Café Königsberg gegen 15.15 Uhr eine Kaffeetafel abgehalten wird, dazu ostpreußische Unterhaltung mit Dr. Udo Pfahl. Mitglieder haben die Fahrt frei. Nichtmitglieder zahlen 30 Euro pro Person. Anmeldung bei Ruth Rehn, Telefon (040) 7509747. Die Fahrtkosten bitte überweisen auf folgendes Konto: Ruth Rehn, Einlagedeich 34, 21109 Hamburg, Konto: 444254919, BLZ 20190003, Hamburger Volksbank. Anmeldungen bis zum 25. Mai.

Heiligenbeil – Freitag, 22. Mai, 8.30 Uhr, Tagesausfahrt der Gruppe nach Hitzacker, und weiter durch die Nemitzer Heide ins Wendland nach Gorleben. Abfahrt: 8.30 Uhr, Bahnhof-Harburg, 9 Uhr, Hamburg ZOB. Fahrpreis inklusive Mittagessen, Kaffee und Kuchen, Reiseleitung und Museumsbesuch 39 Euro. Anmeldungen bis zum 20. Mai bei Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 30067092.

Insterburg – Donnerstag, 4. Juni, Tagesausflug der Gruppe in die „Elbtalaue". Der für den 3. Juni vorgesehene Termin entfällt aus diesem Grunde. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.

Sensburg – Sonntag, 17. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 2. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg-Wilhelmsburg – Montag, 25. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Pfingsten: „das neue Kleid, de witte Büx, und andere Brauchtümer in Stadt und Land".



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Dillenburg – Mittwoch, 27. Mai. 9 Uhr, Tagesausflug mit dem Bus zum Schlesischen Museum.

Wiesbaden – Sonnabend, 23. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Ulrich Janzen hält einen Diavortrag über: „Danzig – Die Kron' in Preußen". Zuvor ist Zeit für Plachandern bei Kaffee und Kuchen. – Erinnerungen an die Heimat begleiten einen ein Leben lang, so der Vorsitzende Dieter Schetat einleitend zum Monatstreffen „Heimat im Osten". In historischen Filmen erlebten die Besucher ihre Heimat so, wie sie vor den Kriegsereignissen war: das noch heile Gesicht der 1255 gegründeten Stadt Königsberg, die einmalige Landschaft mit den hellen Dünen, den „dunklen Wäldern" und den „kristallnen Seen". Und natürlich den Störchen, Elchen und Trakehner Pferden. Einen Rückblick auf vergangene Zeit waren auch die Gedichte und Erzählungen, vorgetragen von Lieselotte Paul, Marianne Schetat und Helga Kukwa. Sie gab einige „Carolgeschichten" zum besten, lebendige Volksüberlieferungen aus unserer Heimat, die freudig und mit Schmunzeln aufgenommen wurden. Zu Beginn der Veranstaltung hatte Dieter Schetat über aktuelle Geschehnisse in Ostpreußen berichtet: unter anderem über die im Bau befindliche 178 Kilometer lange Autobahn um die Samlandhalbinsel, den geplanten neuen Tiefseehafen für das Königsberger Gebiet, die neue Sporthalle an der Kant-Universität und die von der Stadtverwaltung angekündigte Minimierung des Kraftwagenverkehrs in Königsberg. Seine Informationen über die wirtschaftliche Lage im Königsberger Gebiet als Folge der Weltwirtschaftskrise sowie das bedrohliche Lohn-Gehaltsgefüge – zwölf Prozent der Bevölkerung leben unter dem Existenzminimum – wurden mit Interesse zur Kenntnis genommen. Abschließend forderte der Vorsitzende die Besucher auf, an der Abstimmung des Fonds „New 7 Wonders" im Internet teilzunehmen und der Kurischen Nehrung ihre Stimme zu geben, damit sie den Titel „Weltnaturwunder" erhält.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Landesgruppe – Alle sind wieder herzlich eingeladen, am Ostpreußischen Sommerfest der deutschen Vereine in Ermland und Masuren teilzunehmen, welches am 25. Juli 2009 im Freilichtmuseum Hohenstein stattfindet. Wie seit 17 Jahren wird dazu von Mecklenburg-Vorpommern eigens eine Busreise nach Osterode vom 20. bis 26. Juli 2009 organisiert. Besichtigungen sind in Elbing, Allenstein, Ortelsburg, Mohrungen, Neidenburg, Osterode und Danzig vorgesehen. In Frauenburg erleben wir ein Orgelkonzert im Dom und besuchen den Gedenkstein für die Opfer der Flucht über das Eis. Mit dem Schiff geht es über das Frische Haff nach Kahlberg und zurück sowie über die fünf Rollberge des Oberländer Kanals. – Außerdem sind für folgende Busreisen 2009 noch Plätze frei: Riesengebirge 14. bis 21. Juni; Thorn–Posen 29. Juni bis 3. Juli; Krakau-Lemberg–Breslau 8. bis 17. Juli; Königsberg 6. bis 12. August sowie Lötzen–Vilnius–Memel–Osterode 21. August bis 1. September. Auskünfte siehe o.g. Anschrift / Telefon.

Neubrandenburg – Das 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern findet am Sonnabend, 3. Oktober 2009, 10 bis 17 Uhr, im Jahn-Sport-Forum, Neubrandenburg statt. Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung gebeten sowie um zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 27. Mai, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Andreas

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

Hartmann liest: „Man kann ruhig darüber reden“. Heinrich Spoerl, dessen „Feuerzangenbowle“ wohl allgemeine bekannt ist, hat diese Erzählung verfaßt.

Buxtehude – Sonnabend, 23. Mai, 15 Uhr, Literatur-Kaffee im „Hoheluft“, Stader Straße 15. Gerold Plewa referiert über „Ännchen von Tharau – Leben, Liebe, Leid“. Anschließend gemütliche Kaffeetafel. Anmeldung bis spätestens 20. Mai.

Göttingen – Die Gruppe wird wieder eine siebentägige Fahrt vom 23. bis 29. Juli nach Masuren anbieten. Der Preis beträgt 385 Euro (70 Euro EZ-Zuschlag) und umfaßt sechs Übernachtungen mit HP in Hotels der Mittelklasse, eine Fahrt ins Freilichtmuseum Hohenstein zum Treffen des dortigen Deutschen Vereins, eine Rundfahrt in Masuren sowie eine weitere Rundfahrt im Ermland. In den sechs Übernachtungen ist jeweils eine Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückreise enthalten. Schriftliche Anmeldungen an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen. – Die Gruppe Göttingen kündigt zudem bereits für den 5. September 2009 an, daß der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder stattfinden wird.

Hannover – Sonnabend, 23. Mai, gemeinsame Fahrt mit den Westpreußen zur Preußenausstellung nach Nienburg und zum Spargelessen. Anschließend ist ein Besuch in Steinhude vorgesehen. Um Anmeldung wird gebeten. Die geplante Fahrt zum Ostpreußenmuseum in Lüneburg wurde verlegt.

Osnabrück – Donnerstag, 28. Mai, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Donnerstag, 4. Juni, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Zehntägige Ostpreußenreise vom 18. bis 27. Juni. Busreise ab Bonn – Köln – Dortmund entlang der B 2. Fahrtkosten: DZ/HP, Versicherung 845 Euro. Eine Reise für ostpreußeninteressierte Menschen mit vielen Höhepunkten. Programm bitte bei Manfred Ruhnau anfordern, Telefon (02241) 311395. – Die Gruppe ist nun auch im Internet vertreten: www.ostpreussen-bonn.de Für Verweise (sogenannte „Links“) auf dieses Seite wäre der Vorstand dankbar. Verlinkungswünsche, Hinweise und Anregungen bitte an den Kassenwart Wilhelm Kreuer, Telefon (tagsüber) (0228) 6824964, Telefon (privat) (02246) 5100, Fax (0228) 682884964, E-Mail: w.kreuer@arcor.de

Düsseldorf – Mittwoch, 27. Mai, 19 Uhr, Düsseldorfer Chorgemeinschaft im Iskra Ognyanova im Eichendorff-Saal, I. Etage, GHH. – Mittwoch, 3. Juni, 19 Uhr, Düsseldorfer Chorgemein-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Anzeigen

Es gibt nichts, was die
Abwesenheit eines geliebten
Menschen ersetzen kann.
Je schöner und voller
die Erinnerung, desto
härter die Trennung,...



...aber die Dankbarkeit
schenkt in der Trauer
eine stille Freude.
Man trägt das vergangene
Schöne wie ein kostbares
Geschenk in sich.
Dietrich Bonhoeffer

Paul Heinacher

∗ 17. April 1924 in Stehlau/Ostpreußen † 7. Mai 2009

Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande
Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen

Du bleibst in unseren Herzen

Rita Heinacher, geb. Elberling
Dr. Peter Heinacher und
Jella Benner-Heinacher mit Lennart
Gesa Heinacher-Lindemann und
Otto Christian Lindemann
Jutta Eberling-Pieper

Wir haben Abschied genommen am Freitag, dem 15. Mai 2009, in der St.-Martins-Kirche in Jesteburg.

Anstelle freundlich zugedachter Gaben bitten wir im Sinne des Verstorbenen um eine Spende für die „Hilfe für Nord-Ostpreußen“, Konto-Nr. 0000890178, BLZ 207 500 00 bei der Sparkasse Harburg-Buxtehude, Kennwort: Paul Heinacher.



In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Paul Heinacher

Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande
∗ 17. April 1924 in Stehlau, Krs. Ebenrode
† 7. Mai 2009 in Jesteburg

Als Kreisvertreter der Heimatkreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) und als langjähriger Schriftleiter des Ebenroder Heimatbriefes setzte sich Paul Heinacher in den Jahren 1988 bis 2004 in vorbildlicher Art und Weise und mit hohem persönlichen Engagement für die ostpreußische Heimat ein.

Der Dialog mit den russischen Neubürgern im nördlichen Ostpreußen auf der Grundlage des Rechts und der geschichtlichen Wahrheit war ihm ein grundsätzliches Anliegen. Die humanitäre Betreuung der russlanddeutschen Landsleute bildete einen besonderen Schwerpunkt seiner Arbeit.

Dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen gehörte Paul Heinacher von 1992–1998 an.

Schon 1971 wurde er mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

In Würdigung seiner Leistungen und seiner außerordentlichen Verdienste um Ostpreußen hat die Landsmannschaft Ostpreußen Paul Heinacher im November 1991 das Goldene Ehrenzeichen verliehen.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Wolfgang Thüne – Stellv. Sprecher
Wilhelm v. Gottberg – Sprecher
Friedrich-Wilhelm Böld – Schatzmeister



Kreisgemeinschaft Treuburg e.V.



Unser hochgeschätzter

Willi Oskar Schmidtke

geb. 22. September 1919 in Diebauen, Kreis Treuburg/Ostpreußen
gest. 30. April 2009 Leverkusen-Opladen

Kreisältester
Bezirksvertrauensmann des Kirchspieles Bolken
Mitinitiator der Patenschaft zu Opladen 1956 mit Stadtdirektor Bruno Poll
Träger der Silbernen Ehrennadel Ostpreußen
Inhaber des Ehrentellers des Kreises Treuburg

Seinen Rat, seinen väterlichen Beistand, seinen Humor und seinen galanten Stil werden wir vermissen.

Wir verneigen uns vor einem großen und einfühlsamen Ostpreußen in heimatlicher Erinnerung an das schöne Masuren und an das Dörfchen Diebauen.

Für die Kreisgemeinschaft Treuburg e.V.

Irmgard Klink – Kreisvertreterin
Sigrid Offermann – Stellv. Kreisvertreterin
Waltraud Vogel – Geschäftsführerin

Ein erfülltes, von großen Erfolgen geprägtes Leben ging zu Ende:

Am 7. Mai 2009, kurz nach Vollendung seines 85. Lebensjahres, verstarb



Paul Heinacher

1988 bis 2004 Kreisvertreter
der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen)

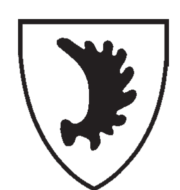


Die herausragende Leistung Paul Heinachers ist in seinem Engagement in der alten Heimat, dem ehemaligen Kreis Ebenrode (Stallupönen), zu sehen. Nach der Öffnung Ostpreußens 1991 konnte er dort in kürzester Zeit im humanitären und kulturellen Bereich erfolgreich arbeiten. Mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen und mit der Wahl in den Bundesvorstand wurden seine Leistungen gewürdigt.

Aber auch an anderer Stelle hatte er Impulse gesetzt, so bei der Gestaltung des Heimatbriefs und mit der Einrichtung der Heimatstube. Sechzehn Jahre unter seiner Leitung waren eine Zeit stetiger Weiterentwicklung. Die Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) verliert mit Paul Heinacher einen ihrer ganz Großen.

In tiefer Anteilnahme mit der Familie Heinacher für die Kreisgemeinschaft

Martin Heyser – Kreisvertreter
Horst Peter – 1. Stellvertreter
Petra Rübke – 2. Stellvertreterin
Brigitta Heyser – Geschäftsführerin



Elisabeth Wichmann

geb. Schindelmeiser
∗ 19. 9. 1910 Groß Tullen
† 11. 5. 2009 Burgdorf

Ein arbeitsreiches und erfülltes Leben ging zu Ende.

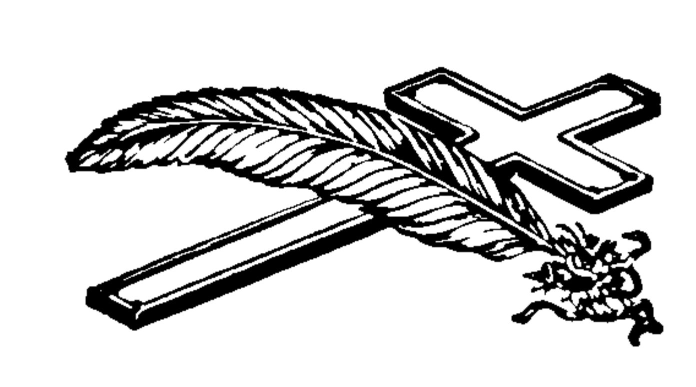
In stiller Trauer
im Namen der Familie
Detlef Wichmann

31303 Burgdorf, Am Eschenhof 1

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 15. Mai 2009, um 14 Uhr in der Kapelle des Kirchlichen Friedhofes, Uetzer Straße, statt. Anschließend Überführung zur Einäscherung.

Statt freundlich zugedachter Blumen bitten wir um eine Spende an den Förderverein Burgdorfer Glocken auf das Konto 42 bei der SSK Burgdorf, BLZ 251 513 71.
Stichwort: Beerdigung E. Wichmann

Bestattungen Volkmann GmbH, 31303 Burgdorf, Wallgartenstraße 38, Telefon 0 51 36-55 44



Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

schaft im Iskra Ognyanova im Eichendorff-Saal, I. Etage, GHH. – Donnerstag, 4. Juni, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, Raum 412, GHH.

Gevelsberg – Freitag, 22. Mai, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichem Beisammensein mit Musik im Vereinslokal Keglerheim, Hagenerstraße 78, Gevelsberg.

Gütersloh – Montag, 25. Mai, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. – Treffen der Mundharmonikagruppe finden nur noch in unregelmäßigen Abständen statt. Informationen und Kontakt bei Bruno Wendig, Telefon 56933. – Montag, 8. Juni, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. Gütersloh – Sonnabend, 20. Juni, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zur Fahrradtour an der Freiherr-vom-Stein-Realschule. Ziel der Fahrt ist die Landkäserei Steinlage in Rietberg-Druffel. Nach der Betriebsbesichtigung mit Käseprobe gibt es Kaffee und Kuchen und die Möglichkeit im Hofladen einzukaufen. Der Tag endet mit einem gemütlichen Grillabend. Anmeldung bei Josef Block, Telefon (05241) 34841, oder Marianne Bartnik, Telefon (05241) 29211.

Haltern – Donnerstag, 4. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Neuss – Eine Reise nach Ostpreußen. Die Gruppe Neuss unternimmt dieses Jahr vom 28. Juli bis 6. August eine Busreise nach Ostpreußen mit vielen interessanten Führungen und Besichtigungen. Von Neuss über Stettin, Köslin, Stolp, Danzig, Marienburg, Frische Nehrung, Frauenburg, Allenstein, Lötzen, Thorn. Im Programm bietet man eine Fahrt auf dem Oberland-Kanal, den Rollbergen, dort werden die Schiffe mit Wasserkraft über verschiedene Ebenen gezogen. Auch wird eine Schiffsfahrt auf den masurischen Seen gemacht. Sie erleben die Johannisburger Heide, in der Sie Natur pur haben. Besichtigen Sie die Marienburg, den größten Backsteinbau Europas, die nach großer Zerstörung originalgetreu wieder aufgebaut wurde. Die Übernachtungen sind in guten polnischen Mittelklassehotels mit Halbpension. Erleben Sie Ostpreußen in seiner ganzen Schönheit. Sicherlich haben Sie schon viele Filme in den Medien über Ostpreußen gesehen, es ist aber kein Vergleich, diese Schönheit in natura zu erleben. Auf der gesamten Reise wird großer Wert darauf gelegt, daß es keine Hektik gibt und Sie das reichhaltige Programm in Ruhe erleben und genießen können. Natürlich ist man mit einer deutschsprachigen Reiseleitung unterwegs. Anmeldung: Peter Pott, Zollstraße 32, 41460 Neuss, Telefon (02131) 3843400, Fax (02131) 7429078.

Siegburg – Montag, 8. Juni, Treffen der Gruppe im Restaurant Bonner Hof, Bonner Straße 80, 53721 Siegburg. Diese Treffen finden jeden zweiten Dienstag im Monat statt. – Die Gruppe hat einen neuen Vorstand gewählt. Der bisherige Vorsitzende, Ewald Wieczorek, hat nach zehn Jahren den Vorsitz abgegeben. Zum Vorsitzenden wurde Wilhelm Kreuer gewählt. Stellvertretende Vorsitzende wurde Maria Bohlscheid, Schriftführerin Brigitte Schüller. Die Kassengeschäfte führt, wie bisher, Wilhelmine Fietkau.

Witten – Donnerstag, 28. Mai, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe unter dem Motto: „Aus den Heimatstädena – Landsleute erzählen“.

Sommerakademie Sticken

Bad Pyrmont / Ostheim – Das Ostheim führt auch im Jahr 2009 wieder die Sommerakademie-Sticken in Bad Pyrmont durch. Für alle Interessierten werden die Techniken Hardanger-, Hohlsaum, Ajour, Weiß- und Schwarzsticken einschließlich Nadelspitzen von einer ausgebildeten Seminarleiterin zum Erlernen oder Vertiefen angeboten.

Das siebentägige Seminar beginnt am Montag, 27. Juli, 15 Uhr mit der Einführung und endet am Montag, 3. August 2009 nach dem Mittagessen (12 Uhr). Der Komplettpreis für dieses Seminar beträgt 403 Euro im Doppelzimmer, 445 Euro im Einzelzimmer und beinhaltet Vollpension, die Seminargebühr (ohne Material) und die Tagungskurkarte für sieben Tage. Notwendige Materialien können zu dem Seminar bei der Seminarleiterin vor Ort erworben werden. Die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim liegt direkt in der Kurzone von Bad Pyrmont, wenige Minuten vom Kurpark und dem Schloß mit seinen wiedererrichteten Wehranlagen, entfernt. Direkt gegenüber dem Haus befinden sich das Hallenwellen- und Freibad und ein öffentlicher, kostenloser Parkplatz. Die Zimmer haben fließend Wasser warm/kalt, teilweise Balkon. Die modernen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren.

Die Anmeldeunterlagen fordern Sie bitte an bei: Ostheim Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax: (05281) 936111, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 6. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.

Mainz – Freitag, 22. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 29. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 6. Juni, 9.45 Uhr, Tagesausflug der Gruppe vom Neustadter Bahnhofsvorplatz. Mit dem Zug geht es nach Wachenheim. Nach einem 15minütigen Spaziergang erreicht man die Sektkellerei Schloß Wachenheim. Dort nimmt die Gruppe an einer Führung teil und verkostet anschließend drei verschiedene Sekte. Zum Mittagessen und gemütlichen Beisammensein begibt man sich in eine nahe gelegene Gaststätte. Die Kosten für Bahnfahrt, Führung und Sektprobe belaufen sich auf 10 Euro. Verbindliche Anmeldungen an Manfred Schusziara, Telefon (06321) 1873699, bis zum 30. Mai.



SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Unter dem Titel „Wie haben Sachsen verändert“ läuft noch bis zum 5. Juni im Bürgerfoyer des sächsischen Landtags in Dresden eine Ausstellung, die sich mit dem Thema Vertreibung beschäftigt. Folgende Schwerpunkte finden dabei Berücksichtigung: 1. Die Vertriebenen vor der Vertreibung, 2. Flucht und Vertreibung, 3. Flüchtling / Vertriebene in Sachsen (in der SBZ, der DDR nach der Wende). Diese Ausstellung wurde zusammen mit anderen Landsmannschaften in Sachsen konzipiert.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 3. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Osterburg – Busfahrt der Gruppe zur Bundesgartenschau nach Schwerin. Kosten 35 Euro pro Person.

Stendal – Vom 6. bis 16. Juli plant Dr. Lange eine Reise in die Heimat (von Masuren bis ins Baltikum). Der Reisepreis beträgt rund 1100 Euro pro Person bei HP/DZ. Anmeldungen und nähere Informationen bei Dr. Lange, Telefon (039322) 3760.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Mölln – Mittwoch, 27. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof“, Mölln. Edmund Ferner hält einen Vortrag über: „Gedanken zum doppelten Jubiläum – Entstehung der Landsmannschaft und der Bundesrepublik Deutschland“. Für eine musikalische Umrahmung wird auch gesorgt sein.

Pinneberg – Sonnabend, 30. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Eigenprogramm mit Singen, Spielen und Geschichten.

Uetersen – Dienstag, 23. Juni, Sommerausfahrt nach Neustadt/Ostsee. Es werden noch Mitfahrer gesucht. Anmeldungen und Informationen beim stellvertretenden Vorsitzenden Jochen Batschko, Telefon (04122) 82403.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Landesgruppe – Sonnabend, 6. Juni, 10 Uhr, landesweites Ostpreußentreffen im Rahmen der „Ostdeutschen Kulturtage“ im Hotel Thüringen, Weimar. Unter dem Motto: „Freund Adebar in unserer Heimat – was man über ihn weiß und was man so von ihm erzählt“. Der Storch gehört neben Elch und Trakehner-Pferd zu den Symbol-Tieren der Heimat und wird bei Heimatbesuchen stets zum Anziehungspunkt. Durch den Vortrag soll auf die natürlichen Bedingungen verwiesen werden, die der Storch dort vorfindet, und Kenntnisse vermittelt werden über Körperbau, Nahrungsaufnahme, Brutverhalten und Vogelzug. Dabei sollen lustige Vertellchen in Mundart über den Storch nicht zu kurz kommen. Im Anschluß an den Vortrag ist selbstverständlich ein zünftiges Kulturprogramm, mit der Folkloregruppe Wandersleben, vorgesehen. Bringen Sie bitte Freunde und Bekannte und vor allem Kinder und Enkelkinder mit.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme), Telefon (04261) 8014.

Angerburger Archiv erhält neuen Standort in Rotenburg (Wümme) – Die für uns Angerburger so wichtige Mitgliederversammlung des Heimatbundes des Rotenburg (Wümme) fand Anfang Mai im Heimatmuseum in Rotenburg (Wümme) statt. Dazu waren auch Schatzmeisterin Brigitte Junker und Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski angereist. Im Heimatbund ist die Kreisgemeinschaft Angerburg seit dem 1. Juli 1956 Mitglied;

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 18

ebenfalls weitere Angerburger. Das Grundstück Am Schloßberg 6 (Institut für Heimatforschung mit Angerburger Archiv und Geschäftsstelle) wurde am 26. April 2009 an das angrenzende Hotel Wachtelhof mit einer mietfreien Nutzung für den Verkäufer auf eine Dauer von sechs Monaten ab Rechtswirksamkeit des Kaufvertrages veräußert. Allerdings hat sich der Käufer ein Rücktrittsrecht vorbehalten, falls das geplante Bauvorhaben auf dem erworbenen Grundstück sich planungsrechtlich nicht realisieren läßt. Die Archivbestände des Instituts für Heimatforschung und das Angerburger Archiv müssen somit anderweitig untergebracht werden. Dem Archivkonzept des Landkreises Rotenburg (Wümme) kommt somit eine große Bedeutung zu. Der Erste Kreisrat Dr. Torsten Lühring stellte in der Mitgliederversammlung das Konzept des Landkreises Rotenburg (Wümme) vor und erläuterte die Planung. Danach werden die vorhandenen Baulichkeiten am Weicheler Damm in Rotenburg (Wümme) so umgebaut beziehungsweise erweitert, daß die Archivbestände des Instituts für Heimatforschung und das Angerburger Archiv mit Geschäftsstelle untergebracht werden können. Für diese Baumaßnahme soll ein Teil des Verkaufserlöses für das Grundstück Am Schloßberg 6 (Institut für Heimatforschung) verwendet werden, womit ein Teil der anfallenden Baukosten für den Umbeziehungsweise Erweiterungsbau gedeckt werden kann. Außerdem übernimmt der Landkreis Rotenburg (Wümme) die Unterhaltungskosten für die neue Einrichtung. Die inhaltliche Arbeit des Instituts für Heimatforschung soll künftig ehrenamtlich durch einen in Gründung befindlichen Verein der Freunde der Heimatforschung erfolgen. Damit wird der Heimatbund künftig erheblich finanziell entlastet und kann sich auf seine eigentlichen satzungsgemäßen Aufgaben konzentrieren. Das von Dr. Torsten Lühring vorgestellte Archivkonzept fand allgemein große Zustimmung. Das Angerburger Zimmer im Honigspeicher beim Heimatmuseum verbleibt dagegen am bisherigen Standort. Das Geschäftsjahr 2008 des Heimatbundes konnte ebenso wie das Geschäftsjahr 2007 mit keinem positiven Ergebnis abgeschlossen werden, wenn auch der ausgewiesene Unterschuß gegenüber dem Vorjahr verringert werden konnte. Die aufgelaufenen Verluste sowie der aufgenommene Kredit sollen aus dem Verkaufserlös für das Grundstück Am Schloßberg 6 gedeckt werden. Dem Heimatbund verbleibt dennoch ein erheblicher Betrag, der für künftige Investitionen verwendet werden soll. Alles in allem wäre der Heimatbund damit finanziell saniert. Die Kassenprüfer hatten nichts zu beanstanden, und somit stand einer Entlastung des Vorstandes nichts im Wege. Etwas unerwartet kam der Rücktritt der Vorsitzenden Sarina Tappe und des Zweiten Vorsitzenden Roger Müller-Pröve. Für diese Positionen konnten so schnell in der Mitgliederversammlung keine Nachfolger gefunden werden. Es bleibt also spannend. Um das Schiff Heimatbund wieder flott zu machen, werden neue Frauen und Männer mit Ideen und Engagement benötigt. Die Geschäftsführung des Heimatbundes verbleibt dagegen bei Sarina Tappe. Mit dem Konzept des Landkreises Rotenburg (Wümme) ist der Verbleib des Angerburger Archivs in der Kreisstadt Rotenburg (Wümme) gesichert und eine etwaige Unterbringung in Bremervörde oder gar in Lüneburg beziehungsweise Ellingen vom Tisch. Für diese in die Zukunft weisende Entscheidung sind wir Angerburger unserem Patenschaftsträger, dem Landkreis Rotenburg (Wümme), und den Entscheidungsträgern in den politischen Gremien zu großem Dank verpflichtet.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Seestadt Pillau – Das 55. Heimattreffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau findet vom 1. bis 3. August 2009 in der Patenstadt Eckernförde statt. Treffpunkt für den geselligen Teil ist das Stadthallenrestaurant (Sonnabend ab 19 Uhr, Sonntag ab 13 Uhr, Montag ab 19 Uhr). Die Feierstunde am Denkmal des Großen Kurfürsten beginnt am Sonntag, 12 Uhr, Sonntagnachmittag (ab 16 Uhr) trägt der Sänger „BernStein“ Lieder der Heimat vor. Für den Montag ist eine Schiffsfahrt vorgesehen.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. 2. Stellvertreter: Michael Ochantel, Schulstraße 17, 84056 Rottenburg, Telefon (08781) 203164. Internet: www.kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Eintragung ins Vereinsregister – Als am 21. März 2009 in Bad Pyrmont neu gewählte Kreisvertreterin (Erste Vorsitzende) der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil ist es mir ein Anliegen, Ihnen, verehrte Landsleute, eine kurze Information bezüglich der Eintragung beim Amtsgericht Hildesheim, Registergericht, Geschäftsnummer VR 120113, mitzuteilen. In der Registersache der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V. wird der Notvorstand vom 4. September 2008 aufgehoben, nachdem der nunmehr gewählte ordentliche Vereinsvorstand zur Eintragung in das Vereinsregister angemeldet und entsprechend eingetragen worden ist. Der geschäftsführende Vorstand wurde wie folgt eingetragen: Kreisvertreterin (Erste Vorsitzende) Elke Ruhnke, geborene Schweitzer, (Vorfahren aus Eisenberg und Hohenfürst), Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal; Erster Stellvertreter (Zweiter Vorsitzender) Christian Perbandt (Vorfahren aus Schirten), Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte; (Zweiter Stellvertreter [Dritter Vorsitzender] Michael Ochantel (Vorfahren aus Heiligenbeil), Schulstraße 17, 84056 Rottenburg. Kassenwart: Diese Position ist registergerichtlich noch offen. Eine Eintragung von Herta Hoffmann konnte noch nicht vorgenommen werden, da sie bisher vom Kreistag nicht gewählt wurde. Somit ist sie voraussichtlich bis zur Wahl beim Kreistreffen 2009 in Burgdorf als kommissarische Kassenwartin tätig: Herta Hoffmann, geborene Hennig, ist aus Rosenberg gebürtig. Heutige Anschrift: Hahler Weg 28 b, 21682 Stade. Diese vier Landsleute bilden somit den Vorstand laut Satzung der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V. Die Wahlperiode läuft ab März 2009 vier Jahre. Insgesamt besteht unser Vorstand aus acht Personen. Im Heimatblatt wird jeder der vier Beisitzer persönlich vorgestellt. Deshalb verzichte ich an dieser Stelle auf eine Vorstellung. Ich würde mir für die zukünftige Zusammenarbeit wünschen, daß alle neu gewählten ehrenamtlichen Mitarbeiter Loyalität und Unterstützung durch die Landsleute unserer Gemeinschaft erfahren, damit wir gemeinsam das kulturelle Erbe Ostpreußen wahren und pflegen können. Nur gemeinsam sind wir stark!



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (05171) 805972, Fax (05171) 805973. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Telefon (04636) 1560, Fax (04636) 8833.

Gesammelte Schätze – Das Ostpreußische Landesmuseum präsentiert in der Zeit vom 30. Mai bis 16. August eine Ausstellung mit dem Titel: „Aus dem Kreis Johannisburg – Gesammelte Schätze“. Die Ausstellung besteht aus Sammlungen vieler Exponate, die seit der Gründung der Kreisgemeinschaft Johannisburg im Oktober 1948 dem Museum übereignet und durch zusätzliche Leihgaben ergänzt wurden. Sie ist eine der ersten über einen Heimatkreis von ehemals 40 Landkreisen in Ostpreußen und nimmt insofern eine besondere Beachtung und Leitfunktion für weitere Ausstellungen ein. Die Eröffnungsfeier der Ausstellung findet am 29. Mai, 19.30 Uhr, statt. Bei der Eröffnungsveranstaltung werden Repräsentanten und Patenschaftsbetreuer des Patenkreises Schleswig-Flensburg anwesend sein. Viele Gäste aus dem Deutschen Freundes- und Kulturvereins Rosch aus Johannisburg der Vorstand und der gesamte Kreistag der Kreisgemeinschaft werden die Ausstellung auf ihrem ersten Weg begleiten. Der Kreistag der Kreisgemeinschaft Johannisburg hatte aus Anlaß des 60jährigen Bestehens der Gemeinschaft zu einer Sondersitzung am 19. Mai im Landesmuseum getagt und Rückblick gehalten.

Programm der Kreistagssitzung am 29. Mai, 14 Uhr, Lüneburg – 1. Begrüßung (Feststellung der ordnungsgemäßen und fristgerechten Einladung, Feststellung Stimmberechtigung, Genehmigung des Protokolls der Kreistagssitzung vom 1. und 3. September 2008). 2. Totenehrung, 3. 60 Jahre Kreisgemeinschaft Johannisburg, 4. Bericht des Kreisvertreters, 5. Kassenbericht, 6. Bericht der Kassenprüfer, 7. Entlastung des Vorstandes, 8. Kreistagssitzung, Hauptkreistreffen, Kreistagswahl, 9. Berichte der Kreistagsmitglieder, 10. Verschiedenes.

Gerhard Wydra zum 85. Geburtstag am 25. Mai 2009 – Gedicht „Heimat im Osten“ – Aufruf zur Mitarbeit – Der neue Kreistag mit Gerhard Wydra als Kirchspielvertreter von Morgen („JHB 1984“) – Leben und Sterben und Wiedergeburt eines Masurenhofes – Betrifft Ortspläne – Tuschpinselzeichnung Gerhard Wydra – Unermüdlich für unsere Heimat – Lm. Wydra wartet – über heimatlichen Grundbesitz – Gedicht „Vierzig Jahre danach“ ... Die von Gerhard Wydra stammenden Beiträge in unseren Heimatbriefen künden von der rastlosen, unermüdlichen Arbeit sowie seinem Einsatz für die Heimat und seine Landsleute, seine Familie und seine Kunst. Unbeugsam ging er seinen Weg und blickt nun auf ein gewaltiges, vielseitiges Lebenswerk, das ihm viel Ehre und Ehrungen zuteil werden ließ. Huderte seiner Grafik- und Aquarellberichte handeln von Ostpreußen, was ihm den Beinamen „Berichterstatter mit dem Pinsel“ einbrachte. Der bayerische Ministerpräsident Franz Joseph Strauß enthüllte bei der Einweihung des Mahnmals „Flucht und Vertreibung“ in Oberschleißheim bei München seine Bronzetafel „Treck über das Haff“ und „Dank den Rettern“. In Moosburg, im Salzburgischen, enthüllte der damalige Bundesinnenminister Zimmermann am Stammhaus unserer ostpreußischen Dichterin eine weitere Gedenktafel. Im Stadtmuseum seiner Heimatstadt Johannisburg befinden sich der zweibändige Dorfatlas (Stand 1944/45) und sein Buch „Der Kreis Johannisburg im Wandel der Zeiten – vom Beginn bis ins Jahr 1988“. Seine im Selbstverlag erschienenen Publikationen „Gedichtbändchen“ (1982) und „Wilken – ein vor Jahrzehnten verschwundenes Dorf in Preußen“ (1985) sind vergriffen, doch weiterhin erhältlich sind „50 Jahre in Deutschland erlebt – 1945–1995“ (1995), „Damals – in Moosbruch und Masuren / Wahre und erfundene Geschichten aus der Heimat“ (1996), der „deutsch-polnische Stadtplan von Johannisburg / Pisz, Stand 1995“ (1996), „Die Dörfer des ostpreußischen Kreises Johannisburg in zwei Bänden – Band I: Ortspläne, Band II: Ortskurzchroniken mit Namenslisten“ (1997) und „Geflohen, Überrollt, Heimgekehrt – Augenzeugenberichte aus dem Kreis Johannisburg“ (1997). In den „Johannisburger Heimatbriefen“ und im *Ostpreußenblatt* erfuhr der mit Kopf, Herz und Hand für seine Heimat Masuren eintretende Künstler Anerkennung und Ehre. Sein jetziger Heimatkreis Altenkirchen verlieh ihm die Verdienstmedaille für seine kulturelle Tätigkeit. Die Kreisgemeinschaft freut sich, daß sich in ihrem Bestand von Videoaufnahmen auch ein Portrait des Künstlers Gerhard Wydra befindet, das ihn im Interview mit Herbert Wallner zeigt. Sein Leben war damals noch nicht so sehr vom drohenden Verlust seines Augenlichts überschattet. Er berichtet aus seinem entbehrungsreichen Leben und seiner mühevollen, langwierigen Arbeit an den Ortsplänen. Seine Begabung als Grafiker und sein künstlerisches Schaffen haben vielen Landsleuten mit der Erstellung der Ortspläne, Ortskurzchroniken und Namenslisten durch sein Gesamtwerk eine bleibende Erinnerung an Masuren vor Augen und in die Seele gelegt. So dürfen wir hoffen, daß auch im allgemeinen Bewußtsein Masuren unvergessen bleibt. Die Kreisgemeinschaft Johannisburg ehrt Gerhard Wydra für seine hervorragende Arbeit und zeichnet ihn mit der „Ehrenspange und Ehrenurkunde der Kreisgemeinschaft Johannisburg“ aus. Wir wünschen dem Jubilar, seiner Familie und besonders seiner verehrten Frau Christel – Glück, Gesundheit und Zuversicht. In der vom 30. Mai bis 16 August 2009 gezeigten Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum „Aus dem Kreis Johannisburg in Ostpreußen – Gesammelte Schätze“ werden auch Gerhard Wydras vier große Mappen mit Ortsskizzen und Namenslisten zu sehen sein.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (04321) 529027.

Lötzener Heimatsammlung – Sonnabend, den 16. Mai 2009: „Tag der offenen Tür“ in der Lötzener Heimatsammlung in Neumünster, Brachenfelder Straße 23, von 10 bis 16 Uhr. Ebenfalls dort um 16.15 Uhr, Diavortrag: „Zu jeder Jahreszeit schön! Meine Insel Rügen!“ Ute Eichler stellt ihre Heimat vor. Eintritt frei.



TREUBURG

Kreisvertreterin: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (02833) 3984, Fax (0 2833) 3970. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon (0048) 875 20-3180.

Nachruf auf Willi Oskar Schmidtke, den „Opladener Moneten-Lorbaß“ – Am 30. April 2009 verstarb Willi Oskar Schmidtke in Leverkusen-Opladen im Alter von 89 Jahren. Die höchste Auszeichnung der Kreisgemeinschaft Treuburg, „Kreisältester“, erhielt Willi Schmidtke im Jahre 1995. Er war Bezirksvertrauensmann des Kirchspiels Bolken im Kreis Treuburg. Willi Schmidtke begleitete die Kreisgemeinschaft Treuburg von Anbeginn bis zum letzten Lebenstag. Der Verstorbene übernahm Aufgaben, welche kein Zweiter für den Patenschaftsvertrag 1956 zwischen der Stadt Opladen und der Vertretung für den ehemaligen Landkreis Treuburg vollbrachte. Für sein Engagement wurde er mit der Silbernern Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet, zudem war er Inhaber des Ehrentellers der Kreisgemeinschaft Treuburg. Willi Oskar Schmidtke wurde in Diebauen, Kirchspiel Bolken, am 22. September 1919 als dritter von fünf Söhnen der Eheleute Eduard und Martha Schmidtke geboren. In Allenstein besuchte er die Handelsschule und absolvierte anschließend eine Bankkaufmannslehre bei der Kreissparkasse Osterode in den Jahren 1936 bis 1939. Er mußte von 1939 bis 1945 aktiv am Krieg teilnehmen und erlitt einen Lungendurchschuß bei Nowgorod. Seinen Neubeginn im Westen – hier hatte er seine erste Frau Emmi kennengelernt, startete er mit dem Studium an der Sparkassenakademie in Düsseldorf, die er in den Jahren 1948 bis 1952 besuchte. Danach bekleidete Willi Schmidtke bei der Sparkasse Opladen mehrere Positionen bis zum Amt des Sparkassendirektors. Nach der Eingemeindung Opladens nach Leverkusen gehörte er dem Vorstand der Sparkasse Leverkusen an. In seiner zweiten Heimat wurde er von vielen, in Anspielung auf seine erste Heimat, „Moneten-Lorbaß“ genannt. Seine Ehefrau Emmi verstarb im Jahre 1974, sein einziger Sohn Bernd folgte 1997, und auch seine zweite Ehefrau Agnes verstarb vor ihm, im Mai 2008. Obwohl Willi Oskar Schmidtke viele Schicksalsschläge durchlebte, war er bis zum letzten Atemzug mit einem herzlichen ostpreußischen Witz ausgestattet, den er mit rheinischem Humor ausgezeichnet zu verbinden wußte. Seine herzliche Art, seinen Charme und seinen galanten Stil werden wir vermissen. Wir verneigen uns vor einem großen und einfühlsamen Ostpreußen mit heimatlicher Erinnerung an das schöne Masuren und an das Dörfchen Diebauen. Unser tiefes Mitgefühl gilt ebenso seinem 92-jährigen Bruder Ernst und dessen Familie. Bruder Ernst Schmidtke ist schwerhörig und kann sich zum Beispiel nicht am Telefon unterhalten. Aber die wunderbare Erfindung des Faxgerätes nutzten beide, um sich jeden Tag „Guten Morgen“ und „Gute Nacht“ zu wünschen und um sich die Gedanken von der Seele zu schreiben. Die Kreisgemeinschaft Treuburg trauert um einen aufrichtigen und verdienstvollen Menschen. Die ostpreußische Fahne bedeckte seinen Sarg und ging mit ihm auf die Reise in die Ewigkeit. Ich bin froh und dankbar, daß wir Willi Oskar Schmidtke in unseren Reihen haben durften. Stellvertretend für den Vorstand der Kreisgemeinschaft Treuburg / Ostpreußen: Irmgard Klink, Kreisvertreterin.

Prussia

Duisburg – Ihre Jahreshauptversammlung veranstaltet die Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußen e. V. – die Prussia – am Sonnabend, 23. Mai. 11 Uhr, im Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, Duisburg. Vor Beginn des Vortragteils (10.15 bis 10.55 Uhr) besteht, ebenso wie in der Mittagspause, Gelegenheit zur Museumsbesichtigung. Prof. Dr. Hans Rothe, langjähriger Vorsitzender der „Kommission zum Studium der Geschichte des deutschen Ostens“ an der Universität Bonn, hält zwei Vorträge: 11 Uhr über „Europäisierung Rußlands“ und gegen 14 Uhr über „Politik und Kultur in slawischen Ländern, vor allem im 20. Jahrhundert“. Im Anschluß gegen 16 Uhr spricht Prof. Dr. Günter Brilla über „Neues aus Königsberg“. Gäste sind herzlich willkommen.

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen“. Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land“ (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen“ – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen“ von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens zehn Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Dieter Schultz, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, E-Mail: schultz@ostpreussen.de, gerne entgegen.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Kultur gestalten und bewahren

Landesfrauentagung in Baden-Württemberg – mehr als »nur« Stricken

Unter Leitung der Landesfrauenleiterin Uta Lüttich fand die kulturelle Landesfrauentagung Baden-Württemberg statt. Uta Lüttich ist gleichzeitig auch die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise.

Ein vollbepacktes Programm bestimmte den Tagesablauf, zu dem Uta Lüttich die Teilnehmerinnen herzlich begrüßte. Besonders erfreut war die Landesvorsitzende, daß der geschäftsführende Landesvorstand vollständig anwesend war. So konnte sie die Zweite Landesvorsitzende, Rosemarie S. Winkler, den Dritten Vorsitzenden der Landesgruppe, Hans-Werner Schwalke, Schatzmeister Günter Borm, Schriftführer Andreas Praß, Beisitzerin Irma Barraud und Organisationsleiter Klaus-Peter Okun, willkommenheißen. Desweiteren waren Helmut Pallaks, Beisitzer im Landesvorstand, und der Erste Vorsitzenden der Kreisgruppe Stuttgart, Helmut Urbat anwesend.

Erhalt der eigenen Identität

Nach der Begrüßung nahm Helmut Pallaks in einer sehr bewegenden und nachdenklich stimmenden kurzen Ansprache die Totenehrung vor. Anschließend ging man zur Tagesordnung über. Uta Lüttich berichtete ausführlich über die geleistete Arbeit der Frauengruppen, die ein wesentlicher Bestandteil der landsmannschaftlichen Arbeit ist. Die Pflege von Bräuchen und Liedgut, Geschichte und das Erinnern an unsere Persönlichkeiten ist das Anliegen der Frauengruppen und ein nicht mehr wegzudenkender wichtiger Faktor in der kulturellen Arbeit innerhalb der Landsmannschaften.

Hervorgehoben werden muß auch noch der Elan der leider kleiner werdenden Gruppen, die noch immer Marzipan nach alter Tradition herstellen und die sich mit dem Sticken, Stricken und Weben beschäftigen. Hier ist unbedingt Vera Pallas, Frauengruppenleiterin Göppingen, zu nennen. Es ist unglaublich, mit welcher Energie diese sich der Sache annimmt. Ihr Weben, Sticken und Stricken ist weit über die Grenzen von Baden-Württemberg hinaus bekannt, und sie ist auch immer bei der Werkwoche in Bad Pyrmont präsent. Sollten Sie demnächst einmal mit der Deutschen Bahn unterwegs sein und jemanden im Zugabteil beim Weben ertappen, so werden Sie Zeuge, wie ein Jostenband während der Reise entsteht.

Als weiterer Erfolg darf verbucht werden, daß es der Zweiten Landesvorsitzenden, Rosemarie S. Winkler, gelungen ist, die Ausstellung „Käthe Kollwitz“ nach Buchen zu holen, wo sie jetzt noch bis zum 12. Juni 2009 zu bewundern ist. Diese Ausstellung ist in Zusammenarbeit zwischen dem Museum Stadt Königsberg, Duisburg, der Stadt Buchen und dem Kunstverein Neckar-Odenwald entstanden, was die Umsetzung und Durchführung der Ausstellung erleichterte. Nach diesem Vortrag berichtete Herr Schwalke von den Aktivitäten der Westpreußen in Vertretung des abwesenden Landesvorsitzenden der Westpreußen Baden-Württemberg, Dr. Kollbau.


Hannelore Klar Bild: privat

Nach Aussprache, arbeitsreichem Vormittag und gemeinsamem Mittagessen begann der Nachmittag mit dem kulturellen Teil der Frauentagung. Der Höhepunkt, hier waren sich alle Teilnehmer einig, war die Lesung von Hannelore Klar aus ihrem Buch: „Wir müssen weit gehen, liebes Kind“. Hannelore Klar ist Jahrgang 1944 und in Görlitz geboren. Sie erzählt die Geschichte einer Spurensuche innerhalb der eigenen Familie, die Suche nach Ihrem Vater, den sie aufgrund des Zweiten Weltkrieges nie kennenlernen durfte.

Frauengruppen – Grundlage der Vereinsarbeit

Nach dieser bewegenden Lesung wurden noch zwei Videofilme mittels Beamer gezeigt: „damals in Ostpreußen“, mit Originalaufnahmen aus den Jahren 1930 bis 1942 und eine Dokumentation von Klaus Rudel über die Werkwoche in Bad Pyrmont fanden großen Anklang und rundeten den Nachmittag ab.

Die Landesvorsitzende verabschiedete die Teilnehmer mit der Aufforderung so weiterzumachen und nicht aufzugeben, weiterzumachen, damit die ostpreußische Kultur und Geschichte nicht in Vergessenheit gerät. *Klaus-Peter Okun*

Zum Tode von Paul Heinacher

Ein treuer Streiter für die Sache – für die Heimat, für Deutschland



Der langjährige Ebenroder Kreisvertreter Paul Heinacher wurde am 7. Mai 2009, im 86. Lebensjahr stehend, aus seinem irdischen Leben abberufen.

In Stehlau (Strelischken) erblickte er 1924 als Sohn des Landwirtes Albert Heinacher und seiner Ehefrau Frieda geborene Scheller das Licht der Welt. Nach Beendigung der Schulzeit und einer kurzfristigen Tätigkeit im elterlichen Betrieb wurde er – wie auch alle anderen seines Jahrganges – Soldat. Als Angehöriger einer Panzerdivision war er an den Kriegsschauplätzen in Ost und West eingesetzt. 1945 geriet Paul Heinacher in amerikanische Gefangenschaft. Die Amerikaner überstellten ihn an Frankreich; dort wurde er zum Minenräumen eingesetzt.

Nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft bemühte sich der Ebenroder um den Aufbau einer eigenen Existenz. Als einer der ersten wurde er 1951 in den neu aufgestellten Bundesgrenzschutz eingestellt. Er diente bei der Bundespolizei bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1984. Schon frühzeitig stellte sich Paul Heinacher in den Dienst der Kreisgemeinschaft Ebenrode. 1977 gelangte er erstmalig in den Ebenroder Kreistag. 1979 wurde er zweiter Stellvertreter des Kreisvertreters und zusätzlich mit dem zeitaufwendigen Amt des Schriftleiters für den Heimatbrief betraut. 1982 wählte ihn der Kreistag zum ersten Stellvertreter des Kreisvertreters. Schließlich wurde Heinacher am 10. September 1988 in der Nachfolge des unvergessenen Dietrich v. Lenski-Kattenau zum Kreisvertreter der Ebenroder Heimatkreisgemeinschaft gewählt. Dem weitgefächerten Aufgabengebiet des Kreisvertreters widmete er sich mit großer Einsatzbereitschaft.

Intensiv wirkte er bei der Einrichtung und Gestaltung der Ebenroder Heimatstube in Winsen/Luhe mit. Über Jahre hat er sie betreut und vervollständigt und auch den Ausbau des Kreisarchivs vorangetrieben. An der Herausgabe des Bildbandes „Der Kreis Ebenrode in Bildern“ hat er entscheidend mitgewirkt.

Als die Wende im Königsberger Gebiet 1991 eintrat, knüpfte Paul Heinacher sofort die Verbindung zur Heimat Ebenrode – heute Nesterow – neu. Er veranlaßte zahlreiche Hilfstransporte für die heute in seiner Heimat ansässigen, rußlanddeutschen Familien bzw. überbrachte diese selbst. Dabei war es ihm wichtig, daß auch die russischen Menschen bei dieser humanitären Betreuung nicht unbedacht blieben. So gewann er russische Freunde und trug zur Normalisierung des deutsch-russischen Verhältnisses bei.

Erwähnt werden muß auch, daß dem Krankenhaus in Ebenrode/Nesterow humanitäre Hilfe durch die Kreisgemeinschaft Ebenrode zuteil wurde.

Paul Heinacher war auch zur Stelle, als die Landsmannschaft Ostpreußen ihn 1992 durch seine Wahl in der Ostpreußischen Landesvertretung in den Bundesvorstand berief. Von 1992 bis 1998 war er Mitglied des Bundesvorstandes der LO. In dieser Eigenschaft war er der Ansprechpartner der Landsleute für das Königsberger Gebiet. Seine guten Kontakte zur russischen Kommunalverwaltung in Ebenrode waren ebenfalls für die Nachbarkreisgemeinschaften hilfreich. Heinacher kümmerte sich als Bundesvorstandsmitglied auch um Projekte, die außerhalb seines Heimatkreises lagen. So war er der Erste, der die Erhaltung des Landstallmeisterhauses in Trakehnen anmahnte und auch Finanzmittel dafür einsammelte.

Dem Autor dieses Nachrufes war er ein treuer Freund und kluger Berater. Dafür sei ihm an dieser Stelle nochmals gedankt. In den Dank eingeschlossen ist auch seine Frau Rita. Ohne die tatkräftige und ständige Mithilfe seiner Gemahlin hätte Paul Heinacher nicht so erfolgreich und langjährig für Ostpreußen und seine Menschen wirken können. Bis zuletzt nahm er lebhaft, aber auch kritisch und konstruktiv Anteil an der Tätigkeit der ostpreußischen Organisationen.

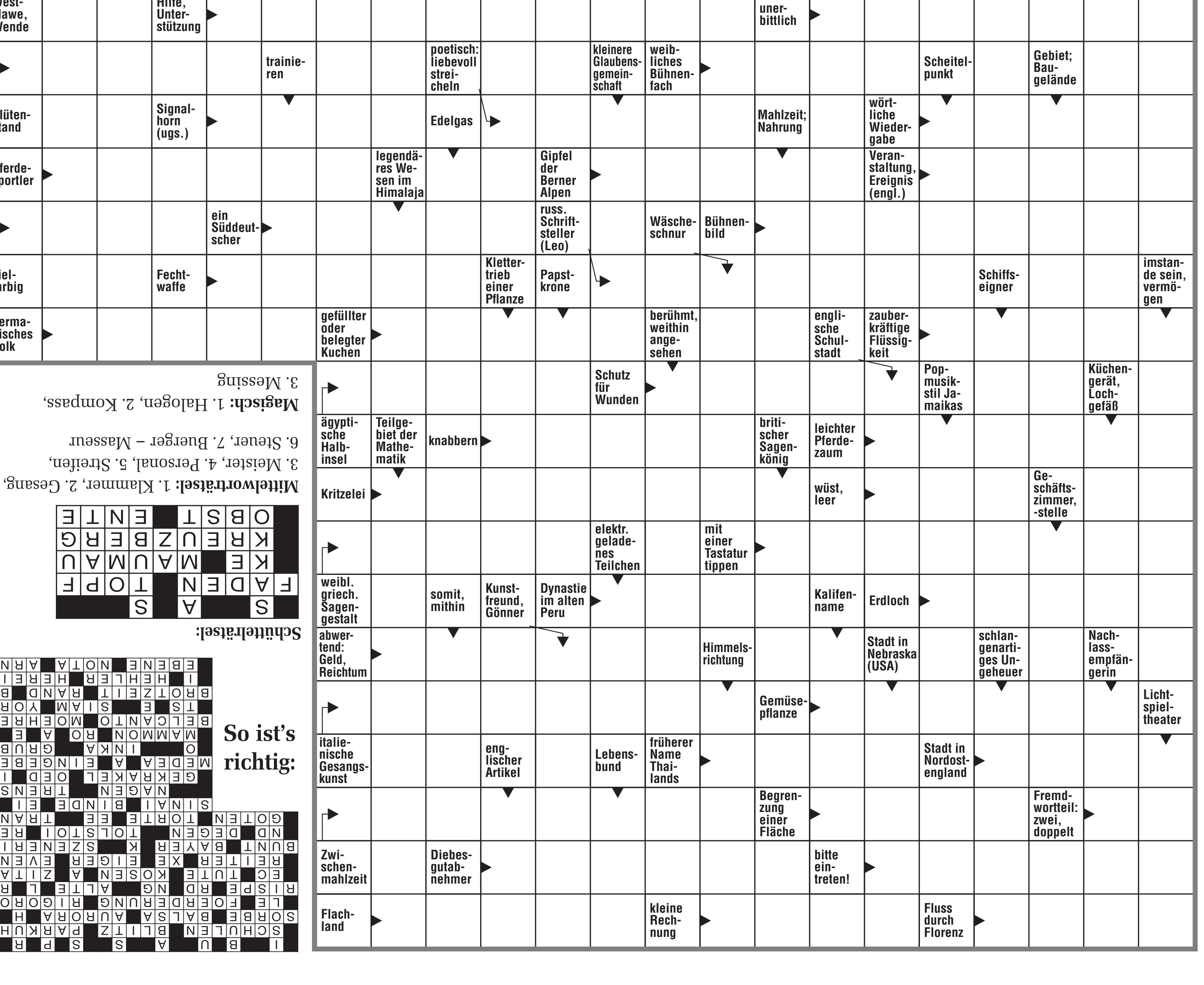
Der Verstorbene wurde für sein Wirken vielfach geehrt. Bereits 1971 erhielt er das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Die Landsmannschaft Ostpreußen ehrte ihn 1991 mit ihrem Goldenen Ehrenzeichen.

Paul Heinacher wurde am 15. Mai auf dem Friedhof der St. Martins-Kirche zu Jesteburg durch seine Familie und einem größeren Freundeskreis zur letzten Ruhestätte geleitet. Es trauern um ihn seine Familie, eine größere Anzahl Weggefährten und auch seine Freunde in der Heimat in Ebenrode/Nesterow. Kondolenzschreiben erreichten die Familie Heinacher unter anderen vom ehemaligen Rayon-Chef Swinerenkow, der Chefärztin des Nesterower Krankenhauses, von Mitarbeitern der örtlichen Kommunalverwaltung und rußlanddeutschen Landsleuten aus der Ebenroder Region.

Paul Heinacher wußte sich getragen durch seinen Glauben an den himmlischen Herrn. Noch in seiner Todesanzeige gab er davon Zeugnis. „Dennoch bleibe ich stets an Dir; denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand.“ Psalm 73, Vers 23

Ein trefflicher Ostpreuße ist gegangen. Er hat eine gute Spur zurückgelassen und er bleibt seinen Weggefährten unvergessen.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der LO



Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

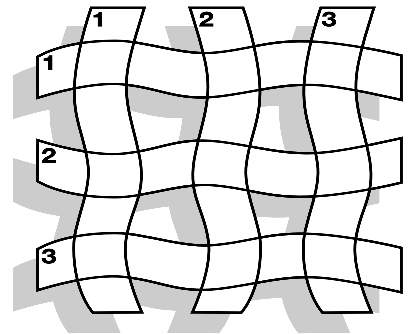
AKKOS		BDER	AMNTU		BESTU		EMNO	APRT	EFGU
					FOPT				
ADEFN			AAMMUU						
BEEGKRRUZ									
BOST					EENT				

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein therapeutischer Beruf.

1	HEFT		AFFE
2	CHOR		BUCH
3	TON		SCHAFT
4	STAMM		AUSWEIS
5	LOCH		WAGEN
6	LOHN		MANN
7	EHREN		STEIG

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Salz bildendes chemisches Element
2 Gerät zur Richtungsbestimmung
3 Legierung aus Kupfer und Zink

Im Alter gern ins Heim

Konrad Franke ist der Versorgung alter Menschen nachgegangen, hat aber Wesentliches vergessen

Die Demographen haben es errechnet, die Angestellten in Alten- und Pflegeheimen merken es schon jetzt: Die Alterspyramide wächst. Dienstleistungen pflegender Berufe sind mehr denn je gefragt. Wie sieht die Versorgung alter Menschen in Deutschland tatsächlich aus?

Mit der Frage des Wohnens im Alter wird jeder irgendwann konfrontiert. Das Thema ist umso stärker in den Medien präsent, je deutlicher wahrnehmbar unsere Gesellschaft altert. Manche älteren Menschen, aber auch deren Angehörige, schieben die schwierige Entscheidung, den eigenen Haushalt aufzugeben und in eine Einrichtung umzuziehen, immer weiter vor sich her. Letzteres traf auch auf die Eltern des Historikers und Journalisten Konrad Franke (Jahrgang 1938) zu, doch nach ihrem Umzug in ein süddeutsches Altenheim erlebten sie eine positive Überraschung. „Wenn wir gewußt hätten, wie es hier ist, wären wir eher hergekommen“, erklärten sie ihrem Sohn. Franke war aufgefallen, daß hierzulande in der Öffentlichkeit meist negative Meldungen über Heime verbreitet werden. Er fing an, sich für die Frage zu interessieren, wie es in dieser Hinsicht tatsächlich bestellt ist.

Der Plan, einen Ratgeber für alle diejenigen zu schreiben, die sich aktuell mit dieser Frage beschäftigen, wurde gefaßt. Bei seiner Recherche besuchte Franke mehr als 200 Einrichtungen, überwiegend in Deutschland, aber auch in Österreich und der Schweiz, in den Niederlanden, Spanien und in den USA.

Er sammelte Informationen aller Art und hinterfragte dabei auch gängige Vorstellungen über das Leben in einem Alters- und Pflegeheim. Herausgekommen ist ein übersichtlich gestaltetes, informatives Buch, das mit seinem Titel „Gut leben im Heim – Unsere Alten- und Pflegeheime sind viel besser als ihr Ruf“ bereits ein klares Plädoyer als Botschaft zum Ausdruck bringt.

Vorweg sei mitgeteilt, daß darin jedoch konkrete persönliche Erfahrungen von Angehörigen und Bewohnern sowie Interviews mit Fachleuten fehlen.

Rund 11 000 Pflegeeinrichtungen mit fast 680 000 Plätzen gibt es in Deutschland. Tendenziell nimmt die Zahl der zu Hause Gepflegten ab, während die Zahl der ambulant gepflegten leicht, die Zahl der in Heimen gepflegten Menschen schneller angestiegen ist. Und sie wird nach Meinung der Zukunftsforscher weiter zunehmen. Gleichzeitig ist kaum eine Branche so sehr in Verruf geraten wie die der Alten- und Pflegeheime. Vor allem aufgrund der häufigen Negativberichte in den Medien wird die Argumentation pro oder contra Altenheim auch im privaten Raum wenig sachlich, sondern meist emotional geführt, glaubt Franke.

Sehr viele Menschen weisen den Gedanken, in ein Heim umzuziehen, von sich: 840 von 1000 Deutschen, die 2007 befragt wurden, wollten im Alter lieber zu Hause gepflegt werden als in einem Heim. Dieser hohe Anteil ist in der Tat erstaunlich. Dies könne nur darauf zurückzuführen sein, daß die überwiegende Mehrheit in punkto Heim unklare Vorstellungen von einem fremdbestimmten Leben hegt, argumentiert er. Zu Unrecht, so sein Fazit aufgrund seiner Recherchen. Franke schätzt, daß nicht mehr als zwei Prozent der Einrichtungen als mangelhaft einzustufen seien. Insbesondere hat er die Münchner Heime der verschiedenen Träger in Augenschein genommen, die er abschließend einzeln aufgelistet. In München, so sein Fazit, gibt es keine schlechten Alten- und Pflegeheime. Wohl gibt es gute und weniger gute, aber auch einige sehr gute Einrichtungen, wobei die teuren nicht unbedingt die besten sind. Nochmals betont er, zu Unrecht sei eine ganze Branche in Diskredit geraten, dies in erster Linie wegen einiger in den Medien ausgebreiteter Fälle. Einem besonders gravierenden Fall ist er nachgegangen, und er möchte aufzeigen, daß am Ende von den verschiedenen Vorwürfen jeweils nur ein Körnchen Wahrheit übriggeblieben ist. Dementsprechend äußerte der Heimleiter, es sei seitens der Medien ein regelrechtes „Kesseltreiben“ gegen ihn veranstaltet worden.

Man hätte sich zu diesem und anderen Aspekten jedoch Aussagen von Fachleuten gewünscht. Doch Franke beschränkt sich ganz überwiegend darauf, die variierenden Angebote und Preise sowie die detaillierten Wohnverhältnisse und Leistungen in deutschen Heimen vorzustellen. Desgleichen wird über die Heim- und die ambulante Pflege informiert, über die Pflegekräfte sowie über neue Trends („Heim der Zukunft“). Dabei wird aber ausgerechnet die Problematik der dementiellen Erkrankungen mit ihren vielfältigen Auswirkungen nur auf wenigen Seiten behandelt. Angesichts der Tatsache, daß heute, wie Franke angibt, schätzungsweise 80 Prozent der meist hochbetagten Heimbewohner leicht bis schwer dementiell erkrankt sind, hat er an dieser Stelle zu wenig recherchiert. Er plädiert für einen frühzeitigen Umzug ins Heim, etwa mit Mitte 60, wie es in den USA nicht ungewöhnlich sei. Doch wie wird sich denn ein Ehepaar um die 70 entscheiden, das sich im gediegenen Foyer eines hochpreisigen Heimes erstmals umschaut und dabei gleich von mehreren verwirrten Bewohnern beziehungsweise Bewohnerinnen angesprochen wird? Diese und viele andere Situationen und Zustände können einfach nicht in einem Ratgeber, der klar für das Wohnen im Heim plädiert, ausgeklammert werden – auch wenn es andererseits sehr viele Argumente für die Kernaussage dieses Buches gibt: „Es gibt nichts Besseres und Vernünftigeres im Alter als das Heim.“

Dagmar Jestrzemski

***Konrad Franke: „Gut leben im Heim – Unsere Alten- und Pflegeheime sind viel besser als ihr Ruf“**, Piper Verlag, München 2008, broschiert, 224 Seiten, 7,95 Euro*



Wohnen im Heim: Wichtig ist die menschliche Zuwendung. Bild: ddp

Erträglich leben mit Brustkrebs

Wohl kaum eine Mitteilung ihres Arztes erschüttert eine Frau so sehr wie die Diagnose Brustkrebs. Etwa 50 000 Frauen erkranken jährlich, mehr als 17 000 der neu erkrankten Frauen sind jünger als 60 Jahre. Heute kann Brustkrebs sehr gut behandelt, in vielen Fällen sogar ganz geheilt werden. Dennoch machen Verunsicherung und Angst den Patientinnen bei dieser Diagnose erheblich zu schaffen. Die Angst vor einer ungewissen Zukunft, Angst vor der Operation und vor möglichen Nebenwirkungen einer Therapie. Viele Patientinnen leiden unter den körperlichen Veränderungen, die mit der Krankheit und ihrer Therapie einhergehen. Haarverlust und Hautprobleme als Folgen der Chemotherapie verunsichern sie. Die Initiative „Brustkrebs bewegt“, 2006 vom Institut für Rehabilitation und Behindertensport der Deutschen Sporthochschule Köln und dem Pharmaunternehmen AstraZeneca gegründet, hat eine Broschüre herausgegeben, um den Betroffenen zu helfen, sich wieder wohl in ihrer eigenen Haut zu fühlen. „Mit Veränderungen umgehen – Schmink- und Farbberatung für Krebspatientinnen“ gibt hilfreiche Tipps, wie das richtige Make Up und die Farbauswahl der Kleidung kleine Makel kaschieren und den eigenen Typ optimal unterstreichen können. Aber auch die Pflege wird berücksichtigt, da viele Frauen während der Chemo- oder Strahlentherapie unter extrem trockener Haut und Rötungen leiden. Die Broschüre kann ab sofort kostenlos bei der Initiative „Brustkrebs bewegt“, Postfach 130 120, 50495 Köln, oder unter willkommen@brustkrebs-bewegt.de angefordert werden. *PAZ*



Deutschland ist Weltmeister im Spielen

Jährlich kommen 500 neue Spiele auf den Markt – Interessant auch für Personalchefs und Managementschulung

Trotz steigender Technisierung im Spiele- und Spielzeugsektor, der Nutzung von Fernseher und PC als interaktives Spielemedium mit der Vernetzung übers Internet zu ganzen Online-Spieleplattformen und immer neuen Game-Boy-Typen als einfache elektronische Spiele im Taschenformat selbst schon für Kleinkinder verlieren die klassischen Gesellschaftsspiele in Deutschland nicht an Bedeutung – ganz im Gegenteil. 430 Millionen Euro haben die Deutschen im Jahr 2007 für Gesellschaftsspiele und Puzzles ausgegeben, und nirgendwo sonst auf der Welt finden sich so viele Hersteller und Käufer wie hier. Jährlich kommen allein in Deutschland rund 500 neue Spiele auf den Markt. „Die Branche ist sehr stabil“, sagt Volker Schmid, Geschäftsführer des Verbandes der Spielwarenindustrie. „Nirgendwo wird so viel gespielt wie in Deutschland.“ Im vergangenen Jahr erzielte die Branche, allen voran die großen Verlage Ravensburger, Hasbro und Kosmos, laut Branchenverband 424 Millionen Euro.

Im Durchschnitt verkauft sich ein Spiel 10 000 bis 30 000 Mal. Klassiker wie Backgammon, Domino, Mühle und Scrabble haben es über die Jahre hingegen auf eine Millionenauflage gebracht.

Warum ausgerechnet Deutschland zum Paradies der Gesellschaftsspiele wurde, liegt dem Spiele-Forscher Rainer Buland zufolge nicht etwa an einer Art „Spiele-Gen“. Die Erfolgsgeschichte sei auf den Preis „Spiel des Jahres“ zurückzuführen. Den rief 1979 der Journalist Tom Werneck mit Kollegen ins Leben. Klassische Werbung hatte bis dahin kaum gefruchtet, nun aber verkaufte sich das jeweilige Siegerspiel wie verrückt. Die Verlage investierten in immer ausgefeiltere Produkte.

„Ich halte das Spielen miteinander für unheimlich wertvoll. Spiele bringen Menschen zusammen, egal, ob sie acht oder 80 Jahre sind, schwarz oder weiß. Sie verbinden und schaffen Toleranz“, sagt Spiele-Erfinder Reiner Knizia. Der 52jährige gilt als einer der erfolgreichsten Spiele-Autoren der Welt. Über 500 Spiele, von denen Dutzende prämiert und rund 15 Millionen Exemplare verkauft wurden, hat Knizia bisher veröffentlicht. Der promovierte Mathematiker produziert Verkaufsschlager wie am Fließband; rund 50 Neuerscheinungen kommen jedes Jahr aus seiner Denkfabrik. 2008 erhielt er für sein Strategiespiel „Keltis“ die Auszeichnung „Spiel des Jahres“ und für sein kooperatives Kinderbrettspiel mit Elektronikunterstützung „Wer war's?“ die Auszeichnungen „Kinderspiel des Jahres“ und „Deutscher Kinderspiele Preis“.



Spiele: Es muß nicht immer „Mensch ärgere dich nicht“ sein. Bild: Ravensburger

Der Befürchtung, daß elektronische Spiele eine Gefahr für klassische Gesellschaftsspiele darstellen könnte, widerspricht Knizia. „Das sehe ich so nicht. Es gibt viele hervorragende Gesellschaftsspiele, und ebenso gibt es heute auch viele unterhaltsame elektronische Spiele. Die Elektronik ist aus unserer Welt nicht mehr wegzudenken.“

Aus Sicht von Spiele-Forscher Rainer Buland sollte die Bedeutung der Gesellschaftsspiele nicht unterschätzt werden. In der freien Wirtschaft sucht man immer wieder geeignete Spiele für Managementschulungen, weil sich damit sehr schnell die Stärken und Schwächen der Beteiligten transparent machen lassen: „Man findet in kurzer Zeit die wichtigsten Charaktereigenschaften heraus“, meint Buland. „Hierdurch erkennt man deutlich, wer strategisch denkt.“ Ganz wichtig auch: „Es zeigt sich, ob jemand mit Frustrationen umgehen und auch mal verlieren kann“, so der 47jährige, der seit 1992 an der Universität Mozarteum Salzburg tätig ist. Besonders heftig outen sich Choleriker: Wenn das Würfelglück weg ist oder die Strategie nicht aufgeht, kann es passieren, daß plötzlich alle Spielfiguren auf dem Boden landen. Übrigens ist das „gewinnen wollen“ ein typisch westliches Spielziel, meint Buland. Und: „Spiele sind Spiegel der jeweiligen Zeit“, weiß der Spiele-Forscher. „Im Mittelalter kam es nicht drauf an zu gewinnen“, erklärt er, „damals hat man sich nach dem Spielen verbeugt und gesagt, es war ein schönes Spiel.“

> Spiele verbinden und schaffen Toleranz

Die Geschichte der Gesellschaftsspiele ist älter, als man denkt: Spielfunde gehen bis ins Jahr 3000 vor Christus zurück. Der englische Archäologe Sir Leonard Woolley entdeckte in der antiken Königsstadt Ur im südlichen Irak ein hölzernes Brettspiel mit 20 Feldern, das für zwei Spieler gedacht war.

Spiele-Erfinder Knizia hat trotz jahrelanger Erfahrung den Spaß am Spielen noch nicht verloren. Beruflich ist er hiermit jeden Tag mehrere Stunden lang befaßt, wenn er seine Neuentwicklungen testet, und privat stehen dann Schafkopf und Skat auf dem Programm. Grundsätzlich gilt hierbei für ihn: „Ich liebe Spannung und verliere lieber knapp, als haushoch zu gewinnen.“ *Corinna Weinert*



Pakt mit Luzifer

Literat auf Abwegen

„Normale Menschen bringen Kinder zur Welt, unsereiner Bücher ... Wir Schriftsteller sind dazu verdammt, ihnen unser ganzes Leben zu widmen, obwohl sie es uns fast nie danken. Wir sind dazu verdammt, auf ihren Seiten zu sterben, ja manchmal ohnmächtig hinzunehmen, daß sie uns tatsächlich ums Leben bringen.“ So sinniert der Protagonist aus dem neuen Roman des spanischen Erfolgsautors Carlos Ruiz Zafón über Freuden und Leiden des Schreibens. Ob Freud oder Leid, Lesevergnügen oder schwere Schreibgeburt – daran scheiden sich die Geister der Literaturkritiker.

Doch zunächst zum Inhalt: „Das Spiel des Engels“ bildet den Auftakt einer auf insgesamt vier Bände angelegten Romanreihe. Wieder erzählt Ruiz Zafón eine Geschichte aus der Welt der Buch- und Literaturliebhaber. Dabei borgt er sich nicht nur die bekannte Szenerie des neblig-regnerischen Barcelonas der 20er Jahre, sondern auch ein paar der Figuren, wie den Buchhändler Sempere, den Wächter des geheimnisvollen Friedhofs der vergessenen Bücher oder den kauzigen Antiquar Gustavo Barceló. Hauptfigur ist der 17jährige Vollwaise David Martín, dessen unheilvolle Kindheit einem Dickens-Roman entstammen könnte. Während die Mutter schon bald nach seiner Geburt davonläuft, stirbt der Vater, ein verbitterter Kriegsveteran, als David acht Jahre alt ist. Bei einem heruntergekommenen Tageblatt steigt er vom Laufburschen zum Redakteur von Schauergeschichten auf. Der dandyhafte Starjournalist Pedro Vidal entdeckt schließlich sein Schreibtalent. David erhält das Angebot eines Verlags, unter einem Pseudonym Kriminalromane zu veröffentlichen. Doch dann ereilen ihn eine Reihe von Schicksalsschlägen: David muß nicht nur mit ansehen, wie seine Liebe Christina ihren Mentor Vidal heiratet und eine Pressekampagne seinen Roman vernichtet, sondern er erkrankt auch an einem Hirntumor. Um sein Leben zu retten, nimmt er einen Buchauftrag des mysteriösen Pariser Verlegers Andreas Corelli ein. Dieser ist niemand anderes als Luzifer persönlich, für den David die Bibel einer weltweiten Haßreligion verfassen soll. Der Teufelspakt erinnert an Thomas Manns „Doktor Faustus“, in dem ebenfalls ein Künstler seine Seele verkauft.

Mix aus Fantasy, Krimi und Liebesroman

„Das Spiel des Engels“ ist ein Gattungsmix aus Fantasy, Krimi, Liebes- und Bildungsroman. Zafón versteht es, die kontrastvolle Stadtkulisse mit schäbigen Absteigen, Jugendstilvillen, Fabrikschloten oder düsteren Parks lebendig zu schildern. Dagegen verkümmern die Figuren zu Pappkameraden ohne Tiefe. Die Lektüre ist häufig spannungsarm. Besonders das Finale, in dem sich der verträumte Jungschriftsteller plötzlich in einen Actionheld verwandelt, läßt den Leser verwirrt zurück. Aufgesetzt wirken schließlich die ständigen Verweise auf die Klassiker des 19. Jahrhunderts und die schiefen Sprachbilder. *Sophia E. Gerber*

***Carlos Ruiz Zafón: „Das Spiel des Engels“**, S. Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 2008, 711 Seiten, 24,90 Euro*



Am Anfang stand das Ende

Ayaan Hirsi Ali über die kurze Freundschaft einer Jüdin mit einem Moslem

Ayaan Hirsi Ali ist ohne Zweifel eine mutige Frau. Die 1968 in Somalia geborene Frauenrechtlerin und Islamkritikerin besitzt die niederländische Staatsbürgerschaft, saß drei Jahre im niederländischen Parlament und sorgte weltweit für Aufsehen, weil sie zusammen mit dem 2004 ermordeten Filmregisseur Theo van Gogh das Drehbuch für den islamkritischen Film „Submission (Part1)“ geschrieben hatte. Allerdings ist Ayaan Hirsi Ali nicht die Heilige, zu der sie viele machen wollen. Ihr Haß gegen den Islam mag zwar begründet sein und aufgrund eigener, traumatischer Erlebnisse auch authentisch, doch manchmal schießt sie über das Ziel hinaus. Auch ihre Falschaussagen zur Erlangung der niederländischen Staatsbürgerschaft diskreditierten die Abgeordnete im Amsterdamer Parlament. Zwar konnte sie belegen, hieraus seit langem kein Geheimnis gemacht zu haben, trotzdem wurde ihr die Staatsbürgerschaft 2006 aberkannt, um ihr später auf Druck der Öffentlichkeit wieder anerkannt zu werden.

Das neue Buch der inzwischen in New York lebenden und bei der konservativen Forschungsorganisation „American Enterprise Institute“ arbeitenden Politikerin ist zudem kaum geeignet, ihre angeschlagene Seriosität wieder herzustellen.

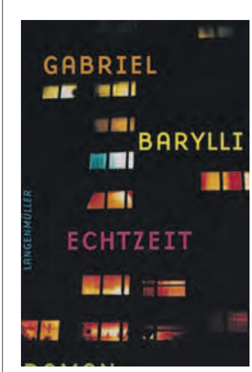
„Adan und Eva – Eine Begegnung mit dem Islam“ kommt als Kinderbuch daher. Die etwas dickliche Eva, die zu allem Übel auch noch von ihrer überspannten Stiefmutter in Rüschenkleider gesteckt wird, ist an ihrem Gymnasium eine Einzelgängerin, genau wie Adan, Sohn marokkanischer Einwanderer. Nur dank eines Förderprogrammes für Ausländerkinder hat der aus einem nur von Muslimen bewohnten Außenbezirk Amsterdams stammende Junge überhaupt die Chance, diese Schule zu besuchen. Die gerade zwölfjährigen Einzelgänger freunden sich an und besuchen einander, um im Zuhause des jeweils anderen die dortigen Probleme zu erleben. So ist Eva schockiert, wie in Adans Familie mit den Frauen umgegangen wird. Seine beiden 13 und 17 Jahre alten Schwestern sollen gegen ihren Willen in einer kostensparenden Doppelhochzeit mit ihnen unbekannten Marokkanern verheiratet werden. Adan wiederum, der erst bei einem Abendessen bei Evas Vater und Stiefmutter erfährt, daß die Familie jüdisch ist, ist von der Intoleranz der reichen Niederländer abgestoßen. Am Ende zerstören die Erwachsenen von beiden Seiten die Freundschaft.

Die Kinder entdecken anderen Kulturkreis

Eigentlich kommt die Geschichte über Freundschaft und die Konfrontation zweier völlig unterschiedlicher Welten ganz unschuldig daher, allerdings merkt man schnell die dahinterstehenden Motive der Autorin. Hirsi Ali und ihre Co-Autorin, eine Jüdin aus Paris, spielen mit den Klischees vor allem über Muslime. Ja, ohne Zweifel, vieles von dem, was Eva in Adans Zuhause Negatives über muslimische Einwanderer und ihre Lebenswelt erfährt, mag wahr sein, allerdings ist diese Anhäufung schon ziemlich extrem.

Da die Geschichte um Adan und Eva relativ kurz ist, hat der Verlag sich offenbar dazu entschieden, drei bereits vor einigen Jahren veröffentlichte Texte der Autorin anzufügen. Neben einer längeren Kurzvita sind die autobiographische Erzählung „Schwester Aziza und die Juden“ und „Die Notwendigkeit der Selbstreflexion im Islam“ beigefügt. *Rebecca Bellano*

***Ayaan Hirsi Ali: „Adan und Eva – Eine Begegnung mit dem Islam“**, Piper, München 2008, geb., 158 Seiten, 14,95 Euro*



Allein zurückgelassen

Eine junge Frau versucht im Internet, ihr Glück zu finden

Wem der Wiener Autor und Schauspieler Gabriel Barylli ein Begriff ist, dem werden auch seine sehnsuchtsvollen Romane über die Suche nach Glück und Liebe wie zum Beispiel sein Debütroman „Butterbrot“ nicht unbekannt sein. In seinem aktuellen Roman „Echtzeit“ geht es um das verkorkste Leben einer Frau namens Susanna.

Im Verlaufe des Romans erfährt der Leser, wie sie zu einer einsamen Frau, die alle Hoffnung auf eine bessere Zukunft verloren hat, wurde. In E-Mails an ihre ehemals beste Freundin Isabell berichtet sie, was in der Zwischenzeit geschehen ist, seit Isabell mit ihrem neuen Freund Stefan weggezogen ist.

Susanna berichtet von den Männern, die sie im Internet kennengelernt und den Erfahrungen, die sie gemacht hat, seit sie das world wide web für sich entdeckt hat.

„Millionen einsamer, verzweifelter Einzelgänger warten da draußen, daß irgendjemand ihre Hilferufe beantwortet. Aber wenn du dann Lust hast, zu antworten, kann dir nichts passieren. Du schaust bei ihrem Seelen-Striptease zu und bleibst selber im Dunkel des Zuschauerraums. Das ist das Faszinierende an dem Spektakel. Du hast die Macht ... Die totale Macht. Du entscheidest, wer du sein willst.“

Je mehr sich der Roman seinem Ende nähert, um so mehr berührt Susannas Geschichte den Leser, und er stellt sich die selbe Frage wie Susanna, nämlich wieso Isabelle nicht wenigstens einmal auf eine E-Mail antwortet. Verhallen ihre Hilferufe ungelesen?

Bald wird der Leser die Antwort kennen, doch ob sie eine befriedigende Erklärung darstellt, mag jeder für sich entscheiden. Auf jeden Fall spiegeln Susannas Erfahrungen im Internet einerseits die Chancen und andererseits die Gefahren wider, die in Chatrooms und Partnerbörsen lauern können. Anonymität gepaart mit zweifelhaften Verlieben kann hier und dort zu einer explosiven Mischung verschmelzen. Vorsicht sollte bei einem Treffen in der realen Welt immer geboten sein. Auch von Begegnungen solcher Art berichtet Susanna in ihren E-Mails, allein in ihrer Wohnung am PC sitzend, an einem Gläschen nippend, darüber sinnierend, wie glücklich Isabell jetzt sein muß, wo sie in trauter Zweisamkeit lebt, endlich befreit von der quälenden Einsamkeit.

Baryllis „Echtzeit“ wirkt in gewisser Weise verstörend, erschütternd und Neugier weckend in einem. Ein ebenso außer- wie ungewöhnlicher Roman. *A. Ney*

***Gabriel Barylli: „Echtzeit“**, Langen-Müller, München 2009, geb., 174 Seiten, 16,95 Euro*

Sie liebten sich und die Extreme

Flugpionierin Elly Beinhorn über die Liebe mit Rennfahrer Bernd Rosemeyer

„Das schnellste Ehepaar der Welt“ wurden die Flugpionierin Elly Beinhorn und der weltberühmte Rennfahrer Bernd Rosemeyer nach ihrer Heirat am 13. Juli 1936 genannt. Beiden Epigonen ihrer jeweiligen Sparte war nur eine kurze, doch überaus ereignisreiche und glückliche gemeinsame Zeit vergönnt. Im November 1938 wurde ihr Sohn Bernd geboren. Zehn Wochen später, am 28. Januar 1938, verunglückte der Ausnahmefahrer Rosemeyer im Alter von nur 28 Jahren bei einem Geschwindigkeits-Rekordversuch auf der Autobahn Frankfurt-Darmstadt tödlich. Eine Orkanböe hatte den stromlinienförmigen Rennwagen der Auto-Union bei Tempo 440 seitlich erfaßt und gegen eine Brückenböschung geschleudert. Bernd Rosemeyer wurde nicht vergessen. Dazu trugen insbesondere die noch in seinem Todesjahr erstmals veröffentlichten, sehr persönlich gehaltenen Erinnerungen Elly Beinhorns bei. Ihr Buch „Mein Mann, der Rennfahrer – Der Lebensweg Bernd Rosemeyers“ erschien erneut 1955 und erreichte wiederum eine hohe Auflage. Ihre Lebensgeschichte hat sie zudem seit 1932 in mehreren eindrucksvollen Büchern dargestellt, die bis heute auf großes Interesse stoßen und Höchstauflagen erreichten. Anläßlich des bevorstehenden 100. Geburtstags von Bernd Rosemeyer am 14. Oktober dieses Jahres legte der Herbig Verlag nochmals mit einer reich bebilderten Ausgabe von Elly Beinhorns Biographie ihres Mannes nach, versehen mit einem Geleitwort von Dr. Wolfgang Porsche. Es ist der Enkel des Autokonstrukteurs Ferdinand Porsche, der dem schnell aufgestiegenen, hochtalentierten Rennfahrer seinerzeit ein väterlicher Freund war. Bis Ende 1937 war Ferdinand Porsche für die Konstruktion der Renn- und Rekordwagen der Auto-Union verantwortlich. Der sehr ansprechend gestaltete Band enthält über 125, teilweise unveröffentlichte Fotos und Dokumente sowie ein Nachwort des Sohnes Prof. Dr. Bernd Rosemeyer über den Unfallhergang. Mit der nicht eindeutig geklärten Frage nach der tatsächlichen Unfallursache haben sich mehrere Autoren literarisch beschäftigt. Es folgt am Schluß eine Aufstellung aller Rennergebnisse von 1935 bis 1937.

Bernd Rosemeyer, der Sohn eines Kleinfabrikanten aus Lingen, war ursprünglich Motorrad-Rennfahrer. Erstmals nahm er 1934 als Fahrer an einer großen Automobilsport-Veranstaltung in Baden-Baden teil. 1935 sattelte er endgültig um und wurde Werksfahrer der Auto-Union. Im Silberpfeil, dem schwer zu beherrschenden 16-Zylinder-Mittelmotorwagen, siegte er in mehreren Grand-Prix-Rennen und stellte im Wettbewerb mit Caracciola Geschwindigkeitsrekorde auf. Am 29. September 1935 hatten er und Elly Beinhorn sich in Brünn beim Autorennen auf dem Masaryk-Ring kennengelernt. Beinhorn war damals auf dem Höhepunkt ihrer fliegerischen Laufbahn und war nebenher als Vortragsrednerin tätig. Am 13. Juli 1936 wurde geheiratet. Nachdem Rosemeyer am 26. Juli das Rennen auf dem Nürburgring gewonnen hatte, flog seine Frau mit einer neuen, am Tag nach der Hochzeit übernommenen „Taifun“ über Istanbul nach Damaskus und startete dort zu einem neuen Rekordflug. Rosemeyer wurde in dem Jahr Europameister (sechs Siege in zwölf Rennen). 1937 nahm er an 14 internationalen Rennen teil und trug vier Siege davon neben zahlreichen guten Plätzen in den oberen Rängen. Eher verhalten erwähnt Beinhorn ihre zunehmenden Sorgen um ihren Mann, der ein sonniges, ausgeglichenes Wesen hatte sich von allen Rückschlägen unglaublich schnell wieder erholte. Es paßte eben nicht in den Stil der Zeit, offen mit seinen Ängsten umzugehen.

Sohn schreibt über Rosemeyers Unfalltod

Nicht Ruhmsucht oder Geld waren die Beweggründe seiner Eltern bei ihrer Jagd nach Rekorden, schreibt Bernd Rosemeyer jun., sondern reine Begeisterung. An eine Vermarktung der Erfolge im heutigen Sinn dachte niemand. Es wurde in der technischen Entwicklung des Automobilsports Neuland betreten, wobei das hohe Risiko von den Spitzenfahrern unterschätzt und daher in Kauf genommen wurde. „Wenn man bedenkt, daß mit der damaligen Technik auf einer Rundstrecke wie der Avus in Berlin auf der Geraden Spitzengeschwindigkeiten von 380 km/h gefahren wurden und die Distanz der Großen Preise sich über 500 Kilometer erstrekkte, so ist das im Vergleich zu den heutigen Renndistanzen von 300 Kilometer und Höchstgeschwindigkeiten von 320 km/h immer noch beachtlich.“ Rosemeyer wünscht sich, daß die Erinnerung an seinen Vaters auch zukünftig lebendig bleibt. *D. Jestrzemski*

***Elly Beinhorn: „Bernd Rosemeyer – Mein Mann, der Rennfahrer“**, Herbig Verlag, München 2009, 125 Abbildungen, geb., 270 Seiten, 24,95 Euro*



Thronverlust

USA: Bald einer unter vielen

Das Buch „Der Aufstieg der anderen – Das postamerikanische Zeitalter“ ist Journalismus, wie er sein soll: große Zusammenhänge übersichtlich und plausibel dargestellt, wobei man zugunsten des Lesevergnügens geistesgeschichtliche Vereinfachungen in Kauf nehmen kann, alles zugespitzt auf eine griffige These, deren Zeit gekommen ist, und die hier lautet: Wir sind im Begriff, in das „postamerikanische Zeitalter“ einzutreten. Dieses wird trotz Wirtschaftskrise und trotz der vorhergegangenen Überdehnung durch den Unilateralismus der Bush-Administration weiterhin die USA als stärksten einzelnen Akteur in der internationalen Szene sehen, aber vernetzt in wahrhaft globalisierter Weise.

Das Szenario ist überwiegend optimistisch. Die aktuelle Wirtschaftskrise trage weitaus weniger zur weltpolitischen Verschärfung der Gegensätze bei, als dies ihre Vorgängerin von 1929 getan habe. Seit dem Ende des Kalten Krieges sei die Welt sogar friedlicher geworden, daran habe der islamische Terrorismus nichts geändert. Nach dem 11. September 2001 sei Al Kaida schließlich kein vergleichbarer Coup mehr gelungen.

Wird Europa in der multipolaren Welt, die sich erahnen läßt, gleichberechtigt mit von der Partie sein? Da ist der Autor, ein in den USA zu akademischen (Harvard) und journalistischen (Chefredakteur von „Foreign Affairs“) Ehren gelangter Inder aus Bombay, eher skeptisch: „Europa ist weder militärisch noch politisch zu geschlossenem Handeln in der Lage.“

Der Autor findet es zu Recht verblüffend, daß die alte konfuzianische und hinduistische Kultur, die einst in ihrer Verkrustung dazu beigetragen habe, China und Indien dem europäischen Imperialismus auszuliefern, heutzutage kein Hindernis mehr für diese beiden Milliardenvölker darstelle, mit dem Westen auf seinen ureigensten Feldern gleichzuziehen. Wobei auch die Frage nicht undiskutiert bleibt, ob Modernisierung identisch mit Verwestlichung sei. Als Inder gibt der Autor die plastische Antwort, die Welt von morgen werde „Bollywood“ gleichen, das heißt den Produkten der indischen Filmindustrie: Imitation des amerikanischen Hollywood plus Einsprengsel von subkontinentalem Aberglauben und folkloristischen Liebesliedchen. *Bernd Rill*

***Fareed Zakaria: „Der Aufstieg der Anderen“**, Siedler-Verlag, München 2009, geb., 350 Seiten, 22,95 Euro*

Flug über Nord-Ostpreußen

Sonderangebot
Alle drei Teile zusammen
Best.-Nr.: 5401
nur € 39,95

Endlich wieder lieferbar!



Teil 1
Die Küste
Laufzeit: 52 Minuten
Best.-Nr.: 5398, € 19,95

Teil 2
Von Königsberg bis Insterburg
Laufzeit: 62 Minuten
Best.-Nr.: 5399, € 19,95

Teil 3
Rominter Heide – Trakehnen – Elchniederung
Laufzeit: 73 Minuten
Best.-Nr.: 5400, € 19,95



Claus Neuber
Marsch aus dem Untergang
Erlebnisbreichte eines Rückkämpfers vom Zusammenbruch der „HG Mitte“
Geb., 368 Seiten
Best.-Nr.: 6444, € 19,90



Max Riemer, Wilhelm Obgartel
Geschichtliches Heimatbuch Ostpreußen
Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925, Leineneinband mit Goldprägung
Best.-Nr.: 4812
statt € 24,95 nur € 9,95

Michael Prinz von Preußen
Auf den Spuren der deutschen Monarchien
Tradition und Gegenwart - Kultur und Erbe



Vor 90 Jahren ging in Deutschland eine Epoche zu Ende: Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, musste abdanken. Dies bedeutete den Untergang der deutschen Monarchien. Heute erinnern Bauwerke, Kunstschätze und Kronjuwelen an die bewegte Vergangenheit. Orientierung und Werte aus vergessenen Zeiten sind heutzutage auf der Suche nach Fundamenten und Anknüpfungspunkten wichtiger denn je. S.K.H. Michael Prinz von Preußen, ein Urenkel des letzten deutschen Kaisers, trug für dieses Buch Bild- und Textdokumente zusammen und zeichnet ein spannendes Bild der Monarchie nach. Folgen Sie Traditionslinien, die auch in der Gegenwart ihre Spuren hinterlassen haben.
Geb., mit Schutzumschlag, 23,5 cm x 29,5 cm, 176 Seiten
Best.-Nr.: 6789

€ 19,95



Werner H. Krause
Totentanz im Oderland
Der Einmarsch der Roten Armee in Ostbrandenburg 1945
Geb., 397 Seiten
Best.-Nr.: 6660, € 24,80



Hein Severloh
WN 62- Erinnerungen an Omaha Beach Normandie, 6. Juni 1944
Kart., 158 Seiten, 60 S/w-Fotos und 3 Karten
Best.-Nr.: 5508, € 12,50

Martin Schmidtke
Rettungsaktion Ostsee 1944/1945

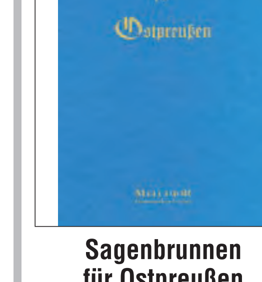
Zusammenfassende Dokumentation einschließlich der beteiligten Schiffe und Boote von Handelsflotte, Kriegsmarine, Luftwaffe und Heer mit den Häfen und Einschiffungsorte während der Rettungsaktion. Darüber hinaus enthält das Buch eine chronologische Liste der Schiffs- und Menschenverluste. Über ein alphabetisches Register der beteiligten Schiffe, der früheren und Zweit-Schiffsnamen und der Schiffsnamen nach Kriegsende verschafft sich der Suchende schnell einen Überblick.

Geb., 344 Seiten mit über 1000 Abbildungen, Großformat
Best.-Nr.: 4760
€ 39,00



Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es...
von Lisbeth Buddrus
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

Super Sonder-Angebote!





Sagenbrunnen für Ostpreußen
Heimatlesebuch
Geb., 64 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1924
Best.-Nr.: 4801

Zwischen Weichsel und Memel
Sagen und Geschichten aus Ost- und Westpreußen
Geb., 52 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1925
Best.-Nr.: 4813

Heimatsagen aus Danzig und Pommerellen
Geb., 86 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1924
Best.-Nr.: 6422

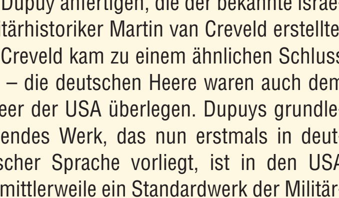
PMD
Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Trevor N. Dupuy
Der Genius des Krieges
Das deutsche Heer und der Generalstab 1807- 1945

In seinem Buch „Der kriegerische Genius“ gelingt dem renommierten amerikanischen Militärhistoriker Trevor N. Dupuy die kompakte Darstellung der Geschichte eines der erfolgreichsten und meistkopierten Phänomene der Militärgeschichte: des preußisch-deutschen Generalstabs. Aufgrund der Siege Napoleons über seine Gegner in Europa war Preußen aus seiner Niederlage heraus gezwungen, ein politisches und militärisches Reformwerk zu beginnen. Diese Reformen stellten sich schon bald als Grundlage für den beeindruckenden Wiederaufstieg Preußens im 19. Jahrhundert heraus. Das betraf nicht nur seine Stellung in Wissenschaft und Wirtschaft, sondern gerade auch seine militärische Organisation. Sein Generalstab wurde zum bewunderten und gefürchteten Vorbild – sogar über Europa hinaus. Trevor N. Dupuy untersucht nicht nur die Geschichte des preußisch-deutschen Generalstabs bis zu seiner Auflösung am Ende des Zweiten Weltkriegs, sondern auch die Gründe für seine langandauernde militärische Überlegenheit. Dies US-Verteidigungsministerium ließ eine Studie über das vorliegende Werk von Dupuy anfertigen, die der bekannte israelische Militärhistoriker Martin van Creveld erstellte. Auch van Creveld kam zu einem ähnlichen Schluss wie Dupuy – die deutschen Heere waren auch dem Heer der USA überlegen. Dupuys grundlegendes Werk, das nun erstmals in deutscher Sprache vorliegt, ist in den USA mittlerweile ein Standardwerk der Militärgeschichte, das bis heute bereits in mehreren Auflagen erschienen ist. Dupuy entwirft darin ein großes Panorama preußisch-deutscher Militärgeschichte. Er zeigt, wie Preußen und später Deutschland aus einer totalen Niederlage gegen Napoleon im Geist der preußischen Reformer Clausewitz, Gneisenau und Scharnhorst das Heer aufbauten und der Generalstab zu einer der schlagkräftigsten militärischen Organisationen der Welt wurde. Und er zeigt die Strukturen, die dazu führten, dass das Werk dieser Reformer über eineinhalb Jahrhunderte anhielt und sich lückenlos bis zur deutschen Wehrmacht fortsetzte.



Geb., 420 Seiten, mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen
Best.-Nr.: 6790, € 29,90



Arno Surminiski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf OSTPREUSSISCH und HOCHDEUTSCH
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95

Sturm über Ostpreußen
Der Untergang Ostpreußens als erschütternde Filmdokumentation
Die beiden Filme dieser Doppel-DVD (bisher als VHS- Video unter den Titeln: Ostpreußen im Inferno 44/45 und Ostpreußen im Todeskampf 45) schildern ergänzt mit teilweise noch nie gezeigten Aufnahmen, russischen und deutschen Wochenschauen und Interviews mit zahlreichen Augenzeugen - Soldaten und Zivilisten, wie die Tragödie des Untergangs Ostpreußens sich bis zur Kapitulation 1945 von Akt zu Akt steigert. Sowjetische Kameraleute hielten fest, wie Ostpreußen Stück für Stück der Roten Armee in die Hände fiel, wie Tilsit, Insterburg, Allenstein und Elbing brannten und wie schließlich im "Sturm auf Königsberg" die Hauptstadt genommen wurde.
Laufzeit: 210 Minuten + 40 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 4500

2 DVDs
Sonderangebot!
statt € 24,90
nur € 19,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.
Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789

DVD
Sonderangebot!
statt € 25,80
nur € 19,95



Hartmut Schatte
Gestorbenes Land
Ein Ostpreußenroman
Kart., 316 Seiten
Best.-Nr.: 6791, € 15,00



Christian Graf von Krockow
Begegnung mit Ostpreußen
Geb., 318 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.: 6608, € 14,95

OSTPREUSSEN
Romantisches Masuren
Land der tausend Seen
DVD

Romantisches Masuren
Laufzeit: 55 Min.
Best.-Nr.: 5397, € 19,95

Elch, klein
Wunderschöne Darstellung, gehend im Winterfell
Metallguß, bronziert, auf Metallplinthe,
Höhe: 16 cm,
Breite: ca. 21 cm,
Gewicht: 1,3 kg
Best.-Nr.: 6627

€ 99,95

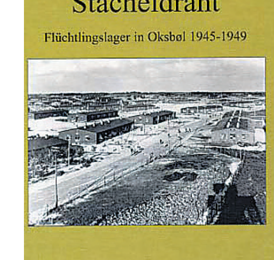
Wulf Dietrich Wagner
Kultur im ländlichen Ostpreußen
Nicht allein mit den Gütern im Kreis Gerdauen beschäftigt sich dieser Band. Wulf Wagner hat in seiner Chronik über den Kreis vielmehr großen Wert auf die Menschen und ihre Geschichten gelegt. Mit dem ersten Teil des Buches über die geschichtliche Entwicklung liegt somit die zurzeit genaueste, umfangreichste und auch anschaulichste Darstellung des Kreises Gerdauen vor. Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert konnten dabei die Besitzerfolgen vieler Güter lückenlos rekonstruiert werden.
Bei den Recherchen traten auch zahlreiche kulturgeschichtlich interessante und spannende Geschichten zutage. Besonders für das 20. Jahrhundert hat Wagner – neben der Nutzung archivarische Angaben – eng mit den Menschen des Landkreises Gerdauen zusammengearbeitet. Eine Vielzahl privater Bilder, Erinnerungen und Geschichten aus ihrem Besitz macht das Buch lebendig und facettenreich zugleich.
Ein wichtiges Stück Geschichte wurde so vor dem Vergessen bewahrt.

NEU



Geb., 715 S., zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 6747

€ 39,95



Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlinglager in Oksböl 1945- 1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95




Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948
Kart., 188 Seiten, 8. Aufl., 2006
Best.-Nr.: 2812, € 12,90

Unsere Musikempfehlung

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist's möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95

3 CDs

Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • u.v.a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Philharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95



Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Zeigt her eure Füße • Backe, backe Kuchen u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95

CD

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

CD

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen“ erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land“ gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“ den wohl schönsten lyrischen Ton. So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.
Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor,1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770

€ 12,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 21/09
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Von Holland und WC begeistert

Rotterdam – „Das ist ein gutes Leben hier“, sagte einer der fünf in den Niederlanden inhaftierten somalischen Piraten gegenüber der „de Volkskrant“. Daß es in der Zelle ein WC gibt, findet er super. Der in Untersuchungshaft sitzende 38jährige stellt sich auf eine vierjährige Gefängnisstrafe ein, nach der er Asyl beantragen will. Danach will er Frau und Kinder nachholen. Da der Pirat aus einer Gegend stammt, in der Islamisten die Scharia eingeführt haben, dürfte sein Asylantrag angenommen werden. Die Gefängnisstrafe will er nutzen, um eine Ausbildung zu machen. *Bel*

Lieber Familie als Gott und Kirche

Swindon – Die Finanzkrise bringt in Großbritannien immer mehr Menschen dazu, über den Sinn des Lebens nachzudenken. Allerdings wenden sie sich eher ihrer Familie und Freunden zu als dem christlichen Glauben und der Kirche. Das hat das Forschungsinstitut Christian Research herausgefunden. Von den kirchenfernen Befragten suchen 23 Prozent nach einem neuen Lebenssinn. Jedoch haben nur drei Prozent von ihnen einen Gottesdienstbesuch in Erwägung gezogen. *idea*

ZUR PERSON

Neuer Bischof in Berlin

Ihn treibt nicht allein der Schwund der Kirchenmitglieder an. Markus Dröge will nach eigenen Worten auch innerhalb der Evangelischen Kirche auseinanderstrebende Flügel wieder zusammenführen. Am 15. Mai wurde der 54jährige zum Nachfolger von Wolfgang Huber im Amt des Bischofs der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) gewählt.

Zuvor war Dröge fünf Jahre in Koblenz als Superintendent tätig. Bei einem Vortrag in der Berliner St.-Marien-Gemeinde mahnte er: Erst wenn die Gemeinden merkten, daß in den Reformprozessen Rücksicht genommen wird auf „ihre charismatischen, evangelikal-missionarischen, politisch-prophetischen oder liturgisch-hochkirchlichen Traditionen, erst dann entsteht Offenheit und Kooperation.“



Beim gerade in Berlin hart umkämpften Thema Religionsunterricht spricht sich Dröge für ein ordentliches Lehrfach Religion aus. „Damit wird der Staat daran erinnert, daß er selbst die Wertegrundlagen nicht schaffen kann, von denen er lebt.“

Markus Dröge begrüßte in diesem Zusammenhang, daß sich die EKBO in ihrem Leitfaden „Salz der Erde“ das Ziel gesetzt habe, die Zahl der Schüler an ihren derzeit 35 evangelischen Schulen zu verdoppeln. Trotz geringem Interesse der Bevölkerung an Religion und negativer demographischer Entwicklung müsse es das Ziel sein, den Anteil der Evangelischen mittelfristig zu steigern.

Theologisch sieht sich der neue Bischof auf dem Boden der „Barmer Theologischen Erklärung“, mit der sich die „Bekennende Kirche“ um Dietrich Bonhoeffer kurz nach der NS-Machtergreifung gegen das neue Regime stellte. *H.H.*



Entgegenkommen

Zeichnung: Mohr

Du sollst heucheln

Warum uns die Uiguren keinen Spaß mehr machen, wie die Wahrheit rausgeworfen wurde, und wann die Briten in Brüssel das Raffen lernen / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Uiguren heißen sie. Klingt wie „huibuh“ und wird auch immer unheimlicher. Vergangenen Dezember war das anders: Als es hieß, Obama lasse die Guantánamo-Häftlinge frei, schob sich Berlin eilig drängelnd nach vorn, als liefe Deutschland Gefahr, keinen der dort noch einsitzenden rund 250 Männer mehr abzubekommen.

Frank-Walter Steinmeier (SPD) sonnte sich im Gefühl der Menschlichkeit und freute sich schon auf eine publikumswirksame Geste der Dankbarkeit, mit der ihn der frische Präsident Obama ins Licht seines damals noch gottgleichen Medienruhms tauchen würde, wenige Monate vor der Bundestagswahl. Der Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung, Günter Nooke von der CDU, hatte sich daraufhin in die Uiguren verguckt: „Deutschland sollte bereit sein, einige der Uiguren aufzunehmen, die nicht in ihre Heimat China zurückkehren können.“

Es handelt sich angeblich um 17 muslimische Männer aus dem Westen Chinas, die von dort erst nach Pakistan und dann nach Afghanistan geflohen sein sollen. Die Reiseroute mag dem einen oder anderen vertraut vorkommen, das wird uns aber nicht zu Vorverurteilungen verleiten. Die Chinesen schon: Die hätten ihre Uiguren gern wieder, weil sie sie für Terroristen halten.

Warum riskiert der Außenminister Streit mit China um der 17 Leute willen. Steinmeier hat noch einen Makel abzuarbeiten: Angeblich hat er den in Bremen gemeldeten Türken Murat Kurnaz bei den Amis schmoren lassen. Kurnaz hatte sich ebenfalls durch eine Verkettung unglücklicher Reiserouten unversehens in Pakistan wiedergefunden, nachdem er vorher in Deutschland einer Islamistengruppe beigetreten war. In Pakistan sackten Kurnaz die US-Soldaten ein.

Daß Steinmeier ihn dem Vernehmen nach nicht von den Amerikanern zurückwollte, lasten ihm viele in seiner Partei an. Da kamen die Uiguren recht, um alles wiedergutzumachen. Nun aber drohen diplomatische Prügel aus Peking, was den SPD-Chef als Außenminister schlecht aussehen ließe. Eine Zwickmühle. In Berlin wünscht man sich heimlich, man hätte es den Schweden oder Holländern gleichgetan. Die hatten sich sofort weggeduckt bei der Frage: Wohin mit den Guantanameros, wenn die USA sie anderweitig nicht loskriegen?

Wer aber konnte vorhersehen, daß uns unsere moralische Heuchelei mit den Guantánamo-Insassen so rasch auf die Füße fallen würde? Seitdem Obamas Distanzierungen von den Praktiken der Bush-Regierung täglich verhaltener ausfallen, weiß man ohnehin nicht mehr, wo Gut und wo Böse ist.

Der einzige Ausweg ist jetzt, daß wir die Sache im „Dialog“ lösen. Mit den Chinesen, den Uiguren, den Amis und mit Günter Nooke. Die deutsche Dialog-Kultur ist etwas Wunderbares. Sie kommt allerdings nicht ohne feste Voraussetzungen aus. Die erste lautet, daß alle Beteiligten schon vorher einer Meinung sein müssen. Sind sie es nicht, muß eben so getan werden.

> Kermani zeigte auf den Graben zwischen Christen und Moslems – damit war er untragbar

Gegen diese Regel hat dieser Tage ausgerechnet ein Moslem verstoßen. Navid Kermani, Sohn iranischer Eltern, ist Literat und sollte zusammen mit dem ehemaligen Kirchenpräsidenten der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Peter Steinacker, dem Kardinal Karl Lehmann und dem Vizepräsidenten des Zentralrats der Juden, Salomon Korn, den diesjährigen Hessischen Kulturpreis erhalten.

Dann aber schrieb Kermani einen Beitrag, in dem er seine Wandlung von einem harschen Kreuzverächter zu jemandem beschreibt, der durchaus an ein Kreuz glauben könnte.

Steinacker und Lehmann waren darob so erbost, daß sie sagten, zusammen mit Kermani würden sie den Preis nicht annehmen. Sollte man also den Moslem ausladen? Oder alles platzen lassen? Dabei war Kermani selbst schon zweite Wahl, der ersterwählte Moslem hatte zuvor schon wegen Salomon Korn abgesagt. Nun schmissen sie ihre zweite Wahl Kermani raus, der das von einer Zeitung erfuhr.

Da rieben sich alle die Augen: Von den beiden großen Kirchen, vor allem der evangelischen, waren wir es eigentlich gewohnt, daß ihnen um der Fortsetzung des „Dialogs“ jede Kröte recht war. Und nun so heftig, weil ein Moslem nur auf Umwegen dazu kommt, das Kreuz zu würdigen?

Das kann nur einen Grund haben: Kermani bezeugt dem Kreuz zwar seinen Respekt, aber er zeigt in seinem Aufsatz gleichzeitig den Graben auf zwischen Christen und Mohammedanern. Damit hat er gegen das Heuchelgebot des „Dialogs“ verstoßen, nachdem der Graben zu leugnen ist, und ist nicht mehr tragbar für interreligiöse Kulturpreisverleihungen.

Dann eben ohne ihn. Die Veranstaltung wurde wegen des Hickhacks vom 22. März auf den 5. Juli verschoben und kommt bestimmt bei Phoenix. Das sollten Sie auf keinen Fall verpassen, sonst entgeht Ihnen ein exquisiter Leckerbissen an linkischer Geschwätzigkeit. Lauter vom Bannstrahl der Politischen Korrektheit ausgebleichte Worte werden vom Podium pladdern.

Man muß aber höllisch aufpassen beim Schwätzen, selbst sowas kann in die Hose gehen. In Wendelin Wiedekings Beinkleidern juckt's entsetzlich, es sind seine recht selbstbewußten Spöttereien über ach so marktwirtschaftliche Firmenchefs, die am Tage der Krise unter Germanias Rock robben und um Staatskredite betteln. Genüßlich breiten Medien die Nachricht aus, Porsche nestele „diskret“ an den Taschen der KfW herum, um einen Milliardenkredit herauszuluchsen. Das Wörtchen „diskret“ wird eingestreut, um die Häme zu steigern – es soll suggerieren, sie hätten es heimlich versucht, so peinlich ist es. Aber wir haben es gesehen!

Die Freude von Ferdinand Piëch über die Medienattacken auf Wiedeking ist nicht mal mehr klammheimlich zu nennen. Wie sehr der VW-Aufsichtsratschef den Mann, der Porsche 1992 vom Abgrund weggezogen hat, haßt, weiß nunmehr ganz Deutschland. Was keiner so recht ahnt, ist: Warum? Na ja, Wiedeking war zum Höhepunkt seiner Laufbahn gern ein wenig arrogant aufgetreten, was Leute, die gern ein wenig arrogant auftreten, um keinen Preis verzeihen. So mußte Piëch sein Feind werden.

Nun bestaunen wir den Familienkrieg der deutschen Kfz-Titanen. Der Rest der autofahrenden Welt hat indes eigene Sorgen. In Großbritannien ist gerade aufgeflogen, daß eine Unzahl von Parlamentsabgeordneten jahrelang ihr Privatleben sittenwidrig auf Steuerzahlerkosten gelebt hat, und vom Hundefutter über die Wohnungsrenovierung bis zum Gärtner alles als „Spesen“ abrechnete. Der Parlamentspräsident mußte schon zurücktreten.

Hier muß ein abgrundtief böser Geist mit einem rabenschwarzen Humor Regie geführt haben: Die Briten sind sowieso gerade reif für eine Therapie. Keine andere große Volkswirtschaft wird so rabiat durch den Krisenwolf gedreht wie die ihre.

Dann kommt es gerade recht zu erfahren, daß man von kleinen Ganoven regiert wird, die sich wie die Kleptomanen in kleinen Häppchen erkleckliche Summen zusammengeklaut haben. Und das unmittelbar vor den EU-Wahlen, die bei den Briten ohnehin besonders unpopulär sind.

Dabei könnten die Insulaner von der EU eine Menge lernen. Dort haben die Parlamentarier nämlich nicht einfach verstohlen in die Taschen der Steuerzahler gegriffen. Sie machten das ganz offen und getreu den Regeln (welche die EU selber aufgestellt hat). Auf diese Weise gönnten sie sich eine Sonderpension, die bis zu 5500 Euro betragen kann. Hübsches Sümmchen, was? Zwei Drittel davon tragen die Steuerzahler. Und es kommt noch besser: Weil die Fonds, in welche die Pensionen angelegt waren, in der Krise an Wert verloren haben, werden die Verluste mit Steuermitteln ausgeglichen. Hundefutterrechnungen. Schaut nach Brüssel! So sahnt man ab, Ihr britischen Amateure!

ZITATE

Weil ***Italien Flüchtlingsboote abweist*** *und zurück zur libyschen Küste schleppt, wirft das Uno-Flüchtlingshochkommissariat UNHCR dem Land einen* ***Verstoß*** *gegen die Genfer Konvention von 1951 vor. Der* ***italienische Verteidigungsminister*** *Ignazio La Russa bezeichnete daraufhin in einer öffentlichen Erklärung die italienische UNHCR-Sprecherin als* ***„unmenschlich“****:*

„Sie verlangt, daß wir die Migranten monatelang in Auffanglagern eingesperrt halten, um sie dann abzuschieben … Diese Uno-Agentur zählt überhaupt nichts, bis die Medien entscheiden, daß sie etwas zählt.“

Der junge Finanzunternehmer ***Christian Angermayer*** *(31), dessen in wenigen Jahren mit zwei Partnern selbst aufgebauter Betrieb bereits 350 Mitarbeiter hat, bricht in der „Welt am Sonntag“ (17. Mai) eine Lanze für das* ***Unternehmertum****:*

„Unternehmertum ist grundsätzlich der positive Gegenentwurf zur viel gescholtenen Managergier. Nehmen Sie all die Mittelständler, von denen viele in diesen Zeiten ihr Privatvermögen verwenden, um den Betrieb und damit Arbeitsplätze zu sichern. Das ist alles andere als gierig.“

Der Jurowischn-Song-Kontest

Ob auf Gedeih, ob auf Verderb,
man macht den
Sangeswettbewerb
im Schoß der Eurovision
seit dreiundfünfzig Jahren schon.

Vielleicht sind bei dem Jubelfest,
dem Jurowischn-Song-Kontest,
für Augenblicke Träume wahr –
doch manches scheint recht
sonderbar:

Es muß, wer mitspielt im Verein,
nicht just ein Teil von Jurop sein,
denn seht, Nahost paßt untern Hut,
genauso wie's der Maghreb tut!

Na logisch – Jurop, weil nicht groß,
ist halt zum Ausgleich grenzenlos,
und wenn's der Kongo mal probiert,
wird sicher noch mehr jubiliert.

Drum kommt's, daß selten wer
beschwingt
in seiner Muttersprache
singt –
das ist zu wenig elitär,
und erst wer fremd geht, ist dann wer.

Es fehlt sogar die Qual der Wahl –
mit Englisch läuft's ja ideal,
denn seinen Texte noch so dumm,
man merkt es nicht im Publikum.

Und wie beim Sport setzt dies
sich fort:
Man baut bei Dichtung auf
Import,
bei Melodie und Interpret,
kurzum bei allem, wo's nur geht.

Wer trotzdem nicht dem Song vertraut,
der importiert auch nackte Haut,
am besten gleich aus Übersee,
ob schokobraun, ob weiß wie Schnee.

Und wenn es wirbelt, blitzt und
dröhnt,
sind alle längst daran gewöhnt,
daß jedes Land sich hochbeglückt
mit möglichst fremden Federn
schmückt!

Ihr Völker, denkt ihr nichts dabei,
bei dieser Augenwischerei?
Denn euch verkocht man zu Ragout –
und ihr klatscht Beifall noch dazu!

Pannonicus